

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 55 (1998)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen – Comptes rendus

Ian Morris/Barry Powell (Hgg.): **A New Companion to Homer.** Mnemosyne Suppl. 163. Brill, Leiden usw. 1997. XVIII, 755 S., 12 Abb.

Seit dem Erscheinen des *Companion to Homer* von Wace und Stubbings (1962; im folgenden C.) sind 35 Jahre vergangen. Das Grundkonzept geht sogar auf die dreissiger Jahre zurück. So braucht *A New Companion to Homer* (N.C.) keine lange Rechtfertigung.

Methodisch ist die Zielsetzung in mehrfacher Hinsicht gleichgeblieben: Von Spezialisten abgefasste Beiträge sollen in knapper und allgemein verständlicher Form in die wichtigsten Fragestellungen der H(omer)-Forschung einführen und (selektive) Literaturhinweise geben; N.C. versteht sich zudem wie C. als Überblick über die anglophone H.-Forschung und ausdrücklich als Pendant zum deutschsprachigen, rund 200 Seiten kürzeren Sammelband *Zweihundert Jahre Homer-Forschung* von J. Latacz (Stuttgart/Leipzig 1991). – Deutlich sind aber auch die Unterschiede zu C.: (1) N.C. geht von einem ‘greekless reader’ aus und stützt sich in seiner Argumentation nach Möglichkeit auf Übersetzungen. (2) N.C. umfasst 30 Beiträge von 30 verschiedenen Verfassern (vorher 16 Verfasser, von denen 5 zwei Drittel des Bandes abdeckten). (3) Nicht wenige Fragestellungen sind völlig neu. (4) Am signifikantesten: C. stammt aus einer Periode, die – zusätzlich beflügelt durch die Entzifferung von Linear B – die Verbindungen zwischen H. und der bronzezeitlichen (‘mykenischen’) Kultur stark betont hat. Entsprechend befasst sich mehr als die Hälfte von C. mit archäologischen und historischen Fragen, in N.C. ist es noch ein Viertel. Und vor allem: N.C. widmet sich vor allem den ‘synchronen’ Bezügen (±8. Jh.), misst Ergebnissen der archäologischen, speziell der bronzezeitlichen Forschung in bezug auf die homerischen Epen nur eine limitierte Bedeutung bei. Kurz: N.C. ist stärker literaturwissenschaftlich ausgerichtet.

Das Buch ist vierteilig: (1) «Transmission and History of Interpretation», (2) «H.’s Language», (3) «H. as Literature» und (4) «H.’s Worlds»; einige Beiträge aus (3) könnten auch in der zweiten Hälfte von (1) stehen und umgekehrt. Sukzessive wird der Leser mit den wichtigsten Fragen der H.-Forschung vertraut gemacht. (1): Einführung der Schrift (Powell), H.s antike ‘Leserschaft’ (Lamberton), Textgeschichte (Haslam), Scholien (Nagy), die ‘Homerische Frage’ (Turner), ‘Oral Tradition’ (J. Foley), Neoanalyse (Willcock). – (2): Die hom. (Kunst-)Sprache (Horrocks), Metrik (M. L. West), Versifikation und Formelsprache (Russo), ‘Oral Poetics’ (M. Edwards), H. als linguistisch untersuchte Form der mündlichen Rede (Bakker), Narratologie (de Jong; die Einordnung ist unverständlich), statistische Methoden (Kahane). – (3): Struktur und Interpretation von *Il.* (Schein) und *Od.* (Tracy), H. und neuere Literaturtheorien (ausser Oral Poetics und Narratologie) (Peradotto), Epos als literarisches Genos (Ford), Mythos (Edmunds), Märchenforschung (Hansen), H. und Hesiod (Rosen), die ‘homerischen’ Hymnen (J. Clay). – Teil (4): H. und die Bronzezeit (Bennet), H. und die Eisenzeit (I. Morris), H. und griechische Kunst (Snodgrass), H. und vorderasiatische Kulturen (S. Morris), hom. Gesellschaft (Raaflaub), hom. Wirtschaft (Donlan), Kampftechnik (van Wees), Ethik (Adkins).

Schon die Liste der behandelten Themen und ihrer Verff. lässt erkennen, wie umfassend und facettenreich N.C. sich präsentiert. Besondere Beachtung verdient, dass auch neuere (de Jong, Peradotto) und neueste Ansätze (Bakker) berücksichtigt werden. – Da und dort mögen Fragen bleiben: so zur Themenauswahl (ein Beitrag zur Kampftechnik, aber keiner zur Religion?), zur Gewichtung der einzelnen Beiträge (gelegentlich kommt das eigentliche Forschungsproblem gegenüber der Darstellung seiner Forschungsgeschichte etwas zu kurz; man erfährt viel über die Bedeutung der Scholien für die Textkonstitution, aber relativ wenig über ihre Bedeutung für die Interpretationsgeschichte) oder zu Einzelheiten – bei einem so komplexen und weitgefächerten Forschungsgegenstand ist das auch nicht anders möglich. Die in der Einleitung zum Ausdruck gebrachte Hoffnung, «that the New Companion will make it easier for specialists to transcend the forces of fragmentation which seriously threaten ol-

der ideals of the unity of classical scholarship» (XV), ist denn auch etwas optimistisch, *N.C.* trägt selbst Anzeichen dieser Fragmentierung (so wenn Literaturangaben der Fussnoten auf Konzeptionen verweisen, die im gleichen Band dargestellt sind).

Nicht restlos zu überzeugen vermag das Lektorat: Druckfehler sind zahlreich, die selektive Bibliographie schlüsselt nicht alle abgekürzt zitierten Titel auf und ist nicht fehlerfrei, ein Stellenindex wäre sehr hilfreich. Diese Einschränkungen vermögen aber den positiven Gesamteindruck nicht zu verwischen: der *N.C.* ist gegenwärtig die umfassendste und vollständigste Gesamtschau zur H.-Forschung in einem Band. Dass jeder H.-Leser in Zukunft gerne einen *N.C.* an seiner Seite wüsste, hat der Verlag bei der Festlegung des Ladenpreises vielleicht doch zu wenig bedacht.

René Nünlist

Simonetta Grandolini: Canti e aedi nei poemì omerici. Edizione e commento. Istituti Editoriali e Poligrafici Internazionali, Pisa/Rom 1996. 212 S.

Der Frage, welches Bild vom homerischen Sänger sowie von den Formen und Funktionen seiner Tätigkeit im Homertext selbst erkennbar wird, hat sich Grandolini in dieser Untersuchung von einem ungewöhnlichen Ansatz aus angenommen, nämlich einer kommentierten Ausgabe aller einschlägigen Stellen in *Ilias* und *Odyssee* (im ganzen 48 mit etwa 560 Versen Umfang). Diese Stellen sind nicht nach Wichtigkeit klassifiziert und gedeutet; Ausgangspunkt ist vielmehr der philologische Befund, also die Gegebenheiten der Textüberlieferung sowie die sprachliche und sachliche Kommentierung. So werden die nach ihrer Abfolge in beiden Epen angeordneten Perikopen mit kurzem textkritischen Apparat (auch mit Einbeziehung der Scholien) vorgestellt, es folgt jeweils ein ausführlicher Kommentar mit umsichtiger interpretatorischer Ausdeutung des Wortlauts. G. hat hierbei die Sekundärliteratur so vollständig berücksichtigt, dass ihre Arbeit durchaus als Forschungsbericht zu den erfasssten Abschnitten gesehen werden kann, gerade in der Homerforschung ein schwieriges, aber auch verdienstvolles Unterfangen. Zu bedauern ist lediglich, dass G. nicht in höherem Masse die Zielsetzung dieser Arbeit (in G.s Zusammenfassung folgendermassen bezeichnet: «illustrare il ruolo dell'aedo e della poesia nel contesto storico-politico e culturale in cui essa si esprime») durch Querverweise stärker in den Vordergrund der Darstellung rückt; allerdings sind zum Abschluss die wesentlichen Ergebnisse auf etwa acht Seiten zusammengefasst. Grundlegend Neues ergibt sich hier nicht, aber gerade in der Bescheidung auf das, was der Homertext für sich selbst hergibt, liegt ein nicht unwesentlicher Vorteil dieser Arbeit. So liegt mit G.s Untersuchung ein Arbeitsinstrument vor, das für jeden, der in Zukunft die Frage der homerischen Sänger, ihrer im Epos imaginierten und ihrer realen sozialen Bedeutung im 8. oder frühen 7. Jh. arbeiten will, die Grundlage bilden kann und sollte.

Edzard Visser

Georg Danek: Epos und Zitat. Studien zu den Quellen der Odyssee. Wiener Studien, Beih. 22. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1998. VIII, 526 S.

Bereits der Untertitel dieser Wiener Habilitationsschrift macht deutlich, dass sie in der Tradition der neoanalytischen (oder motivgeschichtlichen) Homer-Forschung steht und sich als Pendant zu Kullmanns *Quellen der Ilias* (Wiesbaden 1960) versteht. Methodisch geht D. dabei teilweise neue Wege: Die bisherige neoanalytische Odyssee-Forschung hat die im überlieferten Text noch nachweisbaren 'Vorstufen' meist in der Absicht rekonstruiert, zu zeigen, wie der Odyssee-Dichter diese 'einfachen Geschichten' produktiv umsetzt und dadurch qualitativ hinter sich lässt. Der antike Rezipient habe die (für den modernen Wissenschaftler nachweisbaren) 'Bruchstellen' gar nicht registriert oder nicht als störend empfunden. Dagegen ist D. zu zeigen bestrebt, dass der Dichter beim Rezipienten nicht bloss die Kenntnis der zugrundeliegenden Sagentradition (d.h. der 'Geschichte') voraussetzt, sondern die Kenntnis konkreter Sagenfassungen (d.h. einzelner 'Erzählungen'). Durch das 'Zitieren' solcher Alternativfassungen lasse der Dichter den Rezipienten diese Variante jeweils kurz aktualisieren, um dann seine eigene Fassung klar davon abzusetzen. Insbesondere diese Zitat-Konzeption ist aussergewöhnlich, weil die Vorstellung eines zitierbaren fixierten Textes der oral poetry nach weit verbreiteter Auffassung unbekannt ist und sich erst mit der schriftlichen Fixierung der homerischen Epen allmählich auszubilden beginnt. (Die als Gegenargument angeführten südslawischen Beispiele können als Zitate lediglich von typischen Handlungsmustern ['themes'] gedeutet werden, wie D.

selbst S. 19 festhält. Die Auffassung, dass dies für die griechische Tradition nicht gelte, weil die Figuren dort stärker individualisiert seien, betont die Unterschiede wohl doch zu stark.) Für den Nachweis dieser ‘Zitate’ stützt sich D. auch auf eine Unterscheidung zwischen ‘möglichen’ und ‘unmöglich’ (Handlungs-)Varianten: Als ‘unmöglich’ (und damit nicht realisiert) gilt eine angedeutete Handlungsentwicklung, wenn sie gegen die ‘Natur’ (Odysseus erwägt, Poseidon zu töten) oder gegen die Tradition verstößt, wobei D. von einer sehr homogenen Tradition ausgeht. Dabei berücksichtigt er wohl nicht ausreichend, dass jeder neue Text die Tradition nicht nur ‘abbildet’, sondern sie auch neu konstituiert und laufend modifiziert und erweitert. (Das gilt auch für das S. 14 in Anspruch genommene Enzyklopädie-Konzept von U. Eco.) Im übrigen kann eine Erzählung eine Zeitlang auf ein ‘unmögliches’ Ziel zusteuern und schliesslich wieder abgebogen werden. (In der *Ilias* führt Zeus’ Versprechen an Thetis dazu, dass über mehrere tausend Verse die Nicht-Eroberung Troias angestrebt wird.) Mit anderen Worten: Die (in letzter Konsequenz) ‘unmögliche Variante’ ist noch kein Garant für die Nicht-Existenz einer entsprechenden (Teil-)Erzählung. Umgekehrt setzt die mögliche Variante noch nicht voraus, dass sie in einer vor-odysseischen Erzählung auch realisiert gewesen ist. D. ist sich dieses Problems durchaus bewusst und betont regelmässig den hypothetischen Charakter seiner Rekonstruktionen, die in Form eines fortlaufenden Kommentars präsentiert sind. Dadurch kann (und muss) der Leser von Fall zu Fall entscheiden, ob er der Argumentation folgen will. Das entsprechende Material umfassend aufzuarbeiten und leicht zugänglich zu machen ist das grosse Verdienst dieser Arbeit. – Insgesamt wird das Ziel, dass die «Interpretation ein plausibles Bild von dem poetischen Kontext» entwirft (VIII), durchaus erreicht. Allerdings neigt der Rez. (nicht zuletzt wegen der Quellenlage) öfter als D. dazu, statt von einer ‘tatsächlich realisierten’ von einer ‘nur potentiellen’ Handlungsvariante auszugehen – mit entsprechenden Konsequenzen in bezug auf die Frage der Interpretierbarkeit der Odyssee als ‘autonomes Kunstwerk’.

René Nünlist

Peter Grossardt: Die Trugreden in der Odyssee und ihre Rezeption in der antiken Literatur. Saphe-neia 2. Peter Lang, Bern 1998. XIII, 493 S.

Der erste Teil von G.s Fribourger Dissertation untersucht in erzählchronologischer Reihenfolge die Trugreden der zweiten Odyssee-Hälfte. ‘Trugrede’ umfasst dabei jede Äusserung, die der Bettler Odysseus an seine Gesprächspartner richtet, ohne seine wahre Identität aufzudecken (10). Voraus geht ein Vergleich mit der Bedeutung der Trugreden für die einfache Heimkehrergeschichte, die motivgeschichtlich aus mittelalterlichen Sagen, serbokroatischen Heimkehrerliedern und europäischen Volksliedern des 19. Jh.s rekonstruiert wird. Die Haupteigenheit der Odyssee erkennt G. darin, dass hier die Treue der Ehefrau und die Schuld der Freier zu Beginn der zweiten Texthälfte bereits feststehen. Der Prüfungscharakter der Trugrede tritt daher gegenüber einer stärkeren Dramatisierung und Psychologisierung der Handlung zurück (30f., 199–204). In inhaltlicher Hinsicht arbeitet G.s Interpretation überzeugend das facettenreiche Verhältnis zwischen der ‘fiktiven’ Biographie des ‘Kreters’ und der ‘realen’ des Odysseus heraus. G. zeigt auch, wie die Trugreden durch immer konkretere Prolepsen der Rückkehr und des Freermords (im Sinn von Schadewaldts ‘stückweiser Enthüllung’) eine wichtige narrative Funktion haben. Dem Anspruch auf ein «konsequente[s] Verfolgen eines erzähltheoretischen Ansatzes» (4) wird G. vielleicht aber doch nicht ganz gerecht. Dafür werden neuere Erkenntnisse der (homerischen) Narratologie (z.B. von I. de Jong oder S. Richardson) zu wenig konsequent umgesetzt; z.B. unterscheidet G. nicht immer mit der nötigen Deutlichkeit zwischen dem (primären) Erzähler der Odyssee und seinen (sekundären) Erzählern.

Der zweite Teil ist der ‘Rezeption der Trugreden in der antiken Literatur’ gewidmet. In der methodischen Grundlegung (221–226) beruft G. sich dafür merkwürdigerweise auf eine ‘Rezeptionsästhetik’ Konstanzer Provenienz. Aus G.s Erklärung dieser Methode und v.a. aus der einzelnen Beweisführung geht aber deutlich hervor, dass G. traditionell verstandene Quellen- bzw. Rezeptionsforschung betreibt. Der Nachweis literarischer Vorbilder muss – zumal bei frühländischen Texten – über weite Strecken hypothetisch bleiben. G. kommt in jedem Fall das Verdienst zu, die Grundlagen seiner (Abhängigkeits-)Hypothesen (u.a. für *h.Cer.*, *h.Bacch.*, Soph. *El.*, Verg. *Aen.*, Dictys *Cret.*) klar zu benennen. Die zweispaltige Textanordnung ermöglicht eine unmittelbare Überprüfung (das gilt auch für die ‘Biographien’ des ersten Teils). Die Zusammenstellung der (Motiv-)Parallelen wird damit auch

für denjenigen Leser zum hilfreichen Arbeitsinstrument, der den daraus gezogenen Schlüssen nicht in jedem Fall zu folgen vermag. Hier liegt – trotz der angedeuteten methodischen Probleme – der eigentliche Nutzen des Buches. – Gewiss sind die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht in Form einer Trugrede darzulegen, aber etwas mehr von Odysseus' Eloquenz würde der Argumentation nicht schlecht anstehen.

René Nünlist

Pierre Fortassier: Le spondaïque expressif dans l'Iliade et dans l'Odyssée. Bibliothèque d'études classiques. Peeters, Louvain/Paris 1995. 194 S.

Dieses Buch stellt eine Fortsetzung der 1989 vom selben Autor veröffentlichten Arbeit *L'hiatus expressif dans l'Iliade et dans l'Odyssée* dar. Beide Werke bilden eine Einheit zum Thema der Regelverletzungen im Hexameter (Hiat, versus spondiaci; im folgenden: *vs*). Zur methodischen Grundlegung verweist F. auf Arthur Ludwigs Arbeit *De hexametris poetarum Graecorum spondiacis* (Halle 1886), der dort eine generelle inhaltliche Ausdeutung der *vs* zwar ablehnte, aber doch bereit war, sie in bestimmten Einzelfällen («rarissime»; Ludwig führt 21 Belege an) zuzulassen. F. leitet daraus folgenden Syllogismus ab (S. 14): «Si quelque spondaïque est expressif, tout spondaïque est expressif. Or ... quelque spondaïque est expressif. Donc ... tout spondaïque est expressif» («expressif» meint: nachdrücklich den Inhalt des jeweiligen Verses betonend).

Auf dieser methodischen Grundlegung baut die weitere Klassifizierung und kontextbezogene Ausdeutung sämtlicher in den homerischen Epen vertretener *vs* auf; eine Auseinandersetzung mit der oral poetry-Forschung, d.h. mit der Annahme, dass bei Homer Besonderheiten der Form nicht zwangsläufig inhaltliche Funktion haben, fehlt völlig. Nun könnte das Ergebnis von F.s Analysen freilich ein so eindeutiges Ergebnis zeitigen, dass sich seine Annahme ex eventu bestätigt, doch seine Klassifizierungskriterien sind viel zu weit gefasst, um von einer solchen Eindeutigkeit sprechen zu können. So teilt F. die *vs* in insgesamt 8 Hauptkapitel so unterschiedlichen Inhalts ein wie «Götter und Dinge, in denen Göttliches manifestiert» (worunter neben dem Meer auch Erde, Sterne oder Feuer erfasst sind, zudem Könige, Ärzte, der Tanz, das Megaron des Menelaos oder der Mischtrank der Hekamede), «Menschen in der Gemeinschaft», «Gewicht, Grösse, Menge, Solidität», «Unterdrückung von Furcht», «Gegenwart des Todes» oder «Begegnungen». Somit umfassen die Inhalte der *vs* genau dieselben Themen wie die metrisch regulären Verse des homerischen Epos, eben die Welt des Heroenmythos; eine spezifische Differenz im Sinne einer besonderen inhaltlichen Funktion der *vs* ergibt sich nicht.

Edzard Visser

Anne Broger: Das Epitheton bei Sappho und Alkaios. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung.

Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 88. Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, 1996. 331 S.

Die zuerst von E. Risch (†1988), dann von W. Burkert betreute Zürcher Dissertation von 1994 versteht sich als «Untersuchung der Wortverbindungen mit attributivem Adjektiv in den Gedichtfragmenten von Sappho und Alkaios» mit Blick auf «Bezeugungslage, Wortbildung und Bedeutung des Epithetons ... hinsichtlich dichtersprachlicher Traditionen und Vorbilder» (18f.) sowie auf die Frage «wann das traditionelle ... Epitheton ... seine metrisch-formale Funktion zugunsten inhaltlicher Funktionalität verliert oder aber im anderen Medium seine vom Dichter bewusst angestrebte schmückende Funktion zurückgewinnt» (18f.). Nach der Einleitung (15–19) folgt die Diskussion der Stellen (23–134 Sappho, 136–241 Alkaios, 245–252 Incerta), wobei die meisten Passagen, zitiert nach Voigt (verständlicherweise unter Umgehung textkritischer Probleme), von einer Übersetzung begleitet sind und der Diskussion jeweils ein nützlicher Apparat mit vergleichbaren Wendungen (v.a. aus der archaischen Dichtung) vorangestellt ist. Eine nach Abhängigkeitskriterien gegliederte Übersicht der Epitheta (253–303), abschliessende Bemerkungen (304–309), ein Index der griechischen Wörter (311–316) und eine reiche Bibliographie (317–331) beschliessen den Band. Neben der soliden Besprechung der Epitheton-Syntagmen (man vermisst allerdings Sappho 133,1 κάλαν ἀμοίβαν) sind viele Einzelerkenntnisse beachtenswert. Drei Beispiele: ἄγνος ist ein speziell kultisch-hymnisches Wort (33); das Adjektiv ἄρθριτος muss auch als poetisches Beiwort von Flüssigkeiten und spez. ihren Quellen, d.h. in der Bedeutung ‘nie versiegend’, ererbt sein (57) – wobei hier speziell auf lat. *sitis* hin-

zuweisen wäre; Determinativkomposita sind in archaisch-griech. Zeit wohl aufgrund ihres umgangssprachlichen Charakters so selten bezeugt (99). Bei der Kategorisierung am Ende wird man z.T. eine abweichende Haltung einnehmen; so fragt man sich, warum νῆτη μελαίναι den «reinen» (*Il.* 1,300 νῆτη μελαίνη), „Ιἰτον ἵστη dagegen den «geringfügig variierten» Homerismen (*Il.* 4,416 „Ιἴτον ἵστην“) zu gezählt wird (278 und 280). Manchmal wird die Metrik etwas zu sehr ausser acht gelassen: So sollte angesichts von hom. ποικιλο-μήτης und πολύ-φων mindestens in Erwägung gezogen werden, dass Homér ποικιλό-φων (165f.) kannte, nur eben nicht verwenden konnte. Äusserst illustrativ ist schliesslich die Herausarbeitung der Korrespondenzen mit der späteren Lyrik (308f.), deren – trotz der fragmentarischen Überlieferung – grosse Zahl am Vorbildcharakter der beiden Lesbier nicht mehr zweifeln lässt.

Rudolf Wachter

Camillo Neri: Studi sulle testimonianze di Erinna. Edizioni e Saggi Universitari di Filologia Classica 56. Pàtron Editore, Bologna 1996. 324 pp.

Sans doute le développement des ‘Women Studies’ aux Etats-Unis a-t-il largement contribué au regain de l’attention portée aux figures des poétes grecques, en général éclipsées par Sappho. Pourtant au XIX^e siècle déjà, quelques sérieux philologues avaient tenté d’introduire le nom de l’une d’entre elles dans deux fragments de la célèbre animatrice de la vie poétique à Mytilène. La correction textuelle devait ainsi confirmer la tradition des épigrammes alexandrines qui associent Erinna à la poésie de Lesbos en attribuant à toutes deux la même origine. En effet, comme c’est le cas pour la plupart des poètes grecs, une biographie légendaire très anecdotique n’a pas tardé à se former autour de cette figure pour nous plutôt évanescante, mais dont les Anciens jugeaient les hexamètres à la hauteur de ceux d’Homère.

Reprenant toute la tradition manuscrite et érudite sur la vingtaine de témoignages plus ou moins fiables que nous possédons sur Erinna, la collection et le commentaire offerts par l’a. sont marqués par une exhaustivité qui n’en rend pas l’usage forcément aisés. A quoi bon, par exemple, citer tous les manuscrits de l’*Et. Mag.* (test. 2c) s’ils n’ont pas été relus après l’édition de Gaisford de 1848? Et ce travail de contrôle s’imposerait-il lui-même quand le témoignage porte sur une seule ligne? On peut donc se demander si tant d’acribie philologique n’aurait pas été mise avec davantage de profit au service d’une nouvelle édition et d’un commentaire du fr. 401 Lloyd-Jones/Parsons (extrait de *La Quenouille*). La simple citation à ce propos d’une série de références bibliographiques, parmi lesquelles un article du *Tusculum-Lexikon*, nous laisse sur notre faim.

Claude Calame

Douglas E. Gerber (Hrsg.): A Companion to the Greek Lyric Poets. Brill, Leiden 1997. VIII, 291 S.

Douglas Gerber ist der derzeit beste Kenner der Forschungsliteratur zur frühgriechischen Lyrik. So ist es nicht verwunderlich, dass das Hauptziel des vorliegenden Buchs, ‘to make the reader aware of the main problems and controversies associated with the Greek Lyric poets and to provide the necessary bibliography for further study’ (VII), überzeugend erreicht wird. Äusserlich präsentiert sich der Band, für dessen Erarbeitung Gerber drei weitere, ebenfalls in Kanada tätige Fachkollegen beigezogen hat, in vier Hauptkapiteln: ‘Iambos’ (Christopher G. Brown), ‘Elegy’ (Gerber), ‘Personal Poetry’ (Bonnie C. MacLachlan), ‘Public Poetry’ (Emmet Robbins). Die letzteren zwei Rubriken sind ein eingestandenermassen unbefriedigender Ersatz für die problematischen Kategorien ‘Monodie’ und ‘Chorlyrik’. (Solange die Einteilung nach Dichtern und nicht nach Texten erfolgt, wird dieses Dilemma unlösbar bleiben. Das Einteilungsprinzip verhindert auch, dass man etwas über die anonym überlieferten Texte erfährt.) Die vier Autoren zeichnen von den 19 besterhaltenen frühgriechischen Lyrikern ein Porträt, das auf solider Kenntnis der Texte und deren Kommentierung basiert. Um so mehr ist es zu bedauern, dass einzelne Beiträge etwas kurz ausgefallen sind und den Leser an Stelle einer ausführlicheren Darlegung auf die einschlägigen Forschungsbeiträge verweisen. Zu fragen ist ausserdem, ob es sich bei so voraussetzungsreichen Texten wie frühgriechischen Lyriker-Fragmenten nicht aufdrängt, auf die zitierten griechischen Passagen grundsätzlich eine Übersetzung folgen zu lassen. Alles in allem führt der *Companion* den Leser sicher und kompetent durch dieses schwierige und stark fragmentierte Forschungsgebiet und stellt deshalb eine willkommene Bereicherung dar.

René Nünlist

Pindarus: Pars I. *Epinicia.* Post B. Snell ed. H. Maehler. Stuttgart/Leipzig 1997. X, 162 S.

Die herausragenden Qualitäten dieser Pindar-Ausgabe, nach der heute meist zitiert wird, sind bekannt (vgl. z.B. *RPh* 29, 1955, 76–78; *REG* 69, 1956, 473–474) und brauchen an dieser Stelle nicht wiederholt zu werden. Der Umstand, dass nun bereits eine 9. Auflage (= unveränd. Nachdr. der 8. von 1987) vorliegt, spricht ebenfalls eine deutliche Sprache. Hinzuweisen ist lediglich auf ein paar Einzelheiten, die den Nutzen einer 10. Auflage noch steigern könnten: Im Übergang von der 7. zur 8. Auflage ist das Notationssystem für sog. *correptio attica* geändert worden: sie wird jetzt durch sublineare Bogen markiert ($\beta\acute{\eta}\sigma\tau\acute{o}\varsigma$), vorher wurde jeweils ‘positionsbildende’ muta cum liquida signalisiert ($\beta'\sigma\tau\acute{o}\varsigma$). Bei diesem Systemwechsel sind ein paar Stellen untergegangen (nur Olympien: 1,2; 1,19; 1,40; 2,84; 7,57; 13,13). Im gleichen Zug konnten die «Addenda et corrigenda» (insbesondere zum krit. App.) eingearbeitet werden. Allerdings sind die im Lauf der Zeit im Text vorgenommenen Änderungen nicht vollständig berücksichtigt: z.B. weist der App. zu N. 7,33 Bo $\alpha\theta\omega\omega$ als Konjektur Farnells aus, der aber Bo $\alpha\theta\omega\omega$ gelesen hatte (so bis zur 5. Auflage von 1971 auch der Teubner-Text). Mit Bo $\alpha\theta\omega\omega$ folgt Maehler offenbar einem Vorschlag Woodburys (*Phoenix* 33, 1979, 103ff.).

René Nünlist

Karl Arno Pfeiff: *Pindar.* Übertragung, Einführung und Erläuterungen. Ad Fontes: Quellen europäischer Literatur 3. Stauffenburg Verlag, Tübingen 1997. XII, 252 S., 5 Abb.

Dem Band wird man wohl am ehesten gerecht, betrachtet man ihn als Zeugnis der Begeisterung, wie sie für die Dichtung Pindars offenbar auch heute noch in einem breiteren Leserkreis lebt. So ist die umfangreiche Einleitung (48 S.) gänzlich der Tradition des deutschen romantischen Hellenismus verhaftet, kennzeichneten doch göttliche Berufung und religiöse Inbrunst Pindars Lieder (4). Die Aussagen des Dichters werden «als wahre Überzeugung» (28) genommen; über rhetorische Strategien des dichterischen Lobs erfährt der Leser nichts. Pf(eiff) bezeugt zwar Belesenheit in seinem Autor, aber es gibt keinerlei Anhaltspunkte, dass er sich – im Interesse einer differenzierten Interpretation – um die Pindarforschung der letzten vierzig Jahre ernsthaft bemüht hätte. Entsprechend gehen die Erläuterungen (34 S.) über Inhaltsangaben kaum hinaus. Hauptanliegen des Verfassers ist die Übersetzung, in welcher er «das Beglückende (*terpnon*) und Liebenswürdige (*charien*) hörbar [...] machen» will (VII). Im Vergleich mit den neuerlichen zweisprachigen Ausgaben von Dönt (1986) und Bremer (1992), welchen Pf. deutlich verpflichtet ist, liest sich diese neue deutsche Übersetzung keineswegs schlechter; zudem hat sie den Vorteil, dass sie die grösseren Fragmente einschliesst. Wägt man aber alle drei Werke gegeneinander ab, empfieilt sich, vor allem für Studierende, die Anschaffung der zweibändigen Loeb-Ausgabe von Race (1997), wozu *MusHelv* 54 (1997) 233.

B. K. Braswell

Bruce K. Braswell: *A Commentary on Pindar Nemean Nine.* Texte und Kommentare 19. De Gruyter, Berlin/New York 1998. XVI, 204 S.

Nemeē 9 ist eines von zwei Siegesliedern Pindars für Chromios von Aitna, der von Hieron im Jahr 475 v. Chr. gegründeten Stadt. Der Kommentar (mit Text, Übersetzung, metrischer Analyse, Überlieferungsgeschichte, Kommentarteil, Bibliographie, Indices und Stellenregister) schliesst nicht nur eine Lücke in der Pindarkommentierung, insofern *Nemeē 9* bisher eher vernachlässigt worden war, sondern löst auch das Versprechen ein, das der Verf. bei der Kommentierung des anderen Siegesliedes für Chromios, *Nemeē 1*, gegeben hatte (*A Commentary on Pindar, Nemean One*, Fribourg 1992). Obwohl beide Kommentare unabhängig voneinander verwendbar sind, ergänzen sie sich doch gegenseitig. So ist in einigen Fällen auf die Diskussion im ersten Kommentar zurückzugreifen, z.B. in der Frage der Datierung (*Nemeē 9* ist kurz vor 470, *Nemeē 1* mit nicht überzeugendem Argument 469 oder 467 zu datieren). Der griechische Text basiert auf einer neuen Überprüfung der wichtigsten Handschriften. Die 12 Abweichungen von Snell-Maehler und Turyn sind auf S. 14 verzeichnet. Die wichtigste und gut begründet vorgenommene Änderung betrifft $\check{\epsilon}v\theta\alpha$ ‘Péag anstelle von $\check{\epsilon}v\theta'$ ‘Aqeίας (41; S. 125–127). Der Schwerpunkt des Kommentars liegt auf lexikalischem und syntaktischem Gebiet. In vertraut sorgfältiger Art (vgl. *A Commentary on the Fourth Pythian Ode of Pindar*, Berlin/New York 1988) werden Lesungen und Deutungen gegeneinander abgewogen und reich dokumen-

tiert. Zu kurz kommt, wie schon bei den vorangehenden Kommentaren, die übergreifende Interpretation des Gedichtes. Die Frage, warum Pindar gerade den Mythos von Amphiaraos so ausführlich erzählt, bleibt offen. Die Zusammenstellung der Zeugnisse zu Amphiaraos vor Pindar (Introduction, 27–41) hilft nicht weiter. Die Ausführungen S. 40f. sind zu summarisch. Man vermisst einen Hinweis darauf, dass Amphiaraos nicht nur Seher und Krieger, sondern auch Athlet war (Stesichoros PMGF 179, vgl. S. 31f.) sowie die prestigeträchtigeren nemeischen Spiele mitbegründet hat (Ps. Apollod. 3,6,4). Die Kommentare des Verfs bilden jedoch die sichere und zuverlässige Grundlage, auf der grundsätzliche Fragen der Pindarforschung in Zukunft diskutiert werden können.

Eveline Krummen

Herwig Maehler: Die Lieder des Bakchylides. 1: Die Siegeslieder. Edition, Übersetzung und Kommentar. Mnemosyne Suppl. 62. Brill, Leiden usw. 1997. XVIII, 307 S.

Gerade rechtzeitig vor dem (seit langem) erwarteten Erscheinen des zweiten Teils, der nun Maehlers Bakchylidesausgabe abschliesst (*Die Lieder des Bakchylides 2: Dithyramben und Fragmente*), wurde der vergriffene, ursprünglich aus zwei Bänden bestehende erste Teil als geschlossener Einzelband neu aufgelegt. Leider beschränkte man sich auf einen unveränderten Nachdruck. Die Bakchylidesforschung der letzten zwei Jahrzehnte – der erste Teil wurde im Juli 1981 abgeschlossen und erschien schliesslich 1982 – blieb somit unberücksichtigt, was der Ausgewogenheit des Kommentarteils nicht gerade dienlich ist. Als Beispiel sei hier die Diskussion über den Aufführungsort der *Epinikien* 6 und 7 genannt, zu denen Th. Gelzer, *MusHelv* 42 (1985) 95–120 einen wichtigen Beitrag lieferte. Es gilt demnach, das Werk als Maehler 1997 (= 1982) zu zitieren, um nicht den Eindruck zu erwecken, es liege eine Neubearbeitung vor. Studenten und Forscher werden dafür dankbar sein.

Orlando Poltera

Dietram Müller: Topographischer Bildkommentar zu den Historien Herodots: Kleinasiens und angrenzende Gebiete mit Südostthrakien und Zypern. Wasmuth, Tübingen 1997. 1031 S., 940 Abb., 164 Kart.

Zehn Jahre nach Erscheinen des ersten stattlichen Bandes dieses Werkes, in dem die topographischen Gegebenheiten (Landschaften, Städte, Berge, Flüsse, Küsten, Inseln) des heutigen griechischen Staatsgebiets behandelt wurden, soweit sie bereits bei Herodot erscheinen, legt D. Müller (im folgenden M.) den ebenso beeindruckenden zweiten Band vor, der die herodoteische Topographie des heutigen türkischen Staatsgebiets (sowie der Insel Zypern und des südöstlichen Teils Bulgariens) zum Gegenstand hat; ein abschliessender dritter Band über sämtliche weiteren geographischen Angaben Herodots wird als «wünschenswertes Fernziel» zumindest in Aussicht gestellt (Einl., S. 9). Im vorliegenden Band verbinden sich in überzeugender Weise umfassende Kenntnisse der einschlägigen Primär- (antike literarische und nichtliterarische Quellen) und Sekundärliteratur mit umfassender Autopsie, die M. auf Forschungsreisen 1990 und 1994 erworben hat; ihnen werden auch die zahllosen Fotografien verdankt, die der Bezeichnung «Bildkommentar» ihre volle Berechtigung verleihen. Am Anfang der einzelnen topographischen Artikel steht freilich das Wort: Zunächst werden sämtliche Stellen Herodots, die ein bestimmtes Stichwort behandeln, in der deutschen Übersetzung von W. Marg gegeben, dann schliesst sich ein lizider Kommentar M.s zu diesen Stellen an, der durch meist grossformatige und sehr detailreiche Karten sowie die erwähnten Abbildungen bereichert wird. Zu Beginn stehen drei wertvolle «überregionale Artikel» (über den Begriff und die Vorstellung von «Asien» bei Herodot, über den Verlauf der persischen Königsstrasse, deren Rekonstruktion durch M. überzeugend ist, und über den Weg des Xerxes-Heeres von seinem Sammelplatz im kappadokischen Kritalla bis zum thrakischen Doriskos); danach ist die Fülle der geographischen Einzelphänomene zunächst in fünf grosse Regionen gegliedert, deren Numerierung an die des ersten Bandes anschliesst (R. XI: «Inneres und östliches Kleinasiens», einschliesslich Armenien und nördlichstes Babylonien und Syrien; R. XII: «Südwestliches Kleinasiens»; R. XIII: «Mittleres Westkleinasien»; R. XIV: «Meerengengebiet und Südostthrakien»; R. XV: «Zypern»); innerhalb der Regionen sind die Lemmata alphabetisch geordnet. Sei es s.v. «Kilikien», «Maiandros», «Ephesos», «Olymp, Mysischer» usw. – der Leser wird überall reiche Belehrung finden. Beachtenswert für die heutige Diskussion um

die Glaubwürdigkeit Herodots scheint dabei auch, dass M. immer wieder zu dem Ergebnis kommt: «Auch für Kleinasien bestätigt sich sein Streben nach Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit» (13). Die Produktion dieses Bandes ist auch eine beeindruckende verlegerische Leistung (seltene typografische Versehen fallen nicht ins Gewicht). Für den individuellen Erwerb dürfte das Buch leider in der Regel zu teuer sein; aber es gehört in jede Institutsbibliothek. Heinz-Günther Nesselrath

Sophocles: Tragoediae. Tertium ed. R. D. Dawe. Bibliotheca Teubneriana. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1996. 7 Einzelbde.

G. Rigo: **Sophocle. Opera et fragmenta omnia. Index verborum. Listes de fréquence.** Série du laboratoire d'analyse statistique des langues anciennes, fasc. 23. Centre informatique de philosophie et lettres, Liège 1996. XXIV, 875 S.

In 3. Auflage (2. Auflage in 2 Bänden 1984/85) – nunmehr wie Wests Aischylos in studentenfreundlichen Einzelbänden – legt der Teubner-Verlag Dawes Sophokles-Ausgabe vor. Der Praefatio (in allen 7 Einzelbänden identisch) kann man entnehmen, dass der Herausgeber seine Arbeit an der 3. Auflage bereits 1993 abgeschlossen hat – also 3 Jahre, nachdem die Sophokles-Ausgabe von H. Lloyd-Jones und N. Wilson in den OCT erschienen ist (*Gnomon* 65, 1993, 100ff.), die Dawe nicht berücksichtigt. Gegenüber der 2. Auflage ist, wie eine Überprüfung des apparatus criticus zeigt, vor allem der Nachweis von Konjekturen angestiegen. Dawe hat – wie Lloyd-Jones und Wilson vor ihm – von dem von L. van Paassen zusammengestellten Coniecturarum repetitorium profitiert (vgl. Praefatio XII; Lloyd-Jones/Wilson XV). Inzwischen ist die Arbeit am Sophokles-Text, die vor allem durch Lloyd-Jones und Wilsons Ausgabe neue Anstösse erhielt, weitergegangen: H.-C. Günthers *Exercitationes Sophocleae* (Göttingen 1996) und *Sophocles: Second Thoughts* von H. Lloyd-Jones und N. Wilson (Göttingen 1997) dokumentieren den neuesten Stand der Diskussion.

Der Sinn des umfangreichen *Index Sophocleus*, der sich auf Dains und Mazons Budé-Ausgabe und St. Radts Ausgabe der Fragmente stützt, ist in den Zeiten des *Thesaurus Linguae Graecae* und knapper Bibliotheksmittel nicht einzusehen, zumal weder semantische Erläuterungen geboten noch textkritische Probleme behandelt werden. Jeder kann sich heutzutage die Daten, die in dem vorliegenden Band zur Verfügung gestellt werden (Häufigkeit von Worten, Verteilung über die Stücke usw.), ohne Mühe selbst verschaffen.

Bernhard Zimmermann

E. Fläig: **Ödipus. Tragischer Vatermord im klassischen Athen.** C. H. Beck, München 1998. 151 S.

Während in der Forschung schon immer wegen der unüberhörbaren aktuellen Anspielungen die Alte Komödie des 5. Jahrhunderts v.Chr. unter politischen und sozialen Gesichtspunkten interpretiert wurde, mögen die Ergebnisse im einzelnen auch kontrovers sein, ist eine politisch-historische Interpretation der griechischen Tragödie erst im letzten Jahrzehnt – jedenfalls in der deutschsprachigen Forschungsliteratur – mehr ins Zentrum des Interesses gerückt. Vor allem Sophokles entzog sich aufgrund des auf den ersten Blick allgemeinen, zeitlosen Charakters seiner Werke einer politischen und funktionsgeschichtlichen Deutung. W. Rösler hat in seiner Konstanzer Antrittsvorlesung *Polis und Tragödie. Funktionsgeschichtliche Betrachtungen zu einer antiken Literaturgattung* (Konstanz 1980) exemplarisch am Beispiel der *Antigone* den Weg gewiesen, auf dem ihm 1988 Chr. Meier mit *Die politische Kunst der griechischen Tragödie* folgte. F(laig) geht mit seiner Untersuchung zum *König Ödipus* in der von Rösler und Meier eingeschlagenen Richtung weiter. F. will das Stück des Sophokles möglichst ‘kontextualisieren’ (10), d.h. seine Bedeutung durch eine Rekonstruktion des Erwartungs horizonts des Publikums des 5. Jhs v.Chr. erschliessen. Das antike Kunstwerk soll nach F. als etwas Fremdes in seiner Andersartigkeit akzeptiert und nicht aktualisierend angeeignet werden (9). Dieser strikt historische Ansatz birgt die Gefahr, dass man auch bei einer derartigen Interpretation Dinge in einen Text hineinprojiziert, die das ideale Publikum des 5. Jhs nicht hörte bzw. nicht hören konnte: die Kontextualisierung, zumal auf der schmalen Basis einer einzigen Tragödie, birgt die Gefahr hermeneutischer circuli vitiosi. – F.s Interpretation dreht sich, ohne dass er auf die in der Gräzistik derzeit intensiv betriebene Diskussion eingeht, um die Frage der Schuld bzw. Schuldlosigkeit des Oidipus. Nach F. erweist sich Oidipus, dem Titel des Stücks entsprechend, als ein Tyrann, je mehr er durch das Nahen der Wahrheit unter Druck gerät. Dieses Ergebnis hätte abgesichert werden müssen durch

eine Analyse anderer ‘tragischer Könige’, nicht nur bei Soph., sondern auch bei Aischylos und Euripides. Abzulehnen ist aus der Sicht des Rez. F.s Deutung des Teiresias: Der Seher hat in der Diskussion mit Oidipus keineswegs seine Autorität eingebüsst (69); vielmehr hat er als Vertreter des Gottes Apollon eine unangreifbare Position inne. Soph. zeigt, wie angesichts des absoluten göttlichen Wissens menschliche Erkenntnis und menschliches Wissen, selbst das des Klügsten der Menschen, wichtig ist (vgl. J. Schmidt, «Sophokles, König Ödipus. Das Scheitern des Aufklärers an der alten Religion», in: J. Schmidt [Hrsg.], *Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1989, 33ff.). Die Bedeutung der Seher und Orakel in den Tragödien des Sophokles lässt sich nur erschließen, wenn die anderen (vermutlich früheren) Tragödien wie *Aias*, *Trach.* und *Antig.* mit in die Betrachtung einbezogen werden. Außerdem müsste, mag dieser Ansatz auch umstritten sein, Soph.s Biographie, vor allem seine kultischen Ämter, berücksichtigt werden. Das Manko einer Untersuchung, die die philologische Diskussion ausschließt, wird besonders an den Stellen deutlich, wo auf einer umstrittenen Textbasis interpretiert wird, so z.B. in V. 872 (nicht 873) «Überheblichkeit lässt den Tyrannen gedeihen»: Zur Problematik vgl. den Kommentar von R. D. Dawe (Cambridge 1982) 182f. und zuletzt H. Lloyd-Jones und N. Wilson, *Sophocles: Second Thoughts* (Göttingen 1997) 58.

Bernhard Zimmermann

Thomas Halter: König Oedipus. Von Sophokles zu Cocteau. Steiner, Stuttgart 1998. 169 S.

Der Autor sagt klar, was sein Ziel ist: «... uns der Art sophokleischen Dichtens von nicht-griechischen Schöpfungen her anzunähern» (11). Die für die vergleichende Arbeit benutzten Stücke sind die Oedipusdramen von Seneca, Corneille, Voltaire, Gide und Cocteau; nur sporadisch werden Stellen aus Dryden, Platen und Hofmannsthal beachtet. Im Mittelpunkt steht also nicht Rezeptionsgeschichte, sondern die Erhellung des sophokleischen Stücks. Die Arbeit ist in 9 Kapitel gegliedert. Die Titel über diesen Kapiteln zeigen deutlich, wo das Interesse des Autors liegt: es geht darum, Aussagen unter dem Gesichtspunkt zu untersuchen, was sie im konkreten Kontext leisten. Es werden nur kurze Passagen analysiert; dabei wird sehr genau, hellhörig und subtil deren Wirkung nachgespürt. Ein Beispiel: Teiresias lässt im Vers 456 das zukünftige Schicksal des Oedipus mit den Worten sichtbar werden: οὐήπτῳ προδεικνὺς γαῖαν ἐμπορεύεται. Im Vergleich mit Senecas entsprechendem Vers 657 *baculo senili triste praetemptans iter*, wo sich Seneca «subjektbezogen» mit dem Wort *praetemptans* in Oedipus hineinfühlt, der blind ist und sich durch den Raum tastet, erweckt Sophokles mit dem neutralen, «objektiven» προδεικνὺς (vor sich her zeigend) das Gefühl, das einem «bei der unvermeidlichen Begegnung mit einem Blinden» überkommt: man sieht, dass er sich durch sein Zeigen «als zeigefähig erweist» (18f.).

Der Autor analysiert auf diese Weise etwas mehr als 250 (in einem Register angeführte) der 1530 Verse des sophokleischen Stücks immer im Vergleich mit entsprechenden Stellen aus den späteren Werken. Er bringt so Wörter und Sachen zum Sprechen und zeigt, was Sprache leistet. Seine Arbeit hilft, das wahrzunehmen, was er als charakteristischen Zug der sophokleischen Kunst erachtet: «Nicht werben, nicht anpreisen, nicht überreden – nur hinstellen» (151). Und das, was da hingestellt ist, überzeugt in hohem Masse.

Alois Kurmann

Euripide, Tome VIII: Fragments. 1^{re} partie: Aigeus–Autolykos. Texte établi et traduit par François Jouan et Herman van Looy. Collection des Universités de France. Belles Lettres, Paris 1998. LXXXIII, 342 S.

In einer ausführlichen Einleitung sind behandelt: Die Zahl der Dramen des Euripides, die Textüberlieferung, die bezeugten Titel, der Mythos bei Euripides, chronologische Probleme, Zitate bei antiken Autoren, die papyrologischen Fragmente, die Geschichte der Editionen sowie eine ausführliche Bibliographie (insgesamt 83 Seiten). Der Band enthält alle Fragmente der mit A beginnenden Titel der verlorenen Dramen des Dichters, als da sind Αἴγευς, Αἴολος, Ἀλέξανδρος, Ἀλκμέων ὁ διὰ Ψωφίδος, Ἀλκμέων ὁ διὰ Κορίνθου, Ἀλκμήνη, Ἀλόπη, Ἀνδρομέδα, Ἀντιγόνη, Ἀντιόπη, Ἀοχέλαος, Αὔγη, Αύτόλυκος σατυρικός (A und B).

Unter den Fragmenten stehen jeweils die Stellenangaben (antike Autoren bzw. Papyri) und ein textkritischer Apparat, links daneben die französische Übersetzung. Die Fragmente sind pro Drama

jeweils neu gezählt, aber mit Angabe der Nummern in der vorgesehenen Fragment-Ausgabe von R. Kannicht und der Zählung von H.-J. Mette. Zu jedem Stück ist eine gesonderte Einleitung gegeben, die auf den Mythos, das Aufführungsdatum, den Ort der Handlung, die Personen und den Chor sowie den Handlungsablauf eingeht, natürlich nur, soweit sich dies erschliessen lässt. Wo vorhanden (*Αἰολος*, *Ἀλέξανδρος*, *Αὔγη*), wird auch die antike ὑπόθεσις wiedergeben, übersetzt und besprochen. Eine spezielle Bibliographie und Ikonographie beschliessen diese Einleitung.

Insgesamt eine vorzügliche Edition.

Wolfgang Luppe

Ménandre. Tome 13: **Le Bouclier.** Texte établi et traduit par Jean-Marie Jacques. Collection des Universités de France. Belles Lettres, Paris 1998. CXIV, 50 S.

Wie der Herausgeber bemerkt (VII), ist diese Ausgabe der *Aspis* nicht nur für Spezialisten bestimmt. Deshalb geht eine umfangreiche Einführung dem eigentlichen Text mit kritischem Apparat, Kommentar und Übersetzung voran. Im Kapitel über Menanders Werk schildert der Autor zuerst, wie man immer mehr Bruchstücke der *Aspis* fand, und geht auch auf die damaligen Hypothesen ein. J. berücksichtigt auch die neuesten Funde (*P. Oxy.* 4094). Die folgenden Kapitel sind der Entfaltung der Handlung und der Intrige, der Charakterzeichnung, der Frage, ob das Stück auch noch einen zweiten Titel (*Ἐπίκληνος* I) trug, seiner Datierung und Gesamtbewertung gewidmet. Schliesslich folgt ein Abschnitt zum Text (d.h. zu den Eigenheiten der Papyri und den Prinzipien des Herausgebers) mit den entsprechenden Indizes.

Alles wird klar und ausführlich geschildert, und alle wichtigen Forschungen sind berücksichtigt worden. Besonders hervorzuheben sind die Ausführungen zu Aufführungsbedingungen (z.B. XXXV) und zu Smikrines' Charakter (Bezug zur Charakterlehre des Peripatos L–LIV). J., der früher schon die *Samia* herausgegeben hat, nimmt auch zu Problemen Stellung, die nicht direkt mit der *Aspis* verknüpft sind (z.B. XIX Anm. 23) und setzt sich mit den neuesten Forschungsergebnissen auseinander (z.B. XXIX Anm. 54). Zu erwähnen bleibt schliesslich, dass J. die Verse zwar neu zählt, aber Austins und Sandbachs Numerierung daneben in Klammern setzt; auf diese Weise können die verschiedenen Ausgaben nebeneinander benutzt werden. Wer sich künftig mit der *Aspis* beschäftigt, wird J.s wertvolle Arbeit unbedingt beziehen müssen.

Martha Krieter-Spiro

Giuseppe Pompella (Hrsg.): **Lexicon Menandrum.** Alpha-Omega. Reihe A. Lexica, Indices, Konkordanzen zur klassischen Philologie 124. Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York 1996. 289 S.

Allein schon die Tatsache, dass die Textbasis seit dem 'Index verborum' von Körtes Menander-Ausgabe (Leipzig ²1959) um rund 3000 Verse gewachsen ist, macht deutlich, welche Lücke hier geschlossen wird. Aber das *L. M.* leistet mehr: Die für diese Form von Lexikon üblichen, mit einem Index vergleichbaren Charakteristika – Aufteilung des Lemmas nach den belegten Formen, Angabe der Grundbedeutung(en) (lat.) mit gelegentlichen Präzisierungen zu einzelnen Stellen, kurze Perikopen – werden ergänzt durch die Anordnung der Belege nach Versposition und Versmass. Gerade die Menander-Forschung, die sich notgedrungen oft mit dem Ergänzen unvollständiger Verse beschäftigt, wird dies sehr zu schätzen wissen. Im *L. M.* erfasst sind die OCT-Ausgabe (ed. Sandbach, Oxford ²1990) und die indirekt überlieferten Fragmente (ed. Körte, s.o.). Der Verzicht auf die nur hypothetisch für Menander reklamierten Papyrus-Fragmente mag auf dem Hintergrund, dass die hinsichtlich der Authentizität nicht weniger problematischen 'Menander-Sentenzen' (ed. Jäkel, Leipzig 1964) erfasst sind, etwas erstaunen. Ein (letztlich wohl unerfüllbares) Desiderat bleibt die Berücksichtigung der 'wichtigeren' der jeweils nur im krit. App. aufgeführten Ergänzungen. – Lücken waren beim Stichprobentest nicht auszumachen; Versehen sind selten (s.v. συνευτυχέω ist das unrichtige Tempus aus Sandbachs Appendix stehengeblieben), Druckfehler ebenso (der Einband als bedauerliche Ausnahme). Eine Angabe, wie oft das Wort insgesamt belegt ist, wäre zumal bei längeren Lemmata hilfreich gewesen.

Nicht ganz glücklich ist die Zitierweise der Stücke, deren Reihenfolge auf kein evidentes System zurückzuführen ist (weder alphabetisch noch nach Länge), was die Lektüre längerer Lemmata erschweren kann. Außerdem sind einige der Kürzel für Papyrus-Fragmente, die keinem namentlich

bekannten Stück zugewiesen werden können, etwas seltsam (z.B. α für die ‘Fabula incerta’). Diese Äusserlichkeiten ändern nichts an der Tatsache, dass das Buch ein grosser Gewinn für die Forschung ist.

René Nünlist

Martha Krieter-Spiro: Sklaven, Köche und Hetären. Das Dienstpersonal bei Menander. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. 347 S.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine sehr fleissige und gründliche Arbeit, die – über ihren Titel hinausgehend – nicht nur das ‘Dienstpersonal’ in Menanders Komödien von allen Seiten beleuchtet, sondern auch eine ganze Reihe guter Beobachtungen zu Menanders übrigen Figuren (die natürlich als Kontrast zum ‘Dienstpersonal’ stets mit betrachtet werden müssen) beisteuert. Die Autorin geht ihre Aufgabe in drei grossen Teilen an: Sie nimmt zunächst eine ‘Bestandsaufnahme’ des Dienstpersonals vor (7–77; hier mag man sich vielleicht fragen, ob die Chrysis der *Samia* zu Recht als Teil des Dienstpersonals angesehen wird, doch begründet K.-S. ihre Entscheidung damit, dass Chrysis offenbar unter Vertrag steht, vgl. S. 12 u. 47); dann folgt eine Erörterung der ‘dramaturgischen Funktionen’ des Dienstpersonals, aufgeteilt in ‘Strukturelle Funktionen’ (d.h. Bedeutung der jeweiligen Rolle im Stückgeschehen, 79–133) und ‘Komische Funktionen’ (134–200); den Abschluss bildet eine Untersuchung der Sprache des Dienstpersonals (201–251: Wie stark ist die Sprache der Sklaven, Köche und Hetären von der beginnenden Koine und der Umgangssprache geprägt, wie weit ist sie jeweils individuell?). Eine Gesamt-Zusammenfassung (252f.), umfangreiche Listen (254–269: Bestandsaufnahme des Dienstpersonals und seiner Beschäftigungen; 18 unpaginierte Seiten nach S. 329: Sprachstatistiken), eine ebenso umfangreiche Bibliographie (270–301) und Namen-, Sach- und Stellenindices (302–329) runden die Arbeit ab. Der Wert des Buches ist weniger in bahnbrechenden neuen Ergebnissen als in der umfassenden und zuverlässigen Bestandsaufnahme zu sehen, die es bietet (die Autorin hat sämtliche Menanderfunde bis in allerneueste Zeit zu berücksichtigen versucht); niemand, der mit Menanders Komödienfiguren (auch dem ‘Nicht-Dienstpersonal’) zu tun hat, sollte an dieser Arbeit vorbeigehen. Im allgemeinen ist sehr sorgfältig Korrektur gelesen worden, doch ist auf ein grösseres drucktechnisches Versehen hinzuweisen: Die im Inhaltsverzeichnis ausgewiesene S. 79 fehlt; im Text steht auf S. 79 das, was im Inhaltsverzeichnis für S. 78 angegeben ist, und dann folgt gleich S. 80. Auch noch eine kleine inhaltliche Korrektur sei gestattet: ‘Therikleios’ in *Theophoromene* fr. 4 K.-Th. ist kein «freier Handwerker» (S. 263), sondern ein Adjektiv, das einen nach dem Töpfer Therikles von Korinth benannten Gefässtypus bezeichnet (vgl. zuletzt W. G. Arnott, *Alexis*, Cambridge 1996, 66–68).

Heinz-Günther Nesselrath

Markus Asper: Onomata allotria. Zur Genese, Struktur und Funktion poetologischer Metaphern bei Kallimachos. Hermes Einzelschr. 75. Steiner, Stuttgart 1997. 291 S.

Mark Andreas Seiler: Ποίησις Ποιήσεως. Alexandrinische Dichtung χατά λεπτόν in strukturaler und humanethologischer Deutung: Kall. fr. 254–268 C SH; Theokr. 1, 32–54; Theokr. 7; Theokr. 11; ‘Theokr.’ 25. Beiträge zur Altertumskunde 102. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. 263 S.

Die beiden aus Dissertationen hervorgegangenen Arbeiten veranschaulichen die Spannbreite der aktuellen Forschung zur alexandrinischen Literatur.

Während die poetologischen Metaphern bei Kallimachos bisher fast ausschliesslich im Hinblick auf ein aus ihnen abzuleitendes dichtungstheoretisches Programm interpretiert worden sind, stellt Asper die Genese dieser Metaphern als Bilder, ihr Verhältnis zur Bildtradition und ihre rezeptionssteuernde Funktion ins Zentrum seiner Untersuchung. Diese Akzentverschiebung von der – laut A. gar nicht in der oft postulierten festen Form vorhandenen – poetologischen Theorie zur dichterischen Praxis von Kall. ist sehr zu begrüssen. Leider hat der Verf. Alan Camerons wichtige Monographie (*Callimachus and His Critics*, Princeton 1995) nicht mehr berücksichtigen können, mit der er sich in manchem berührt, deren Hauptthese er jedoch widerspricht (192 Anm. 256). Die mit immensem Forschungsaufwand erarbeiteten Ergebnisse zur Weg- (Kap. 2) und Wassermetaphorik (Kap. 3) sowie zu den quantifizierenden Antithesen (Kap. 4) erschliessen teilweise neue Konnotationen dieser Bildbereiche (die religiöse und moralische Ebene der Wegmetapher; die medizinische, intellektualmetaphorische und akustische Konnotation der Antithese von $\pi\alpha\chi\nu\varsigma$ und $\lambda\epsilon\pi\tau\circ\varsigma$), können aber nicht in

jedem Fall überzeugen (so etwa der von A. geprägte Begriff des ‘Τέμαχος-Schemas’ und seine Anwendung auf den Schluss des *Apollonhymnus*). A. beschränkt seine Untersuchung auf die vielbehandelten ‘programmatischen’ Passagen – den Aitienprolog, der angesichts seiner Fülle poetologischer Metaphern den grössten Raum der Darstellung beansprucht, und den *Apollonhymnus* –, ohne seine daran entwickelten Thesen auf die in anderen Werken enthaltenen Bilder auszudehnen. Der Grund dafür liegt unter anderem in A.’s radikaler Ablehnung metapoetischer Deutungen von narrativen Passagen, die nicht explizit als poetologische Metaphern gekennzeichnet sind (Kap. 5.3). Zwar mag seine Kritik an der exzessiven Anwendung des Verfahrens der ‘poetologischen Allegorese’ berechtigt sein, doch verwirft er die Resultate dieser Interpretationsrichtung allzu pauschal. Die Arbeit, die sich als «Fallstudie nur einiger weniger Metaphern» (18) versteht, erfüllt ihre Zielsetzungen, greift jedoch zu kurz, um generellere Aussagen zur Poetik von Kall. zuzulassen.

Die entgegengesetzte Position vertritt Seiler, der auf der Grundlage strukturalistischer und semiotischer Modelle die alexandrinische Dichtung als essentiell selbstreflexiv versteht: ihr Hauptinhalt sei sie selbst. Ihr konstitutives Merkmal stelle das Prinzip der dialogischen Intertextualität dar. Diese in der Bezugnahme sowohl auf die Tradition als auch besonders auf zeitgenössische Dichter geübte Strategie fungiere als ästhetischer Code, mittels dessen sich die alexandrinischen Dichter als Gruppe darstellten und von anderen abgrenzten. Der im Schlusskapitel (F) entworfene Versuch einer humanethologischen Einordnung solcher Gruppendiffinitionen durch einen Vergleich des Museion-Betriebs mit dem Verhalten von Männergruppen bleibt allerdings allzu skizzenhaft. In dem von S. zugrunde gelegten poetischen Funktionsmodell nach Jakobson, Barthes und Lotman (Kap. A) wird die primäre Bedeutungsebene eines Textes von sekundären Konnotationssystemen überlagert, welche weitere, insbesondere metapoetische Bedeutungsebenen generieren. Dementsprechend beschränkt sich S. nicht auf den Nachweis isolierter Allusionen, sondern versucht, für ganze Texte «explorierend Systemhaftigkeit und Bedeutsamkeit der intertextuellen Bezüge auszuloten» (2). So deutet S. das Theokrit zugeschriebene 25. Gedicht, den *Herakles Leontophonos*, als Kontrafakt zur *Victoria Berenices* des Kallimachos, in dem die Überwindung des Stieres Phaethon durch Herakles textstrategisch die Überwindung des Vorgängers Kallimachos durch Theokrit widerspiegle (Kap. B). Anhand der dichterischen Initiation in Theokrits *Thalysien* (Kap. C), des erotischen Pathos Polyphems im 11. (Kap. D) und der Becher-Ekphrasis im 1. Gedicht (Kap. E) zeigt S. die Sublimationsfunktion der «dialogisch-intertextuellen und selbstreflexiven Dichtung ζατά λεπτόν» auf. Häufig dienen allerdings minimale lautliche oder semantische Rekurrenzen als Ausgangspunkt für hochkomplexe allegorische Deutungen, die den Text zu überfrachten scheinen. Zwar bezieht S. den Rezipienten als die das Codierungsmuster des Textes entziffernde Instanz durchwegs mit ein, doch überzeichnet er durch die von diesem verlangte hermeneutische Höchstleistung den elitären Charakter der alexandrinischen Dichtung, die praktisch nur noch für den engen Kreis der Produzenten selbst verständlich gewesen sein soll oder – so scheint es jedenfalls – sich erst dem über computergestützte Statistik verfügenden modernen Literaturwissenschaftler ganz erschliesse (212 Anm. 456). Die auf diesem Weg erzielten Ergebnisse stellen auf manchmal allzu hypothetischen Grundlagen beruhende Interpretationsentwürfe dar, die aber zur weiteren Diskussion anregen.

Beide Arbeiten sind eine auch für den Spezialisten sehr anspruchsvolle und oft schwer lesbare Lektüre. Für allgemein literaturwissenschaftlich interessierte Leser sind sie, weil Übersetzungen der zitierten Stellen weitgehend fehlen, nicht leicht zugänglich. Hilfreich sind die ausführlichen Stellen- und Sachregister.

Annemarie Ambühl

Sotera Fornaro: Dionisio di Alicarnasso: Epistola a Pompeo Gemino. Introduzione e commento. Beiträge zur Altertumskunde 95. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. 280 S.

Unter den zahlreichen rhetorisch-kritischen Schriften des Dionys von Halikarnass ist der Brief an Pompeius Geminus zweifellos eine der originellsten. Dionys antwortet hier auf ein Schreiben des sonst unbekannten Pompeius Geminus; im ersten Teil (c. 1–2) verteidigt er die Anwendung seiner kritischen Methode auch auf Platon und äussert sich im 2. Teil (c. 3–6) allgemein zur Geschichtsschreibung, wobei er eine eigene rhetorische Theorie der Historiographie entwickelt, welche Herodot und Theopomp zu den am meisten nachzuahmenden Vorbildern erklärt. Die Verbindung dieser

Wahl mit einem recht harten Urteil über Thukydides hat nebst der Kritik an Platon in der Neuzeit zu einer langanhaltenden Ächtung der Schrift und noch bis in die jüngste Vergangenheit zu gehässigen Tiraden gegen ihren Autor geführt. Um so mehr ist es zu begrüssen, dass jetzt erstmals eine eingehende Untersuchung zu diesem Text vorliegt.

Den ersten Teil der Studie bildet eine relativ knappe, aber informative «Introduzione» (1–43), in welcher der Überlieferungs- und Publikationsgeschichte sowie der Nachwirkung im 16.–18. Jh. am meisten Platz eingeräumt wird (23–43). Ihrem forschungsgeschichtlichen Interesse folgend, fügt F. den griechischen Text und eine italienische Übersetzung der «Epistola praefatoria» Henri II Estiennes an Odet de Selve an (44–53); es ist bemerkenswert, wie sich Stephanus' sorgfältig abwägende Beurteilung von der undifferenzierten Polemik späterer Kritik abhebt). Die Hauptleistung der Arbeit besteht aber im sehr ausführlichen «Commento» (65–266), welcher sowohl Dionys' Position in der antiken Theorie und Kritik ausleuchtet als auch die einzelnen Sach- und Textprobleme sehr detailliert bespricht. Die Erklärungen werden zusätzlich durch zwei (zum Teil etwas zu selektive) Indizes erschlossen (267–280). Umfassend und hilfreich ist schliesslich auch die «Bibliografia» (54–64; zu ergänzen ist vielleicht: V. Fromentin, «La définition de l'histoire comme 'mélange' dans le prologue des Antiquités romaines de Denys d'Halicarnasse (1,8,3)», *Pallas* 39, 1993, 177–192; Fox' Aufsatz findet sich jetzt in überarbeiteter Form in: M. Fox, *Roman Historical Myths*, Oxford 1996, 49ff.). Insgesamt ein willkommener Beitrag nicht nur zur Erschliessung der Schriften des Dionys, sondern auch zur Erforschung der antiken Theorien zur Historiographie. Bedauern mag man einzig, dass kein Text beigegeben ist.

Thomas Hidber

Plutarchus: Pythici Dialogi. Ed. W. Sieveking. Editionem correctiorem cur. H. Gärtner. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. XI, 124 S.

Um es vorwegzunehmen: Die korrigierte Neuausgabe der *Pythischen Dialoge* von Plutarch – so willkommen die Beschränkung auf die drei Traktate auch ist – genügt den Ansprüchen in keiner Weise. Im wesentlichen handelt es sich um den anastatischen Nachdruck der ersten 122 Seiten des von Sieveking 1929 in Zusammenarbeit mit Paton und Pohlenz herausgegebenen Bd.s 3 der *Moralia*. Schon in der «Praefatiuncula» bemerkt Gärtnert: «editio ... funditus renovata vel apparatu saltem uberi addendorum ornata, qua opus esse nemo erit qui negabit (Sperrung von mir), in futurum differenda est» (VIII). Deshalb wirken denn auch die zwei Seiten «Addendorum Mantissa» (123–124) eher aufgesetzt: die meisten Verbesserungen dienen dazu, «auctorum a Plutarcho laudatorum locos» auf den neuesten Stand zu bringen (Praef. VII). Ganz selten sind Korrekturen im Text selbst, die nur dann Eingang finden, wenn die entsprechende Zeile genügend Platz offen lässt. Das schliesst diskutable Eingriffe nicht aus, wie S. 55 Z. 19, wo <ai τὸ ἐμεῦ als Ergänzung gegeben wird, während in den Hss. nur gerade με steht (ohne Ambiguität aus dem kritischen Apparat erschliessbar). – Zu S. 107 Z. 9 bemerkt G. in den Nachträgen: «ἄγνοι ἐπιχθ. e v. 122 hoc per errorem traxit Plut.». Dass die Überlieferungslage der beiden Hesiodverse aber viel komplexer ist, geht aus dem kritischen Apparat von Solmsen wie klarer noch aus Wests Kommentar hervor. Unklar bleibt weiterhin, was im Similienapparat der S. 79 korrigiert werden soll. Zum mindest die Parallelen von Eusebios können mit *Praep. Evang.* 5,4,2 und 5,17,1 genauer angegeben werden (anzumerken ist hier, dass die Angabe im kritischen Apparat «10 μὲν οὐδὲν Eus. Theod.» zwar für Eus. *Praep. Evang.* 5,4,2 stimmt, nicht aber für 5,17,1, wo der Text demjenigen von Plutarch entspricht). – Unberücksichtigt bleibt, dass neue Fragmentsammlungen nicht nur Nummern, sondern auch Umfang und Form eines Fragments verändern: So gehört (mit West) das Relativpronomen ἣν kaum zum Skythinosfragment (S. 42 Z. 14–16). Zusammenfassend: man hätte sich gerne in Geduld geübt, hätte man dafür eine gründlich revidierte Fassung der *Pythischen Dialoge* erhalten.

Orlando Poltera

Wolfgang Hagl: Arcadius Apis Imperator. Synesios von Kyrene und sein Beitrag zum Herrscherideal der Spätantike. Frankfurter althistorische Beiträge 1. Steiner, Stuttgart 1997. 224 S.

H.'s Buch hat unter einem etwas gesuchten Titel (9 die Erläuterung dazu) zwei politische Schriften des Synesios, des Bischofs von Kyrene, zum Gegenstand, nämlich die *Königsrede* und die *Ägyptischen Erzählungen*, die um 400 n.Chr. entstanden. Nach einer Einführung, die Synesios' Leben und Werk

behandelt sowie einen Überblick über die Forschung gibt, soweit sie sich auf Synesios' Aufenthalt in Konstantinopel bezieht, erörtert H. die Gotenkrise ebendort (34–63) und setzt sich dann eingehend mit der *Königsrede* (63–102) und den *Ägyptischen Erzählungen* (103–200) auseinander. Zu beiden Werken wird eine ausführliche und nützliche Inhaltsübersicht gegeben (71–74. 103–108). Es folgt eine zusammenfassende Schlussbetrachtung (201–203). Ein Literaturverzeichnis und zwei Indizes (der im Wortlaut zitierten Quellenstellen, zu Personen und Ortsnamen) schliessen den Band ab.

Die wesentliche Leistung des Buches liegt in der inhaltlichen und formalen Analyse der *Ägyptischen Erzählungen*. Es gelingt H. dabei, auf eine Reihe von Problemen aufmerksam zu machen, die sich bei ihrer bisherigen Interpretation stellen. Von besonderem Interesse ist sein Versuch, die historischen Referenzstellen, die einen Schwerpunkt der bisherigen Forschung bilden, nicht überzubewerten, sondern die Herrschaftsauffassung als zentrales Thema darzustellen und die verschiedenen Ebenen der *Ägyptischen Erzählungen* aufzuweisen. Sehr interessant ist dabei im Detail die überzeugende Ablehnung der bisherigen Deutung des Taurus und der Identifikation von Osiris mit Aurelian und von Typhon mit verschiedenen kaiserlichen Beamten. Die vorgeschlagene Gleichsetzung von Taurus mit Theodosius und von Osiris und Typhon mit Arcadius und Honorius ist erwägenswert, wenn auch einzelne Argumente nicht überzeugen. So ist es etwa spätestens nach den Darlegungen von A. Berger, *Untersuchungen zu den Patria Konstantinopoleos* (Bonn 1988) 171. 184. 324 zur Bildung und Benennung topographischer Fixpunkte in den Patria nicht mehr möglich, diese (*Parastaseis syntomoi chronikai* 66, ed. Preger S. 64) als Beweis für die direkte Gleichsetzung des Taurus mit Theodosius heranzuziehen (172). Man vgl. auch schon die Übersetzung von Av. Cameron und J. Herrin, *Constantinople in the Early Eighth Century: The Parastaseis Syntomoi Chronikai. Introduction, Translation and Commentary* (Leiden 1984) 147 (beide Publikationen sind H. offensichtlich entgangen). Man könnte höchstens vermuten, dass Synesios durch das sprachliche Vorgehen in den *Patria* dazu veranlasst wurde, Taurus für Theodosius zu verwenden.

Trotz mancher formaler und inhaltlicher Mängel (z.B. 17. 66. 111. 121. 138. 189) und verschiedener Argumentationsketten, die dem Rez. nicht schlüssig scheinen oder zu kurz greifen (z.B. 124. 168. 172), bietet H.'s Buch einen diskussionswürdigen Versuch, ein in jüngster Zeit viel behandeltes Problem aus einer neuen und teilweise durchaus überzeugenden Perspektive zu sehen. Joachim Szidat

Nonnos de Panopolis: Les Dionysiaques. Tome X: Chants XXX–XXXII. Texte établi et traduit par Francis Vian. Collection des Universités de France. Belles Lettres, Paris 1997. XIV, 174 p. (en partie doubles).

Pour l'ordonnance générale et les principes d'édition adoptés dans cet ouvrage dont le premier tome est paru en 1976, on se reportera aux comptes rendus parus précédemment ici, *MusHelv* 52, 1995, 239 et 53, 1996, 317. Les chants XXX à XXXII introduisent l'épisode de la folie de Dionysos (qui s'étendra jusqu'au chant XXXVI, analyse d'ensemble aux p. 4s.), thème classique de la geste de ce dieu, circonscrit plus strictement par Nonnos que par ses devanciers et inclus dans les péripéties qui retardent la victoire de l'armée bacchique sur les Indiens. Des scènes de combat, où Dionysos et les Indiens l'emportent tour à tour, au gré de diverses interventions divines, encadrent ici la ruse d'Héra, reprise et variée de la *Dios apatē* du chant XIV de l'*Iliade*, qui suspend temporairement la protection de Dionysos par Zeus. Les abondantes notices et le commentaire, toujours bien argumenté, défendent autant que possible la cohérence de la composition, sans négliger les problèmes de sources (cf. p. 94s.) et les parallèles littéraires, notamment latins (cf. p. 43). Il vaudrait cependant parfois la peine de distinguer plus clairement les plans et points de vue de la narration: ainsi, à la p. 55, l'affirmation que «la métamorphose en Nyx est oubliée et Iris retrouve son identité» néglige l'indication du v. XXXI 191 qui confirme pour le lecteur l'illusion d'Hypnos, ce dernier croyant toujours que c'est sa mère Nyx qui lui parle. En revanche, le lecteur sait qu'il s'agit d'Iris, envoyée par Héra sous les traits de Nyx (cf. v. 116s.), et Nonnos peut la désigner par son nom aux v. 194 et 197 sans que cela n'implique un changement d'identité. Le texte est souvent d'accord avec celui de Keydell contre Ludwich, parfois conservateur à l'excès. La traduction est attentive aux images suggérées et rend le plus souvent avec ingéniosité et élégance les détours de l'expression de Nonnos et la richesse de son vocabulaire. De temps à autre, l'interprétation d'ensemble du texte amène V. à donner un accent différent de celui

de la tournure grecque, comme au v. XXXII, 6 (θέλξει δ' εἰν̄ πάντα πόθων ἵθυντοι κέστῳ, cf. XXXI, 281, où la traduction se justifie davantage) «Tu marieras tout par le charme de ce ceste, pilote des désirs»: très significative, dans le contexte de la réponse d'Aphrodite à Héra, la notion de mariage n'est pas aussi clairement exprimée dans le texte que la traduction ne semble l'impliquer. Mais ce sont là des remarques de détail, appelées par la rigueur, le goût et l'érudition de l'éditeur, qui encouragent le lecteur à poursuivre la réflexion et lui en donnent les moyens.

André-Louis Rey

Roman Müller: Sprechen und Sprache. Dialoglinguistische Studien zu Terenz. Bibl. d. klass. Altertumswissenschaften, N.F., 2. Reihe, Bd. 99. Winter, Heidelberg 1997. 315 S.

Der terenzische *Eunuchus* beginnt (nach dem Prolog: V. 46) mit Fragen des Jünglings: *Quid igitur faciam? non eam ...?* Mit dem folgernden *igitur* wird signalisiert, dass dieser Dialog schon früher begonnen hat – dass Phaedria und Parmeno sich seit einiger Zeit miteinander im Gespräch befinden. Ist dies nun der Umgangssprache abgeguckt oder kurzerhand aus dem griechischen Original übersetzt? Donat teilt uns in seinem Kommentar mit, dass der Εὐνοῦχος Menanders in gleicher Weise begonnen hat: ἀλλὰ τί πονῶ; (frg. 161 Körte-Thierf. = frg. 186 Kock). Wir haben es also mit einem «konventionellen dramaturgischen Trick» (Verf. S. 17) zu tun. Da unsere Materialbasis für Vergleiche der sechs Komödien mit ihren Vorlagen sehr schmal ist, bewegt sich eine Untersuchung, wie sie Müller unternimmt, stets auf des Messers Schneide: Ist eine gegebene terenzische Wendung als Übersetzung oder als Spiegelung altlateinischer Umgangssprache zu beurteilen – interpretieren wir ‘analytisch’, dramaturgisch, literarisch oder dialoglinguistisch?

Der Verf. legt eine gewaltige Fülle lateinischer Belege vor: Eröffnung und Beendigung von Gesprächen, Fortsetzungs-, Stützsignale, Strategien des Sprecherwechsels, modalisierende Gesprächswörter (*quidem, vero, enim, dum, modo, nam, num, tandem, an, ne – igitur* fehlt), Interjektionen (zum Teil, bes. S. 122, in Auseinandersetzung mit Georg Luck 1964), Beteuerungen, Verwünschungen. In einem zweiten, ebenfalls reich dokumentierten Abschnitt kommt die «Syntax des Dialogs» zur Sprache (Brüche, Parenthesen, Ellipsen, besondere Fragetypen, Herausstellungen wie *id dicis?*), und in Teil 3 wird die «Lexik des Dialogs» durchleuchtet: Besonderheiten im Wortschatz, auch die brisante Frage der Gräzismen, Schelt- und Schimpfwörter, und – gerne übersehen! – das «Wortgut wenig spezifischer Semantik: *res*». Eine gedrängte Schlussbetrachtung weist auf den grossen Unterschied zu Plautus und den hohen Grad von sprachlichem Realismus bei Terenz hin. Es folgen eine Bibliographie, ein ausführliches Sachregister und ein sehr selektives Verzeichnis «Besprochene Stellen» (nur 65: wer von der Lektüre der Komödien her kommt, kann sich besser via Sachregister informieren). Die Fülle des Materials ist beeindruckend, und dem Verf. gelingt es meisterhaft, uns die jeweilige szeneische Situation kurz, aber plastisch zu schildern.

Heute neigt die Forschung, auch bezüglich Palliata, mancherorts sehr dazu, den Faktor ‘Mündlichkeit’ hervorzuheben; denn lange Zeit hatte die literarische Analyse recht ‘einäugig’ operiert. Doch besteht heute erneut die Gefahr einer gewissen ‘Einäugigkeit’. Der Verf. hämmert uns nachhaltig ein, die von ihm erhobenen Befunde folgten «den Regeln des wirklichen Lebens», entsprächen «der Alltagspraxis der mündlichen Kommunikation», Terenz bezeuge (etwa mit seinen 111 *quidem*) «die grosse Verbreitung im Sprechlatein» (oder: «Kopie[!] mündlicher Kommunikation»). Bei M. sind Floskeln wie «ohne Zweifel», «offensichtlich» u.ä. nicht selten. *crede ut intellegas!* Aber wissenschaftlich überzeugende Beweise könnten nur Vergleiche mit den dramaturgischen, literarischen und sprachlichen Gepflogenheiten der Nea liefern. Diese fehlen beim Verf. nicht ganz (155: *di te eradicent!* stammt aus Menander, da Euripides, *Hipp.* 684, Vergleichbares bietet), aber sie sind selten: nur 5 Hinweise auf Men.-Belege, einmal Apollodor; typisch, dass Dennistons *The Greek Particles* nicht benutzt wird. Auch die Tatsache, dass Terenz Verse schreibt, wird völlig ausgeklammert. Interessant sind dagegen die häufigen Hinweise auf brisante Probleme der Textgestaltung (etwa betr. Interpunktions), und dankbar ist man auch für Informationen aus der neueren Kommunikationsforschung. – Unverständlich bleibt, dass das zweibändige *Lexicon Terentianum* von Patricius McGlynn, Londini et Glasgoviae 1963–67 unbekannt ist, ebenso das korrekte Zitieren von Men.-Fragmenten: Kock ist nicht Körte, Stobaios nicht Suda (243).

Im ganzen also: breit angelegt, aber zu wenig vertieft (im Rahmen einer Doktorarbeit kann ein einzelner jedoch gewiss nicht alle Wünsche eines Rezessenten ‘alter’ Schule erfüllen!).

Heinrich Marti

Siri Walt: Der Historiker C. Licinius Macer. Einleitung, Fragmente, Kommentar. Beiträge zur Altertumskunde 130. B. G. Teubner, Leipzig/Stuttgart 1997. 367 S.

Die Arbeit (eine Berner Dissertation von 1996/97) hat das Verdienst, die Fragmente des spätrepublikanischen Annalisten Licinius Macer neu zu edieren und ausführlich zu kommentieren, stellt aber darüber hinaus einen wertvollen Beitrag zur Beurteilung der römischen Annalistik insgesamt dar. Dies gelingt einerseits durch forschungsgeschichtliche Überblicke und Abwägen von bisherigen Forschungsmeinungen, verbunden mit dem Bemühen um möglichst nüchterne und plausible Urteile. Detailprobleme werden zur Förderung des Verständnisses wiederholt in einen grösseren kulturellen oder politischen Kontext eingeordnet. – Die Einleitung unterscheidet zunächst grundlegend zwischen Macer als Politiker und Macer als Historiker. In der von Sallust überlieferten Macer-Rede erkennt W. ein vielschichtiges Bild des Volkstribunen von 73 v.Chr., das ihm trotz seiner Verstrickung in populäre Agitation auch manche richtigen Einsichten bescheinigt. Die Rede wird letztlich aber als literarisches Konstrukt betrachtet, das auch keine Rückschlüsse auf den Charakter seiner Geschichtsschreibung zulässt. Diese versucht W. vielmehr durch scharfsinnige Interpretation der überlieferten Fragmente zu verstehen. Die Sammlung der Fragmente bei Peter wird dabei mit guten Gründen um zwei Stellen aus der *Origo gentis Romanae* (19,5–7 und 23,5) ergänzt. Die Fragmente beziehen sich fast durchwegs auf die frühe römische Geschichte, die bei Macer besonderes Gewicht gehabt haben muss; der Endpunkt seines Geschichtswerkes bleibt nach wie vor offen. Charakteristisch ist (neben einem positiven Romulusbild) insbesondere die rationalisierende Mythenkritik: der Mythos wird von Unwahrscheinlichem befreit, um glaubwürdiger zu wirken. W. erkennt hier ein Muster, das auch auf die Analyse der römischen Gründungsgeschichte bei Dion. Hal. (*Ant.* 1,76–88) angewendet und für die Frage nach seiner Quellenbenützung fruchtbar gemacht werden kann. Kennzeichnend für Macer ist im weiteren die Verrechtlichung der Frühzeit, welche zeitgenössische Verhältnisse zu Erklärungszwecken zurückprojiziert. Dabei hat er auch beschönigende Familienpropaganda betrieben, deren Ausmass W. aber zu relativieren vermag. Wohl zuviel Vertrauen bringt W. ihm hinsichtlich der Verwendung der *libri lintezi* entgegen, die als neu genutztes Verzeichnis verfassungsrechtlich relevanter Vorfälle im Tempelarchiv des Augurenkollegiums verstanden werden.

W. gelingt es insgesamt nachzuweisen, dass Macer nicht als tendenziöser Fälscher oder popularer Parteischriftsteller abgetan werden kann. Mit dem Bemühen um glaubwürdigere Darstellung und Anordnung der Ereignisse in einem chronologischen Gerüst schafft er keine neue Art der Geschichtsschreibung, sondern steht noch ganz in der Tradition der Annalisten des 2. Jh. v.Chr.

Lukas Thommen

Andrew R. Dyck: A Commentary on Cicero, *De officiis*. University of Michigan Press, Ann Arbor 1996. XLI, 716 S.

Ein wissenschaftlicher Kommentar zu Ciceros letzter Schrift war seit langem ein dringendes Desiderat (zuletzt Holden 1899). A. R. D(yck) hat diese Lücke jetzt in geradezu idealer Weise geschlossen. – Die Einleitung (1–56) führt souverän in die spezifischen Probleme des Werks ein: Panaitios als Quelle, Abfassungszeit, Textüberlieferung, Nachleben (39–49, besonders reich dokumentiert: Petrarca, Melanchthon, Montesquieu, Friedrich d. Gr., Kant, Bismarck u.a.). Sehr lesenswert die besonnene Auseinandersetzung mit Max Pohlenz’ berühmt-berüchtigter Panaitios-Deutung (*Antikes Führertrum*, 1934, 24–28). D. druckt keinen eigenen Text; zugrunde liegt die Oxoniensis von Winterbottom (1994), dem D. jedoch nicht überall folgt (Synopse 55f.). Er schliesst weder Interpolationen (wie sie vor allem Jachmann und Brüser in *off.* hatten erkennen wollen) grundsätzlich aus noch auf Ciceros Handexemplar zurückgehende Doppelfassungen (Atzert bis 1949, teilweise wieder Winterbottom); aber er bleibt beiden Hypothesen gegenüber zurückhaltend und versucht eher, die Überlieferung zu verteidigen: fast immer mit Erfolg. – Der Reichtum des Kommentars kann hier kaum angedeutet werden. Seine Stärke ist die ausgewogene Vielseitigkeit: Probleme des Aufbaus kommen ebenso zur

Sprache wie das Verhältnis zu Panaitios, sprachlich-stilistische Details ebenso wie historische Fakten und juristische Probleme. Besonders dankenswert sind die unablässigen, stets von fundiertem Urteil begleiteten Hinweise auf die weitverbreitete gelehrte Literatur. – Widersprechen möchte man D. nur darin, dass er – entgegen Ciceros klaren Versicherungen (II 7f., III 20) – in *De officiis* keine skeptische Grundhaltung erkennen will (37: «skeptical pose»). Gewiss, in der Schrift wird überwiegend «nicht argumentiert, sondern doziert» (Olof Gigon, von D. zustimmend zitiert 645 Anm. 97), und es ist richtig, dass Cicero in Buch III, in dem er nicht mehr Panaitios folgt, fast uneingeschränkt eine stoische Linie vertritt (37.573.621). Aber den ersten Zug hat die Schrift mit den *Tusculanen* gemein, und eine starke Sympathie für die stoische Ethik durchzieht auch andere Werke. Entscheidend ist, dass gerade in Buch III neben dem stoischen Telos auch die Formeln anderer Schulen genannt werden: III 11.35.106. Das ist kein ‘Herunterspielen der Unterschiede’ (71.508), sondern skeptische ἐποχή. Charakteristisch, dass Cicero in III 33 auf jeden Beweis für den Primat der Tugend geradezu programmatisch verzichtet, vielmehr seine Anerkennung vom Sohn ‘nach Art der Mathematiker’ einfach ‘postuliert’. – Sechs sorgfältige Register erschliessen das Werk; Redaktion, Druckbild und Einband sind von einer selten gewordenen Qualität. – Gern hört man, dass wir von D. demnächst einen Kommentar zu *De legibus* erwarten dürfen.

Woldemar Görler

Joachim Dingel: Kommentar zum 9. Buch der Aeneis Vergils. Winter, Heidelberg, 1997. 297 p.

Introduction un peu décousue de 36 p.: Contenu et structure. Liens des chants VIII–X. Pas d’indice d’antériorité du chant 9. Localisation du camp troyen sur la future Ostie. Sources et prototypes: Turnus, à la fois Hector et Achille ... Les noms de Nysus et Euryale. Héros et divinités – Enfin comment interpréter le commentaire. – L’auteur s’en tient aux textes édités par Mynor, Geymonat ou Perret.

Le commentaire vers par vers distingue dans le texte 3 parties, elles-mêmes subdivisées: Premier jour de siège du camp. – Long épisode de Nysus et Euryale. – Combats le second jour de siège. – L’auteur possède une bonne connaissance de la langue de Virgile, renvoie à de nombreuses études, multiplie les références à Homère et Virgile lui-même: situations ou expressions analogues. Remarques diverses souvent heureuses de style ou de grammaire, élucidation de certaines obscurités avec rappel de thèses diverses. Bibliographie sélective. Index des noms et notions, puis des termes discutés. Un utile outil de travail.

J.-P. Borle

Norbert Seeber: Enea Vergilianus. Vergilisches in den «Kommentaren» des Enea Silvio Piccolomini

(Pius II.). Commentationes Aenipontanae 30. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1997. 172 S.

1984 publizierte A. van Heck die erste vollständige kritische Ausgabe von Piccolominis *Commentarii rerum memorabilium quae temporibus suis contigerunt*. In seiner 1991 abgeschlossenen Dissertation unternimmt es S., aufgrund von v. Hecks Fontes-Apparat, den er geringfügig erweitert, Piccolominis Beziehung zu Vergil nachzugehen. Einerseits soll Piccolominis schriftstellerische Kunst, anderseits ein Aspekt von Vergils Wirkungsgeschichte untersucht werden. Ausführlich behandelt werden die Beschreibung der Pfarre Sarntal (wobei S. hier nicht nur Vergils Nachwirken, sondern auch das anderer antiker Autoren berücksichtigt), zwei «epische Wettkämpfe», die Anwendung zweier literarischer Topoi, nämlich des locus amoenus und des poetischen Unwetters (dazu gehört im Anhang ein längerer «Überblick über die Sturmschilderungen von Homer bis zur Spätantike»). Außerdem gilt ein Abschnitt dem Einfluss von Vergils Camilla auf Piccolominis Schilderung der Jungfrau von Orléans, ein weiterer einzelnen in den *Commentarii* verwendeten vergilischen Wortgefügen. Niemand wird bestreiten, dass Piccolominis Text erst richtig interpretiert werden kann, wenn man jeweils den durch Zitate und andere Bezüge angedeuteten vergilischen Hintergrund berücksichtigt. Doch bilden die ca. 150 Vergilzitate eine zu schmale Basis für eine Untersuchung von Vergils Nachwirken bei Piccolomini und verleiten S. zu manchen etwas verstiegenen Interpretationen. Unbedingt hätten weitere Werke Piccolominis in die Untersuchung mit einzbezogen werden sollen. Dann hätte auch die Frage, ob Piccolominis Verhältnis zur antiken Literatur sich im Laufe seiner Karriere und speziell mit seiner Wahl zum Papst verändert habe, gründlicher untersucht werden können, und S. hätte sich nicht auf allgemeine Aussagen beschränken müssen (S. 9. 152). Der nicht unbedingt fruchtbaren Beschränkung auf das eine Werk entspricht, dass S. nirgendwo über die *Commentarii*, ihre Abfassungszeit und ihre Stellung in Piccolominis Gesamtwerk orientiert.

Ueli Dill

Horace. L'œuvre et les imitations. Un siècle d'interprétation. Neuf exposées suivis de discussions. Entretiens préparés et présidés par Walther Ludwig. Entretiens sur l'antiquité classique 39. Fondation Hardt, Genf 1993. 439 S.

1992 referierten an der Fondation Hardt neun angesehene Forscher anlässlich des 1999. Todestags von Horaz unter der Leitung von W. Ludwig. Der Rez., dem fünf Jahre nach der Publikation die Aufgabe zufällt, ein Urteil abzugeben, möchte im 2005. Todesjahr des Dichters prophezeien, dass die weitsichtigen Beiträge zur Horaz-Rezeption im Mittelalter (K. Friis-Jensen), in der Renaissance (W. Ludwig) sowie bei Sarbiewski und Balde (A. Thill) auch im 2050. Todesjahr unentbehrlich sein werden. Da sie fast das halbe Buch einnehmen, ist dessen Unentbehrlichkeit gesichert. Es wird ferner wegen H. Tränkles Beitrag («Von Keller-Holder zu Shackleton Bailey. Prinzipien und Probleme der Horaz-Edition») konsultiert werden müssen, obwohl zu bedauern ist, dass zu Borzáks ebenfalls 1985 erschienener Ausgabe nur in der Diskussion Stellung genommen wird. Bei den restlichen Themen ist es trotz der Qualität der Beiträge zweifelhaft, ob man sie vor allem in diesem Band sucht. Wieder einmal wird Horaz' Moralphilosophie (P. H. Schrijvers), die Form der Oden (S. Harrison) und die Einheit des Lebenswerks untersucht (H. P. Syndikus). V. Cremona baut auf seinem Buch *La poesia civile di Orazio* (Mailand 1986) auf, M. Fuhrmann gibt eine Ergänzung zum 3. Kapitel seiner *Dichtungstheorie der Antike* (Darmstadt 1992). Da verliert der Band etwas an Linie. Die Diskussionen sind durchwegs von hohem Niveau. Dass ein Zitat von Lefèvre (mit falscher Seitenzahl) W. D. Lebek zugeschrieben ist (83 Anm. 51), wird kaum jemand bemerken.

Eckard Lefèvre

Ellen Oliensis: Horace and the Rhetoric of Authority. Cambridge U. P. 1998. XII, 241 S.

Oliensis untersucht, wieweit Horaz aus seinem Werk spricht, mit narratologischen (Rimmon-Kenan), linguistischen (Austin; Petery), soziologischen (Goffman) und soziolinguistischen (Brown/Levinson) Kategorien. Dass Horaz dichte «to promote his authority», ist zu einseitig gesehen. O. liest die Gedichte «not only as works of art but also as social acts of face-saving, face-making, and self-effacement». Lässt man die bemühte Terminologie beiseite, ist zuzustimmen, dass es verschiedene 'audiences' gibt, «the addressee, what I term the 'overreader' (an unnamed but otherwise specified other who may be imagined as reading over the addressee's shoulder), the reading public, and posterity» (6). 'Overreader' meint die häufige Konstellation, dass Horaz einen (z.B. Testa) anspricht, aber (auch) einen anderen (z.B. Oktavian) meint; doch ist, wenn schon, auch an den 'overhearer' zu denken (dann ist die Schulter entbehrlich). Richtig werden neben allgemeinen und späteren die direkt und indirekt angesprochenen Rezipienten einbezogen. Beide Gruppen sind wichtig (ein Missverständnis 6 Anm. 12). So ist die Methode des Buchs letztlich konservativ und sein Wert von der Einzelinterpretation bestimmt. Drei veröffentlichte Aufsätze sind eingearbeitet (in: *Arethusa* 24, 1991, 107–138; 28, 1995, 209–224; Habinek/Schiesaro, Hgg., *The Roman Cultural Revolution*, 1997). Zitiert wird nach Wickham/Garrod, auf Klingner (XI: Klinger) verwiesen.

Eckard Lefèvre

Markus Janka: Ovid, Ars amatoria, Buch 2. Kommentar. Winter, Heidelberg 1997. 514 S.

Eine Fortsetzung der von Hollis (1977) begonnenen Kommentierung der *Ars amatoria* war schon lange fällig. Nun haben wir für das zweite Buch mit dem von Janka als Dissertation vorgelegten Buch einen aussergewöhnlich material- und kenntnisreichen, in der Thematik ausgewogenen und fundierten Kommentar zur Hand, der die bisherige Forschung kritisch aufarbeitet und eine Fülle neuer Einsichten vermittelt. Die Erläuterungen zielen ebenso auf das Einzelne wie auf das Ganze, gehen dem Plan des Buches bis in seine Verästelungen nach, würdigen die dichterischen Finessen, legen die rhetorischen Strukturen frei, weisen auf Topoi hin und stellen Bezüge zu Ovids eigenen und zu fremden Werken oder zu verschiedenen Fachsprachen her. Gründliche Beobachtungen gelten den Zitaten, Selbstzitaten, Anspielungen, Parodien, Persiflagen, satirischen Partien, die ins Gebiet der Politik hingehen (z.B. die Prozessparodie 2,359–372), und schliesslich sei die besonders angemessene, Ernst und Humor verbindende Behandlung des zentralen Themas der Erotik und der erotischen Sprache hervorgehoben. Einzig Metrik und Prosodie führen ein Schattendasein, und gelegentlich kann und darf man auch sonst auf Lücken stossen (das Selbstzitat aus der Grabschrift der Phyllis, *Her.* 2,147, in 2,353; die Homerparodie, die auf die Klage der Briseis um Patroklos, *Il.* 19,290ff. zurück-

greift, in 2,713–716; die für Ovid typische Ekphrasis-Formel, 2,499 *est ubi; ales habet, quod amet* als Topos der Liebeserlegie in 2,481). Die Zurückhaltung in textkritischen Fragen hebt sich wohltuend ab von modischen Radikallösungen; der Text folgt im wesentlichen der Ausgabe von Kenney (Oxford 1994/95). Mit dem Verzicht auf die in den Cambridger und Oxfordner Kommentaren beliebten Generalregister (lediglich eine Liste der textkritisch behandelten Stellen ist beigelegt) werden die Bedürfnisse des Lesers, der nicht nur eine Textstelle, sondern auch bestimmte Probleme sucht, allerdings nicht abgedeckt.

Bruno W. Häuptli

J. L. Arcaz/G. Laguna Mariscal/A. Ramírez de Verger (Hgg.): La obra amatoria de Ovidio. Aspectos textuales, interpretación literaria y pervivencia. Ediciones Clásicas, Madrid 1996. XIII, 249 S.

P. Ovidii Nasonis Heroidum epistulae XVIII–XIX: Leander Heroni, Hero Leandro. A cura di Gianpiero Rosati. Biblioteca Nazionale. Testi Classici Greci e Latini, n.s. 4. Le Monnier, Florenz 1996. 268 S.

Der Sammelband zu Ovids Liebesdichtungen behandelt textkritische Fragen (3–62), Probleme der Interpretation (65–159) und Aspekte der Rezeption (vor allem in Spanien) (163–218). Von besonderem Interesse sind die Auflistung und Beschreibung von Ovid-Handschriften in spanischen Bibliotheken von J. L. Arcaz Pozo (41ff.), die Untersuchung zur Rolle der *lena* von F. Navarro Antolín (65ff.) sowie der Artikel zur Ovid-Rezeption in der Spätantike von G. Laguna Mariscal (163ff.). Insgesamt spiegelt der Band jedoch keineswegs den aktuellen Forschungsstand wider und zeichnet sich auch nicht durch innovative Zugriffe auf Ovids Werk aus; was die Verarbeitung von Sekundärliteratur angeht, sind die Autoren stark auf spanische Werke konzentriert. Auch lässt sich kein roter Faden feststellen, der die einzelnen Beiträge in irgendeiner Weise verbinden würde.

Weit grössere Vorzüge weist die kommentierte Ausgabe des Briefpaars Hero an Leander (*Heroides* 18/19) von G. Rosati (R.) auf. Auf jeder Seite des Kommentars ist ersichtlich, dass mit R. sich ein ausgewiesener Ovid-Kenner der beiden Briefe angenommen hat. In der Einleitung (11ff.) gibt R. einen knappen Überblick über die Geschichte von Hero und Leander von Vergils *Georgica* 3, 258–263 bis Musaios, behandelt die literarischen Vorbilder und Modelle, auf die sich Ovid beziehen konnte, und legt die Struktur der beiden Briefe dar. Im Kommentarteil legt R. besonders Gewicht darauf herauszuarbeiten, wie Ovid literarische Topoi und Motive umschreibt, wie der *poeta doctus* für einen *lector doctus* dichtet. Rosatis Kommentar ist ein erneuter Beweis dafür, wie sich die *Heroides*, die eher im Schatten der anderen Werke Ovids standen, in letzter Zeit vor allem wegen ihrer Vielschichtigkeit und ihres Anspielungsreichiums immer grösserer Beliebtheit erfreuen (vgl. *MusHelv* 53, 1996, 323f.).

Bernhard Zimmermann

Publius Ovidius Naso: Ibis, Fragmente, Ovidiana. Lateinisch-deutsch. Hrsg., übersetzt und erläutert v. B. W. Häuptli. Sammlung Tusculum. Artemis, Zürich/Düsseldorf 1996. 470 S.

Nur ein Jahr nach den *Heroides* (vgl. *MusHelv* 53, 1996, 323f.) legt B. W. Häuptli (H.) seine Übersetzung des *Ibis* (in Prosa), der Fragmente (*Medicamina faciei feminineae, Halieutica*) und Pseudo-Ovidiana vor. Damit liegt in der Sammlung Tusculum Ovid komplett in zweisprachigen Ausgaben vor. Wichtig ist die Zusammenstellung der Testimonien zur Vortragstätigkeit Ovids (74–81) und zu den verlorenen Werken (81–115). Allerdings würde ich, der *communis opinio* folgend, die in *Amores* 2,11–16 erwähnte *Gigantomachie* als literarische Fiktion verstehen, nicht als tatsächliches Projekt oder gar Werk Ovids (vgl. 318f.). Ebenfalls würde ich Ovid kein Werk über die Taten des Augustus zuschreiben, wie H. dies tut (vgl. 334f.), oder gar ein Enkomion auf die Familie des Kaisers Tiberius in getischer Sprache (346f.), sondern mit Syme dies als «a piece of fantasy» abtun und aus der Topik der Verbannungsliteratur erklären. Gegen die *communis opinio* weist H. – dieses Mal mit bedenkenswerten Argumenten (356–359) – die Sabinus-Briefe nicht dem Humanisten Angelo Sani di Curi zu, sondern einem antiken Autor, der dann wohl tatsächlich mit Ovids Freund Sabinus identifiziert werden müsste.

Die vorliegende Ausgabe übetrifft an Informationsfülle im Kommentarteil noch die der *Heroides*. Ich verweise z.B. auf die Tabelle der Fischarten (zu den *Halieutica*) (309–311, mit Verweisen auf Plin.). Vor allem bei den Pseudo-Ovidiana geht H. weit über das hinaus, was man sonst in einer Tuscu-

lum-Ausgabe erwartet. Man findet alles Notwendige zu Gattungsfragen, zur Überlieferungsgeschichte, Metrik und Textkritik unter steter Berücksichtigung der Forschungsdiskussion. Die Erläuterungen bieten die für eine gründliche Lektüre erforderliche Information (vor allem aus dem Bereich der Mythologie).

Mit diesem Band liegt in der Sammlung Tusculum nun endlich eine Ausgabe vor, die sich in gleicher Weise an den interessierten Leser wie den Spezialisten wendet und in der nicht eine alte Übersetzung auf der Basis eines wissenschaftlich längst überholten Textes, mit einem neuen Nachwort versehen, wieder abgedruckt wird, sondern, wie dies bei anderen Reihen schon lange üblich ist, tatsächlich etwas Neues gebracht wird.

Bernhard Zimmermann

Consolation à Livie. Élégies à Mécène. Bucoliques d'Einsiedeln. Texte établi et traduit par Jacqueline Amat. Collection des Universités de France. Belles Lettres, Paris 1997. 229 S.

Der Band vereinigt Gedichte, deren unbekannte Verfasserschaft und umstrittene Datierung den gemeinsamen Nenner bilden. So reicht für die *Cons. ad Liv.* die Breite der vorgeschlagenen Abfassungszeit von 9 v.Chr. bis ins 15. Jh. (vgl. S. 26f. Anm. 29 und 30 für eine Zusammenstellung). In Anlehnung an die handschriftliche Überlieferung plädiert A., gegen die herrschende Meinung und trotz der anerkannten dichterischen Schwächen (vgl. S. 24–26. 89. 92), für (jung-)ovidische Autorschaft. Konservativismus prägt oft auch die Textgestaltung, welche (dezidiert gegen H. Schoonhoven [1992]) in der Hauptsache F. Lenz (1956) folgt; vgl. etwa 39 *veluti* (*voti* N. Heinsius), 98 *traxit* (*sparsit* Leo), 114 *ictus* (*intus* N. Heinsius), 229 *equorum*, 236 *latet*. Bei den *Eleg. in Maecen.* folgt A. angesichts der noch nicht restlos geklärten Überlieferung dem Bruxellensis 10676 (B) als dem angeblich treuesten Textzeugen; beharrliches Festhalten an seinen Lesarten, auch wider besseren Sinn, ist die Konsequenz, so z.B. 3 *etiam (et tam)*, 11 *fidus* (*foedus* N. Heinsius), 77 *foventes* (*fluentes*). Der Teil über die *Carm. Eins.* schliesslich ist vor allem den Ausgaben von R. Verdier (1954) und D. Korzeniewski (1971) verpflichtet. Dass editorische Voreingenommenheit, gepaart mit mangelhafter Sorgfalt, die besseren Seiten des Bandes, wie die Übersetzung und manch nützliche Parallele in den ‘Notes complémentaires’, kaum zur Geltung kommen lässt, ist besonders bedauerlich. Margarethe Billerbeck

Valère Maxime: Faits et dits mémorables. Tome I (livres I–III) et Tome II (livres IV–VI), Texte établi et traduit par Robert Combès. Collection des Universités de France. Belles Lettres, Paris 1995, 1997. I: 341 p., II: IX, 273 p.

Comme R. Combès lui-même le laisse entendre, le soleil des études valériennes n'a rien vu de vraiment neuf depuis l'*editio maior* établie par K. Kempf en 1854. Ni celle de K. Halm (1865) ni la *minor* de K. Kempf (1888) – celle que les éditions Teubner rééditent encore aujourd’hui, et qui n'est qu'une réaction à celle de K. Halm – n'ont renouvelé la face du bon Valère Maxime. Se fondant, comme ses prédecesseurs, sur les manuscrits de Florence et de Berne ainsi que sur cette branche de la tradition des abréviateurs Paris et Népotien qui offre un regard sur l'archéotype, R. Combès fait valoir l'importance, jusqu'alors inaperçue, qu'il convient d'accorder au Montepessulanus 131. Celui-ci, bien qu'étant relativement tardif (12^e s.), véhicule en effet de très nombreuses corrections, dont il semblerait qu'elles proviennent de la source d'où dérive le manuscrit de Berne. 153 erreurs communes à ces deux manuscrits renforcent encore cette très vraisemblable parenté. Importance est également accordée, mais de manière cette fois plus traditionnelle, à un groupe constitué autour du Berolinensis lat. 1007. Malgré tout, et comme on pouvait s'en douter au sujet de popularité médiévale de l'auteur, son éditeur se trouve contraint d'affirmer, fort prudemment et à juste titre, que, bien que la tradition de Valère Maxime présente tous les dehors d'une tradition à deux branches, les innombrables contaminations qui la défigurent interdisent de risquer un stemma. Mais M. D. Reeve (in: *Text and Transmission*, Oxford 1983, 428–430), dont l'évaluation de la tradition de Valère Maxime diffère parfois de celle due à R. Combès, ne s'y était pas non plus risqué. Malgré cette prudence, il faut remarquer que R. Combès ose souvent, à raison et de manière assez conservatrice en général, trancher dans le vif là où K. Kempf plus hésitant avait laissé son texte lacunaire (p.ex.: 1 ext. 6; 4,3,14), voire même déparé de crucis (p.ex.: 1 ext. 7; 2,1,10, voir aussi 2,6,11).

Valère Maxime est de ces auteurs que l'on n'aimera pas avoir à traduire. La loi du genre imposait pourtant cette tâche à R. Combès qui s'en tire plutôt bien, même si sa traduction, tantôt très proche du latin, tantôt très écrite, concourt parfois à compliquer inutilement un auteur déjà passablement compliqué par lui-même. La vieille traduction de Constant (1935) avait certes la fidélité de son temps, mais elle en avait aussi l'agrément ...

Des 84 pages de l'introduction générale, on retiendra surtout la tentative très suivie (p. 23–50) de dégager les principes qui ont commandé à la structure générale des *Facta*. Il n'est en revanche quasiment rien dit de l'origine des exempla. La ‘Quellenforschung’, de même que l'analyse historique semblent d'ailleurs bannies à dessein de ce livre dont les notes se réduisent au minimum factuel. A l'évidence, R. Combès entend avant tout faire œuvre littéraire – la partie de son introduction consacrée à la mise en forme des exempla n'est de loin pas la moins intéressante – et surtout philologique. De ce dernier point de vue en tout cas, son but est atteint.

Gérard Fry

Anthony James Boyle: Tragic Seneca. An Essay in the Theatrical Tradition. Routledge, London/New York 1997. X, 262 S.

Dass diese Studie «a radical re-evaluation of Seneca's plays» darstelle, wie der Klappentext werbeträchtig festhält, darf füglich bezweifelt werden; hingegen würdigte sie in *einem Durchgang* – und das ist innerhalb der üppig gewachsenen Literaturkritik über die Seneca-Tragödien neu – sowohl die einzelnen Stücke als auch ihren Einfluss auf das europäische Theater. Abgesehen von der knappen Einleitung über die Geschichte des römischen Theaters legt der Verf. (vergleichbar mit D. und E. Henry, *The Mask of Power*, Warminster 1985) seine Kapitel nach einzelnen Themenkreisen an. Untersucht werden, anhand ausgewählter Textpassagen (jeweils mit Übersetzung), der deklamatorische Stil der Tragödien, die Wertvorstellungen und der philosophische Gehalt, Fragen der Struktur und dramatischen Wirksamkeit sowie ihr Bezug zur zeitgenössischen Machtpolitik. In reduzierter Form bildet dieser Fragenkatalog auch den roten Faden für den Teil über die Renaissancetragödie, welcher erwartungsgemäß auf G. Braden, *Renaissance Tragedy and the Senecan Tradition* (New Haven 1985) aufbaut und intertextuell, in der Folge von R. S. Miola, *Shakespeare and Classical Tragedy: The Influence of Seneca* (Oxford 1992), ‘Senecan tradition’ und ‘Senecanism’ im europäischen Drama untersucht. Neben ermüdenden Seiten enthält der Band durchaus Anregendes, so z.B. das etwas reisserisch mit «Palimpsestic code» überschriebene Kapitel über die römisch gewandelte Auffassung mythischer Gestalten. Entgegen Boyle, der Iocastas Selbsttötung mit dem Schwert (*Oed.* 1038f.), anstatt durch den Strang, als Senecas Anspielung auf Agrippinas Ermordung verstehen will (S. 101f.), ist freilich anzumerken, dass in den gehobeneren Gesellschaftsklassen Roms Sichaufhängen als Selbstmordweg verpönt war; dazu s. Y. Grisé, *Le suicide dans la Rome antique* (Montreal/Paris 1982) 107–109. Eine ausführliche Bibliographie und gute Register erschliessen auch dem weniger theoriegläubigen Senecaleser den gepflegten aufgemachten Band.

Margarethe Billerbeck

Mercedes Mauch: Senecas Frauenbild in den philosophischen Schriften. Studien zur klassischen Philologie 106. Lang, Frankfurt a.M. usw. 1997. 176 S.

Das «bei oberflächlicher Betrachtung zwiespältige» Frauenbild von Seneca ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Dissertation (Freiburg i.Br.). Die Untersuchung ist darauf angelegt, die abwertenden Urteile gegenüber dem weiblichen Geschlecht bei Sen. mit seiner «pädagogischen Absicht» und der Übernahme der «auf einer *communis opinio* beruhenden Frauenverachtung» zu erklären; seiner eigentlichen «Überzeugung» entspreche die «ethische Gleichheit der Geschlechter». Zu diesem Ergebnis kommt die Verf. im wesentlichen über eine Zusammenstellung der Topoi zur weiblichen Masslosigkeit in Sen.s *Philosophica* und über je ein Kapitel zur Konstruktion der idealen Matrona in *Ad Marciam* und *Ad Helviam*. Aus der Lektüre der Trostschriften folgert M., dass Seneca eine «Lebenshilfe spendende Philosophie» vorlege, «die in der Antike wie heute den Anspruch auf normative Gültigkeit erheben kann.» Der ahistorische Ansatz, den die Schlussfolgerung deutlich macht, prägt die ganze Untersuchung: Die Stoa erscheint als diffuses, über Jahrhunderte unverändertes Monument, ihre spezifische Ausprägung durch Seneca im Kontext der römischen Gesellschaft und ihrer Geschlechterdefinition wird nicht erfasst. Die Studie zeichnet sich zudem durch Unkenntnis der ge-

schlechterspezifischen Forschung der letzten zwanzig Jahre aus und beruft sich entsprechend auf längst überholte Thesen. Begriffe schliesslich werden unreflektiert benutzt: ‘Emanzipation’ bleibt ohne Definition, ‘Rasse’ gilt als beschreibender Terminus des wissenschaftlichen Diskurses. Dies weckt ungläubiges Erstaunen.

Thomas Späth

Valerius Flaccus: Argonautiques. Tome I: **Chants I–IV.** Texte établi et traduit par Gauthier Liberman.

Collection des Universités de France. Belles Lettres, Paris 1997. CXXII, 285 p., carte géographique.

C'est un livre déconcertant, avec beaucoup d'érudition et beaucoup d'erreurs. L'a. témoigne d'une grande science d'éuteur et il a lu la moindre ligne publiée sur Val. On ne peut pas non plus rejeter à la légère ses discussions, par exemple pour le vers 3,440, où le rétablissement de *Mopsus* résoud de grosses difficultés; de même, les parallèles et commentaires grammaticaux sont souvent satisfaisants (e.g. pour *adhibe sacris* 3,412). L'introduction est sérieuse et méthodique. Mais quelle étrange idée que de dater à un 9 novembre (pp. 43sqq.) le départ des Argonautes! Une légende le supporte-t-elle, et qu'y gagne-t-on pour l'analyse? Que cela montre la duplicité de Pélias n'est pas une remarque sérieuse: si quelqu'un avait choisi une date pour ce départ, ce serait Val. et non Pélias, et si Val. avait voulu que ce calcul intervienne dans le personnage de Pélias, il l'aurait signifié: cette remarque de l'A. à elle seule montre qu'il est désarmé devant les faits littéraires. D'autre part, c'est un esprit de sérieux déplacé qui lui fait prendre au pied de la lettre des évocations comme celle du coucher des Pléiades, qui ne renvoient pas, dans les textes de ce genre, à une date précise. En fait, on peut se demander si l'A. était fait pour éditer un texte poétique, alors que le tour d'esprit des poètes lui semble si étranger. On le voit partout, ainsi lorsqu'il traduit *procul* 1,256 (Chiron montre du rivage son fils à Pélée qui part sur Argo) par «à quelque distance»: cette imagination impose ‘de loin’. L'A. s'ingénie à traduire précisément, mais souvent au prix de l'élégance et du poétisme (e.g. 3,320 *arma ... funestaque proelia* «funestes engagements armés»).

L'A. ajoute ailleurs au latin en inventant une analyse fantaisiste (3,298 «je ne me sentirais pas coupable», 3,219 «aux Enfers») ou laisse de côté ce qui l'embarrasse (au vers 4,252, *urgentis fati* n'est pas traduit) et le latin lui-même n'est pas sans fautes: *exitium* (2,292) ne signifie pas «conclusion» et d'y ajouter «funeste» n'y change rien; *congerminat* 2,201 ne dit pas «amplifie», ni *velatus* 2,270 «malgré son voile»; *cornum* 3,156 ne peut pas être de la «corne», ni *disiecit* 3,141 signifier «arracha»; *simul* 4,146 porte sur *admonuit*, non sur *invadere*, *thalamis* 3,328 va avec *questa*, non *morari*, etc. On trouve des erreurs de compréhension plus générale (ainsi, au vers 3,110, ce ne sont pas les Argonautes qui s'élancent) et l'A. n'est pas attentif à certaines habitudes du récit épique (*talia* 3,243 ne compare pas ces *tela* à celui que Jason vient de lancer, mais conclut ‘voilà les traits que’ etc.; *iam* 3,613 porte sur tout l'énoncé, non pas sur *impatiens*; au vers 3,708, la note savante sur *nec/neque* est sans doute juste, mais l'A. rattache faussement *virides* à *frondes* et non à *umbras*, une disposition pourtant constante en poésie, e.g. au vers 3,734; de même, *tandem* 4,153 va avec *lavet*). On relève aussi des fautes d'édition, ainsi pour *pars* 2,414, qui renvoie à la disposition traditionnelle des ecphrases et qu'il ne fallait pas corriger en *ars*, ou pour *artem trilicem* 3,199, où l'A. néglige *trilicem* faussement traduit par «triple revêtement» (pense-t-il à *triplicem*?) et change à tort *artem* en *cratem*; de même, *caedibus* 4,215 pour *dentibus* est une banalisation triviale de l'ellipse ingénue typique de Val. Il y a des bavures typographiques (certaines dans le texte latin: 2,93 *que* est en trop; il manque *hoc* 2,457, *prima* 2,587, *tam* 3,694; *primum* 2,655 n'est pas métrique pour *prima* ni *misera* 3,69 pour *miserae*; *pallantem* 3,192 est mis pour *pallentem*, *fragosae* 4,261 pour *fragosa*, *velut* 4,321 pour *veluti*, *fastigia* 4,496 pour *fastidia*) et quelques inattentions: 1,735, l'A. imprime *it* pour *in*, ce qui est d'ailleurs séduisant, mais sans rien indiquer dans son apparat (est-ce une correction des éditions anciennes?); même chose avec *occurrit* 2,637 pour *procurrit*; dans la note 11 pour 4,97, l'A. contredit sa traduction de 2,295. – On regrette ce jugement trop souvent négatif, mais l'arrogance de l'A., partout évidente et souvent simplificatrice (par ex., l'explication de Langen «res cum labore factae» pour *rerum labor* 3,350 n'est pas «d'une latinité fictive», mais typique au contraire des manières de cette poésie; de plus, la correction en *regum* est une platitude et *regum* dans ce contexte ne saurait désigner les Argonautes), conforté chez ses lecteurs l'impression défavorable que son livre éveille trop souvent.

François Spaltenstein

C. Valerii Flacci Argonauticon liber VII. A cura di Alessandro Perutelli. Biblioteca Nazionale. Serie dei Classici Greci e Latini. Testi con Commento Filologico, n.s. 5. Le Monnier, Florence 1997. 494 p.

Outre le commentaire, ce livre contient le texte du chant 7, avec une introduction critique, et sa traduction (qui n'est malheureusement pas imprimée en regard du texte latin, d'autant plus que les numéros des vers n'y sont pas indiqués, ce qui rend difficile de repérer un passage particulier); on y trouve aussi deux études, «*Lingua, stile e metrica*» et «*La poetica*». La traduction est généralement juste (les points de désaccord possibles portent principalement sur des passages controversés, par exemple les vers 109sq.). La même maîtrise se marque dans la partie «*Lingua, stile e metrica*», même si l'on ne peut pas toujours accepter certaines observations de détail. La partie «*Poetica*» offre des pages suggestives, mais qui sont aussi les plus discutables; par ailleurs, le titre recouvre des objets très divers, e.g. l'imaginaire de Val., les objets de sa narration, leur origine, sa manière d'écrivain: l'A. mêle ainsi des considérations certes toutes reliées d'une façon ou d'une autre à ce poème, mais qui sont disparates. Nous ne pensons pas non plus que l'A. ait raison en parlant des intérêts particuliers de Val. pour la magie ou la psychologie et qu'il suit trop docilement l'opinion dominante; mais il est impossible d'argumenter ici. Pour le commentaire, on ne peut qu'en relever la qualité générale, mais l'A. aurait pu renoncer à commenter des faits banals de lexicologie ou de grammaire: on a le sentiment d'une philologie parfois mécanique (toute juste qu'elle soit) alors qu'on voudrait avant tout une mise en évidence de la performance poétique de Val. et de ses moyens.

François Spaltenstein

Mario Fuccetti: La τευχοσκοπία e l'innamoramento di Medea. Saggio di commento a Valerio Flacco Argonautiche 6,427–760. Testi e studi di cultura classica 19. Edizioni ETS, Pisa 1997. 299 p.

Le commentaire est assorti d'une édition du texte et de sa traduction en regard. L'A. propose également une introduction, qui développe les thèmes annoncés par le titre, soit l'«innamoramento» et la teichoscopie, puis paraphrase, un peu longuement, ce passage du livre 6. Le commentaire proprement dit fait la majeure partie du livre et son étendue (presque 200 pages pour 334 vers) montre assez qu'on y trouve toutes sortes de choses utiles; l'A. n'a pas non plus ménagé sa peine et cite abondamment la littérature critique. On regrette cependant une sorte de docilité érudite – ce qu'on constate certes dans beaucoup de travaux – lorsque l'A. accumule les résultats des travaux antérieurs comme si leur succession dans le temps correspondait nécessairement à un progrès continu et lorsqu'il multiplie des remarques qui n'ont rien à faire dans un commentaire destiné à des spécialistes: ainsi, il est inutile de relever que l'ablatif local est usuel en poésie à propos de *campis* 428; on peut douter aussi que la juxtaposition de *Iuno* et de *Aesonidae* au vers 429 doive marquer l'indissolubilité des liens entre ces personnages. Ce commentaire contient trop de remarques de ce genre, qui sont ou arbitraires ou fantaisistes (ainsi de *intortos per tempora caerulea crines* 563 «il costrutto disegna il percorso tortuoso dei riccioli sulla fronte») et qui n'apportent rien à l'appréciation littéraire. La philologie de l'A. est parfois trop formaliste: ainsi, on ne peut pas le suivre lorsqu'il parle d'un «nuovo nesso» à propos de *implevit plangore* 566: même si ce verbe n'est pas attesté avec *plangor* ailleurs, est-ce une nouveauté? L'idée de 'remplir avec un son, une voix sim.' est usuelle et aucun lecteur antique n'aurait perçu une nouveauté dans *implevit plangore* (il aurait fallu au moins que les termes soient extraordinaires, ce qu'ils ne sont pas). Cette note est donc malheureuse en ce sens qu'elle peut donner faussement le sentiment que la tournure *implevit plangore* a quelque chose de notable en tant qu'énoncé: comme énoncé, elle est banale (même si elle est unique), mais c'est son idée qui n'est pas banale, à cause de l'hyperbole suggestive. D'autre part, l'A. est incohérent en comparant ensuite Ov. *Met.* 1,584 *fletibus auget aquas*, qui propose une autre idée.

François Spaltenstein

Apuleius of Madaura: Pro se de magia. Ed. with a commentary by Vincent Hunink. J. C. Gieben, Amsterdam 1997. 2 vols., 168 p., 250 p.

Hunink's edition and commentary fortuitously arrived just as this reviewer was about to teach a graduate seminar on Apuleius' *Apology*, and thus it was possible to measure its merits by two yardsticks: that of the scholar who reads the *Apology* for her own purposes and that of the advanced student who encounters the work for the first time. By either yardstick H. makes an admirable contribution. H. does not set out to replace Butler and Owen's 1914 commentary, but rather to supplement

and update it (cf. vol. 1, 28, 30), which he does thoroughly and usually clearly; my students found that between the two commentaries, they could prepare themselves well. H. is particularly good on issues of rhetoric and Apuleius' use of language. The introductory material gives useful overviews of such things as the legal issues involved in the trial. A few minor *caveats*: scholars primarily interested in ancient magic will still find it necessary to use Abt's 1908 monograph as well as Butler and Owen; H. includes useful references to basic recent works on the topic but does not go into it deeply. The edition itself differs little from Helm's 1910 Teubner. There is no *apparatus criticus*, although H. discusses most textual problems in the commentary.

Sarah Iles Johnston

Friedhelm L. Müller: *Eutropii breuiarium ab Vrbe condita. Eutropius, Kurze Geschichte Roms seit Gründung (753 v.Chr.–364 n.Chr.)*.

Einleitung, Text und Übersetzung, Anmerkungen, Index nominum a) geographicorum b) historicorum. Palingenesia 56. Franz Steiner, Stuttgart 1995. X, 336 p.

Eutrope, jadis lecture scolaire, sans doute largement exploité par l'abbé Lhomond pour son *De ui-ris*, fut longtemps considéré comme trop facile pour qu'on le traduisît, et trop peu substantiel pour qu'on le commentât. Les amateurs d'abréviateurs l'ont lu dans les éditions de Droysen (MGH, AA, 1879), de Rühl (Teubner, 1887), et plus récemment de Santini (Teubner, 1979). La malice des temps l'a rendu aujourd'hui assez difficile pour mériter plusieurs traductions, et un intérêt nouveau pour la 'Quellenforschung' suscite une curiosité plus attentive pour certaines spécificités du *Bréviaire*. En 1996, Stéphane Ratti a publié sous le titre *Les empereurs romains d'Auguste à Dioclétien dans le Bréviaire d'Europe*, un texte, une traduction et un commentaire des livres 7–9, contenant notamment un examen attentif des sources. Une édition dans la Collection des Universités de France devrait bientôt paraître.

L'ouvrage de F. M. contient une introduction (l'homme, l'œuvre, ses sources, sa postérité, sa tradition manuscrite, p. 1–21), un texte latin constitué indépendamment et un apparat critique compilé d'après Droysen/Rühl/Santini, accompagné d'une traduction allemande (p. 22–151), un commentaire (p. 152–309), une bibliographie (p. 311–318) et deux index (p. 319–336).

L'ambition déclarée de l'auteur (p. VII) est de fournir les matériaux pour une édition destinée aux écoles, afin d'y réintroduire la lecture d'Eutrope. D'autres trancheront avec plus de compétence que moi le point de savoir si la présentation anorexique, conventionnelle et édifiante qu'Eutrope offre de l'histoire romaine est de nature à intéresser les jeunes gens d'aujourd'hui. Rédiger un commentaire pour un abréviateur est une entreprise périlleuse et ingrate, qui soulève une question méthodologique fondamentale. Faut-il enrichir et assaisonner le maigre bouillon de base avec des éléments pris à droite et à gauche dans des manuels et, si oui, à quelle échelle? À mon sentiment, un commentaire fécond d'abréviateur doit se focaliser sur les spécificités de l'auteur étudié. Celles-ci peuvent parfois concerner la forme, si elle comporte des caractéristiques intéressantes, comme c'est le cas pour Aurélius Victor; pour Eutrope en revanche, qui écrit un latin correct, mais banal, ce filon n'est pas prometteur. Par la sélection du matériel retenu en revanche, chaque abréviateur montre son originalité, qui apparaît dès lors qu'on le confronte aux sources parallèles. C'est ce qu'a fait Jörg Schlumberger il y a bientôt un quart de siècle pour l'*Epitome de Caesaribus*. F. M. n'a ni fait, ni évidemment voulu faire un livre de ce genre. Il mentionne la *Kaisergeschichte* d'Enmann, mais n'est pas au courant des derniers développements du débat (sur quoi aurait pu l'orienter en partie du moins le *Handbuch der lateinischen Literatur der Antike* V 196–198), il cite les sources parallèles pour compléter Eutrope, mais non pour mettre en évidence sa manière de travailler (cf. par exemple 10,17, la paix honteuse de Jovien avec les Perses). Il croit qu'Eutrope a exploité ses souvenirs scolaires (il aurait été trop difficile pour lui de sans cesse «aufrollen» des sources parallèles, lit-on p. 11; mais bien sûr Eutrope avait en main des *codices*, et non pas des *uolumina*), et exclut des sources écrites à partir de 10,15.

Ceux qui ne peuvent pas consulter eux-mêmes par exemple le *Kleine Pauly*, ou la *Römische Kaiser-tabelle* de Kienast, trouveront un substitut dans le commentaire de F. M. (mais sans discussion des questions controversées, cf. par exemple les problèmes chronologiques et géographiques qui se posent pour les règnes d'Aurélien et de Tacite, p. 274–277). Par conséquent, l'*Eutropius auctus* de F. M. sera utile à ceux qui veulent des détails sur l'histoire romaine sans pouvoir accéder à une bibliothèque spécialisée même élémentaire. Ceux en revanche qui y chercheront un aperçu original sur la place

d'Europé dans le concert des sources historiographiques de la seconde moitié du 4^e s. resteront sur leur faim.

François Paschoud

Friedhelm L. Müller: *Publius Flavius Vegetius Renatus, Abriss des Militärwesens*. Lateinisch und deutsch, mit Einleitung, Erläuterungen und Indices. Steiner, Stuttgart 1997. 357 S.

Das angezeigte Werk bietet, wie der Verf. betont, weder eine eigenständige Textedition noch einen wissenschaftlichen Kommentar zu Vegetius' *Epitoma rei militaris*. Vielmehr versucht F. L. Müller «ein antikes Sachbuch», das er als «abseitig» und als «(in einer Zeit mit Atombomben) sachlich-inhaltlich wirklich überholt» dem «sogen. interessierten Laien» als «literarisches Werk» «gewissermassen erst zugänglich zu machen» (9). Sein Unterfangen ist allerdings im gleichen Masse sonderlich, wie das Ergebnis unbefriedigend. Denn wegen der zahlreichen inhaltlichen und historischen Schwierigkeiten, die mit dieser für die Funktion und den Aufbau des römischen Heeres so wichtigen Quelle verbunden sind, erfordert Vegetius' Schrift dringend einen – bis heute noch nicht geschriebenen – wissenschaftlichen Kommentar. So hilft es niemandem, wenn sich Müller sorgt, ob Vegetius vom modernen Leser für «frauenfeindlich» gehalten werden könnte (16) oder ob sich der Tierschützer bei der Lektüre gewisser Abschnitte empört (297f.). Müller berührt in seinem knapp 100 Seiten starken und oft fehlerhaften Kommentar die historischen und sachlichen Fragen leider «nur in zweiter Linie und im Rahmen des Unverzichtbaren». Mehr noch: alle Leser, die sich für sachliche Einzelheiten des Textes interessieren, etwa für die Funktionsweise der bei Vegetius genannten Waffen, werden vom Verf. aus der Zahl der «normale(n) und denkende(n) Mensch(en)» ausgeschlossen. Müllers Buch ist jedenfalls nicht geeignet, dem Leser Vegetius' *Epitoma rei militaris* näher zu bringen.

Michael Alexander Speidel

Joachim Fugmann: *Königszeit und Frühe Republik in der Schrift «De uiris illustribus urbis Romae»*.

Quellenkritisch-historische Untersuchungen 2, 1: Frühe Republik (6./5. Jh.). Studien zur klassischen Philologie 110. Peter Lang, Frankfort 1997. 234 p. .

Cet ouvrage s'inscrit dans la plus pure – et la meilleure – tradition philologique allemande. F(ugmann) a entrepris un examen serré de chacune des notices biographiques qui composent le recueil connu sous le nom de *De uiris illustribus urbis Romae*. Les neuf premiers chapitres ont été étudiés dans le volume I («Königszeit»), publié en 1990; un troisième volume est annoncé. Le présent volume s'occupe des chap. 10 (I. Brutus) à 22 (Q. Ogulnius) dont l'analyse sous l'angle des sources occupe le corps de l'ouvrage (17–207). Une introduction (9–16), un résumé des acquis de la recherche (208–210), une bibliographie (211–223) et un index des noms propres (225–234) viennent compléter l'ouvrage. La bibliographie est de qualité, mais il convient désormais d'y ajouter L. Bessone, *La storia epitomata* (Rome 1996).

La thèse générale développée ici reprend les conclusions déjà énoncées dans le volume précédent. Le *De uiris* a été construit à partir d'emprunts à un plus vaste ouvrage perdu, de structure biographique. F., pas plus que P. L. Schmidt ou P. Jal, et contrairement à L. Bessone, ne croit en l'existence d'un *Epitome* de Tite-Live distinct des *Periochae*. Le *De uiris* incarne une tradition indépendante de Tite-Live, avec lequel il présente des différences notables. Le chapitre consacré à Clélie (*De uiris* 13; p. 60–67) me paraît exemplaire du point de vue méthodologique. L'auteur y montre notamment que les détails sur la fuite de Clélie et sa traversée à cheval du Tibre ne proviennent pas de Tite-Live. Ces détails sont néanmoins connus de Valère-Maxime et de Florus, qui remontent donc à la même source que le *De uiris*; les *Periochae* de Tite-Live et Eutrope (pour la période républicaine) pourraient y remonter aussi. F. propose de voir dans cette source un recueil biographique par C. Iulius Hygin, le bibliothécaire d'Auguste. L'hypothèse (proposée, avant P. L. Schmidt, déjà par A. Klotz, en 1942) est séduisante, mais j'avoue ne pas avoir été convaincu par les passages de l'ouvrage dans lesquels F. voit des indices d'une rédaction dans la seconde moitié du premier siècle avant J.-C. (48, peut-être l'indice le plus convaincant; 62 et 183). L'affirmation (209) que Lucius Ampelius, dans son *Liber memorialis*, dépend lui aussi, pour certains passages (e.g. 25–27) de la source utilisée par le *De uiris* aurait mérité une discussion plus serrée. Elle a été en partie menée par M.-P. Arnaud-Lindet, dans son édition d'Ampélius dans la CUF (XV, note 26) qui rejette l'hypothèse Hygin au profit de Cornélius Népos.

L'étude menée ici se révèle minutieuse et la conduire chapitre par chapitre était sans doute la méthode la meilleure possible. Les comparaisons entre les sources, y compris les auteurs grecs, révèlent une grande rigueur dans l'approche. Les résultats obtenus font du livre de F. un outil de travail indispensable à qui se préoccupe des sources des abbreviateurs tardifs.

Stéphane Ratti

Josef Lössl: *Intellectus Gratiae. Die erkenntnistheoretische und hermeneutische Dimension der Gnadenlehre Augustins von Hippo.* Supplements to Vigiliae Christianae 38. Brill, Leiden usw. 1997. 501 S.

Das Buch setzt sich zum Ziel, die «erkenntnistheoretisch-intellektuelle und hermeneutische Dimension der Gnadenlehre» und die organische Entwicklung des Gnadenbegriffs in Augustins Gesamtwerk zu untersuchen. L(össl) will damit einer Tendenz entgegenwirken, das Konzept des *intellectus gratiae* nur aufgrund einzelner, in bezug auf ihre Entstehungszeit isolierter augustinischer Schriften zu behandeln. Mit einem beträchtlichem argumentativen Aufwand wird versucht, verschiedenste Aussagen Augustins im Hinblick auf ihre Relevanz für das genannte Konzept zu erklären, wobei allerdings einige Texte überstrapaziert werden: Zwar ist tatsächlich bereits in den Frühschriften, wo der Begriff *gratia* noch nicht vorkommt, der Gedanke vorhanden, dass der Mensch die *beata vita* nur mit göttlicher Hilfe erlangen kann; doch sollte dann wohl nicht vom «Ratschluss» der göttlichen «Gnade» gesprochen werden (28). Mit viel Mut wagt sich L. an ein breites Spektrum philosophischer (namenlich erkenntnistheoretischer) Fragen heran; dass er nicht all ihre Implikationen genau versteht, ist nur zu verständlich. Dies schlägt sich jedoch in aufwendigen Formulierungen nieder, die, wenn sie sich auf Unverstandenes stützen, unscharf bleiben. L.s Stärke ist die (loblicherweise stark textbezogene) Diskussion und Problematisierung der Gnadenlehre in Augustins exegesischen Schriften (zumal an der zentralen Stelle *Ad Simplicianum* 1,2), in der Sakramentenlehre sowie im hermeneutischen Spätwerk und in der Auseinandersetzung mit Pelagius (zu Fragen der Ehe- und Prädestinationslehre) und Julian von Aeclanum (Problematik der Ursünde). Auch hier vermag aber nicht alles zu überzeugen (z.B. 213: dass es in den *Conf.* «um die Erkenntnis Gottes als Einsicht in seine Gnade, seinen Heilswillen für jeden einzelnen Menschen» gehe). Das Buch zeugt in allen Teilen von einer beachtenswerten Belesenheit des Autors und ist damit eine gute Dokumentation für die ältere und neuere Forschungsliteratur zum Thema.

Therese Fuhrer

Robert A. Markus: *Gregory the Great and His World.* Cambridge U. P., Cambridge 1997. 241 p.

Le titre de cette dense monographie définit parfaitement son contenu. En effet, R. A. Markus y dresse un portrait circonstancié et vivant de la figure de proue de l'Eglise que fut Grégoire I^{er}, dit Grégoire le Grand, «Grenzgestalt» entre le monde d'Ambroise, Augustin, Jean Cassien et leurs contemporains, et celui de ses successeurs médiévaux. L'ouvrage, qui se veut dans la lignée de l'étude de F. H. Dudden (1905) – à laquelle l'auteur rend hommage et renvoie le lecteur pour les épisodes du pontificat de Grégoire qu'il ne discute pas de façon détaillée –, prend en compte les recherches modernes récentes auxquelles le lecteur se référera afin d'approfondir des informations parfois elliptiques. Il met l'accent sur la nécessité de bien cerner le contexte politico-socio-culturel de l'époque d'une part, et les changements intellectuels et spirituels qui s'opèrent entre le christianisme d'Augustin, Jérôme et Ambroise et celui de Grégoire d'autre part.

Après un chapitre sur la biographie de Grégoire faite à l'intérieur d'un cadre historique («un être contemplatif dans un monde troublé»; nos sources; l'Italie; sa famille et ses écrits), l'auteur consacre les chap. 2–5 aux caractéristiques essentielles des paysages intellectuels et spirituels qu'il prend soin de replacer dans le contexte de la tradition patristique latine (le ministère à l'Eglise; dichotomie entre vie active et contemplative; éducation et exégèse; rapports de la communauté chrétienne avec les Juifs et les Païens; monastères et administration de l'Eglise; importance de la diversité des églises dans l'Eglise aux yeux de Grégoire). Après que l'auteur a éclairé certaines facettes importantes de l'esprit de Grégoire, il examine ses activités dans divers domaines aux chap. 6–12 (relations entre l'Etat et l'Eglise; la papauté entre l'Empire et les Lombards; Grégoire et l'Eglise en Italie; la gestion du patrimoine de l'Eglise et ses rapports avec l'administration civile; le pontificat à l'intérieur de l'Empire et de «l'Eglise impériale» ainsi qu'aux frontières de l'Europe barbare: les relations et inter-

ventions de Grégoire en Italie, aux mains des Lombards, dans les royaumes des Francs en Gaule et des Wisigoths en Espagne, dans les royaumes de Grande-Bretagne, enfin en Afrique contre les donatistes).

Tout au long de l'ouvrage, R. A. Markus s'attache à faire d'abondants renvois aux textes ou cite des extraits en traduction pour les discuter. L'appendice (206–209) sur la répartition géographique de la correspondance de Grégoire, qui comprend un tableau avec les lieux de destination et le nombre de lettres envoyées, ainsi que les 3 cartes initiales (p. XVIII–XXIII, l'Europe au 6^e s., la répartition de la corresp. et la juridiction ecclésiastique) encadrent cet ouvrage intéressant où les nombreux sous-titres aux titres originaux des chapitres guident agréablement le lecteur.

Charlotte Buchwalder

Philippe Brunet: La naissance de la littérature dans la Grèce ancienne. Le livre de poche «Référence» 530. Série Antiquité. Librairie générale française, Paris 1997. 223 p.

Curieux livre entre recherche érudite et vulgarisation de bon aloi. Réflexions sur la naissance et l'essor de la littérature grecque jusqu'au IV^e siècle. Homère bien sûr, mais aussi devanciers, contemporains, apocryphes à ne pas mépriser, puis Hésiode. Importance des tons, des rythmes, avec nombreux schémas métriques apposés aux traductions françaises(!). Aucun texte grec. Rôle de l'écriture, des éditeurs postérieurs. Eveil du lyrisme, de la philosophie versifiée, des Odes (Bacchylide, Pindare: tableaux des sujets et mètres), des chœurs de théâtre. – Enfin la prose: les fables dites d'Esope, Gorgias, l'histoire, la médecine (40 traités sous le nom d'Hippocrate), la parole dans le livre avec Platon. En conclusion, un classement bizarre – inspiré par Denys d'Halicarnasse (30 av. J.-C.) –: inventeurs (Homère, Eschyle, ... Platon), travailleurs austères (Hésiode, Sophocle, Thucydide), classiques harmonieux (Alcée, Aristophane, Xénophon), formalistes (Gorgias, Euripide ...), tributaires d'un cadre (Théognis, Anacréon). Nombreux index, chronologie, discographie, bibliographie. – Tantôt passionnant, tantôt irritant.

J.-P. Borle

Heinz-Günther Nesselrath (Hrsg.): Einleitung in die griechische Philologie. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. XVI, 773 S.

Nur ein halbes Jahr nach Erscheinen der von F. Graf herausgegebenen *Einleitung in die lateinische Philologie* (*MusHelv* 54, 1997, 251) liegt nun auch der von H.-G. Nesselrath herausgegebene Parallelband vor. Die beiden umfangreichen Bände ersetzen die 1910 bei Teubner erschienene, von A. Gercke und Ed. Norden herausgegebene *Einleitung in die Altertumswissenschaft*. Sinnvollerweise wurde gegenüber dem Vorgängerunternehmen die Darstellung auf einen latinitischen und einen gräzistischen Band verteilt. Das Ideal bleibt zwar weiterhin die Einheit der Klassischen Philologie innerhalb der Altertumswissenschaften; da jedoch Studierende beider Philologien heutzutage eher die Ausnahme sind, ist die Zweiteilung durchaus zu vertreten. Die Konzeption beider Bände demonstriert jedoch eindrucksvoll den engen Zusammenhang beider Fächer und belegt, dass sie durch andere Disziplinen wie Sprachgeschichte, Archäologie, Alte Geschichte, Philosophie- und Religionsgeschichte abgerundet werden müssen. Das Ziel, den aktuellen Forschungsstand zu dokumentieren und die Materie einführend, aber auch mit weitergehenden Perspektiven klar dazustellen, ist im vorliegenden Band mit Bravour eingelöst. Im Rahmen einer Kurzbesprechung ist es natürlich unmöglich, die Beiträge im einzelnen zu würdigen. Stellvertretend möchte der Rez. auf R. Kannichts Darstellung der griechischen Metrik verweisen (343ff.), wo auf knappem Raum in grosser Klarheit die Grundzüge der Metrik und die Funktion der Metren behandelt werden. Erfreulich ist, dass die für das Selbstverständnis des Faches wichtige Wissenschaftsgeschichte (Kap. II) berücksichtigt wurde und dass man sich in den Darstellungen nicht auf die Antike und Spätantike beschränkte, sondern die Linien über die byzantinische Zeit (IV 5 zur Literatur) bis in die Gegenwart (III 2 zur Sprache) hinein gezogen werden. Die derzeit laufenden Grossprojekte in unseren Fächern wie die beiden *Einleitungen* und *Der Neue Pauly* stimmen optimistisch: Wenn Verlage es wagen, derart aufwendige Projekte zu realisieren, scheint in der Öffentlichkeit doch noch ein Interesse an der Antike zu bestehen.

Bernhard Zimmermann

Martin West: Die griechische Dichterin. Bild und Rolle. Lectio Teubneriana V. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1996. 48 S.

Eine lectio Teubneriana über die ‘griechische Dichterin’ darf sich des Interesses gewiss sein. Hinter dem Titel verbirgt sich keineswegs, wie der Leser und die Leserin vielleicht vermuten, eine Abhandlung über Sappho. Der Verf. weist vielmehr auf knappem Raum eindrucksvoll nach, dass neben Sappho noch eine ganze Anzahl Dichterinnen im Zeitraum von der Antike bis ins 5. Jh. n.Chr. bezeugt sind. In einem Anhang sind die Namen von 64 Dichterinnen mit Quellenangaben verzeichnet (41–48). Die Darstellung selbst konzentriert sich auf zwei Themen: einerseits auf die *Rolle*, die die Dichterin in einer männlich orientierten Gesellschaft haben konnte, und andererseits auf das *Bild* der dichtenden Frau, das bis ins 20. Jahrhundert mancherlei romantischer Erfindung ausgesetzt war. Die Besprechung erfolgt chronologisch, indem einzelne Namen exemplarisch herausgegriffen werden: Sappho (12–17; 22f.), Telesilla (19), Praxilla (20), Erinna (24f.), Nossis (29–31) u.a. In einer unterhaltsamen und informativen Darlegung zeigt der Verf., wieviel von der Überlieferung zu diesen Dichterinnen jedoch unsicher ist und in den Bereich der romantisierenden Fiktion gehört. Wichtig sind die grundsätzlichen Überlegungen zur Rolle der Frau in der griechischen Gesellschaft, die den Ausführungen vorangestellt werden (9–11). Diese Rolle schränkte die dichterischen Ausdrucksmöglichkeiten bis ins 5. Jh. v.Chr. sehr ein, solange Dichtung ein gesellschaftlicher und öffentlicher Anlass war. Das ‘Phänomen Sappho’ bleibt trotz mancher Bemühungen des Verfassers (12–17; 22f.) im Grunde unerklärt. Vielleicht sollte man weniger nach der ‘Rolle’ fragen, als vielmehr nach den Umständen, nach den sozialen und intellektuellen Bedingungen, die Dichtung von Frauen hervorbrachten und sie auf Dauer bewahrten. Im 4. Jh. v.Chr. und später war es offenbar die nunmehr etablierte Buchkultur, die die Voraussetzung für das Auftreten von Dichterinnen bot. Die meisten Namen sind uns aus dieser späteren Zeit erhalten. Zu Sappho jetzt: E. Green (Hrsg.), *Reading Sappho*, 2 Bde. (Berkeley/Los Angeles/London 1996), darin bes. H. N. Parker, «Sappho Schoolmistress», 2, 146–183. Vgl. auch R. Klüger, «Gegenströmung: Schreibende Frauen», in: Dies., *Frauen lesen anders* (München 1996) 220–234.

Eveline Krummen

Marco Fantuzzi/Roberto Pretagostini (Hgg.): Struttura e storia dell'esametro greco. Studi di Metrica Classica 10. GEI, Rom 1995/96. 2 Bde., 434 und 340 S.

Die Erforschung der griechischen Metrik ist seit einigen Jahren etwas in den Hintergrund getreten, möglicherweise deshalb, weil hier mit Literatur- oder Erzähltheorien weniger spektakuläre Ergebnisse zu erzielen waren als in den anderen Bereichen. Zudem scheinen nach den grossen Arbeiten, die in diesem Jahrhundert zum Hexameter entstanden sind (vor allem die von H. Fränkel, E. G. O'Neill Jr., A. Wifstrand), nur noch Detailkorrekturen am Gesamtbild möglich zu sein.

Wie die hier vorgelegte Dokumentation zur neueren Forschung zeigt, besteht zu einer Gerschätzung aber kein Anlass. Die Detailarbeit eröffnet wichtige neue Erklärungsmöglichkeiten, die helfen, pauschale Wertungen in früheren Darstellungen zu konkretisieren oder zu korrigieren. Vor allem der Bezug auf die sog. ‘inner metrics’, also das Verhältnis zwischen Satzbau und Vers, erweist sich hier als nützlicher methodischer Ansatz.

Herausgegriffen seien hier M. Cantilena’s nützliche Korrekturen zur Erklärung des 1. und 2. Meyerschen Gesetzes (I 9–67), L. Sbardellas Erklärung zum Überwiegen der Penthemimeres im zweiten Teil von Hesiods *Erga* (I 121–133), H. Barnes’ auf genaue Statistiken gegründeter Nachweis, wie sehr das elegische Distichon für die Dichter eine feste strukturelle Einheit bildete (I 135–161). Das Panorama geht aber weit über die fruhgriechische Epoche hinaus; der Hexameter der Tragödie ist ebenso berücksichtigt wie der in hellenistischer und christlicher Dichtung.

Während Bd. 1 neue Forschungsergebnisse bietet, ist Bd. 2 mit einer Einführung und einer ital. Übersetzung von H. Fränkels berühmter Untersuchung zum homerischen und kallimachischen Hexameter, einem Wiederabdruck von L. Rossis Arbeit zum Kolon und einem Forschungsbericht von E. Magnelli vor allem der Dokumentation gewidmet. Allerdings bringen die Arbeiten von B. Gentili und P. Giannini und von G. Nagy auch hier Neues: Gentili/Giannini ziehen die neuen Stesichoros-Fragmente zur Rekonstruktion der Geschichte des Hexameters heran, Nagy deutet nicht nur den Hexameter, sondern auch die lyrischen Masse der fruhgriechischen Dichtung als differenzierte Ableitungen aus dem Lied («song»).

Im ganzen liegt eine nützliche Zusammenfassung zum Stand der Hexameterforschung am Ende dieses Jahrhunderts vor, die mit einem Index der modernen Autoren und der antiken Stellen gut aufbereitet ist; sie eröffnet mit der Betonung der ‘inner metrics’ Perspektiven für die weitere metrische Forschung.

Edzard Visser

C. Calame: L'Eros dans la Grèce antique. Editions Belin, Paris 1996. 255 S.

Seit über zwei Jahrzehnten interessiert sich die Philologie vermehrt für das griechische Liebesleben. Im Vordergrund der meisten Studien stehen jedoch Teilaspekte wie Päderastie, Initiationsriten oder die erotischen Motive in der Dichtung. C(alame) stellt dem eine Untersuchung entgegen, deren Betrachtungsweise sich «à la fois discursive et anthropologique» will (S. 13). Das Werk erschien erst in Italienisch (*I Greci e l'eros. Simboli, pratiche e luoghi*, Roma/Bari 1992), wurde für die französische Fassung aber vollständig überarbeitet; verschiedene seit 1992 erschienene Studien werden nicht nur in der Bibliographie nachgeführt, sondern auch im Text verwertet. Ausgehend von einem Chorlied aus Euripides' *Hippolytos* steckt C. zunächst in einem ersten Teil die Grenzen der Untersuchung ab: Hauptquelle sind und bleiben die Texte. Diese erlauben jedoch sehr wohl Rückschlüsse auf die sozialen Verhältnisse. In einem zweiten Teil wird die historische Dimension der Problematik beleuchtet und der pragmatische Aspekt der archaischen Dichtung herausgearbeitet. Dies führt zur Untersuchung der verschiedenen Institutionen, die mit Eros und Aphrodite in Berührung stehen. Es wird unterschieden zwischen Eros im politischen, also männlichen Bereich der Gesellschaft, seiner Funktion im Leben der Frau und schliesslich seinem Verhältnis zu Dionysos und dem attischen Theater. Dabei rückt C. verschiedene Klischees zurecht. Die Beobachtungen zu den Hetären (S. 124–129), aber auch jene zur Komödie (S. 150–159: nicht die Homosexualität als solche, nur ihre Ausschweifungen sind das Ziel der obszönen Kritik) liest man mit Gewinn. Danach wendet sich C. den räumlichen Aspekten zu: Wiesen und Gärten spielen dabei natürlich die Hauptrolle. C. bringt sie mit Riten in Verbindung, die das Mädchen ($\pi\alpha\vartheta\acute{e}vo\varsigma$) durchläuft, bevor es schliesslich zur Frau ($\gamma\upsilon\upsilon\acute{\eta}$) wird. Mit der ‘konsumierten Liebe’ ist dann die Rolle des Eros erschöpft. Betrachtungen zum demiurgischen Aspekt von Eros in den Kosmogonien sowie seine metaphysische Auslegung bei Platon und den Orphikern beschliessen die Studie. Es folgen eine (ausgewählte) Bibliographie und zwei nützliche Indices (Eigennamen; ‘notions’). Das Ziel des Buches, «de découvrir à travers la figure d'Eros une sexualité assez différente de l'expérience morale et philosophique que poursuivait M. Foucault dans sa lecture des orateurs et des penseurs grecs du IV^e siècle» (S. 20), darf als erreicht bezeichnet werden. Weil der Text durchweg diskursiv gehalten ist und die weiterführenden Informationen als Anmerkungen erscheinen, lässt sich C.s Buch sehr angenehm lesen, ohne dabei seinen Wert als zuverlässiges Arbeitsinstrument zu verlieren.

Eveline Krummen

Collecting Fragments/Fragmente sammeln. Ed. by Glenn Most. Aporemata 1. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1997. X, 338 p.

Il volume è il primo di una serie che si propone di esaminare sotto vari aspetti le problematiche della filologia del nostro tempo. Storia, concezioni e metodologie delle raccolte di frammenti vengono qui confrontati e discussi. Il volume comprende una sezione introduttiva con *excursus* sulle origini e lo sviluppo delle raccolte moderne di frammenti in generale (Dionisotti) e un saggio sulle collezioni di frammenti nella Cina del 18. e 19. sec. (Wagner). Seguono una sezione riguardante storia e problematiche dei frammenti letterari (Bowie, Kannicht, Bing, Benedetto, Hollis), delle raccolte di frammenti degli storici con ampio spazio dedicato a quella di Jacoby (Grafton, Scheppens, Bowerstock, Schäfer, Humphreys), una serie di articoli sui frammenti filosofici (Kidd, Laks), filologici (Montanari) e medici (Hanson). Il volume si conclude con riflessioni generali sull’essenza del frammento e sui meccanismi psicologici sottesi alla ricostituzione di ciò che è perduto (Gumbrecht).

E’ impossibile concentrare in poche righe la varietà di contenuti e di prospettive offerte dalla miscellanea. Vale la pena però segnalare per lo meno due aspetti metodologici rilevanti ai fini di un cambiamento di prospettiva nelle edizioni di frammenti. Innanzitutto una revisione critica dei giudizi e dei criteri globalizzanti in ogni ambito, dalla definizione di frammento, alla scelta delle testimonianze, alla valutazione delle traduzioni antiche di testi originali perduti. La definizione di frammento varia a

seconda dei generi presi in considerazione. Nel caso-limite dei grammatici alessandrini interpreti di Omero i frammenti possono consistere anche in un segno diacritico o addirittura in uno spazio bianco lasciato sul papiro per segnare uno stacco (Montanari). Per quanto riguarda i criteri di scelta delle testimonianze, è significativo l'esempio di Jacoby il quale aveva escluso a priori dalla sua raccolta testi dossografici, grammatici, astronomici ecc. negando loro in blocco una «natura storica» nonostante essi contengano talvolta materiale di interesse storico (Schepens). Una revisione va fatta per quanto riguarda l'etichetta di «fedeltà» di un traduttore antico che comporta conseguenze anche sull'utilizzazione delle «versioni» per integrare originali o per illuminare il contesto di singoli frammenti conservati. Nel caso delle «traduzioni» catulliane di Callimaco, ad un giudizio globale si sostituisce una critica circonstanziata che valuta solo in base all'esame puntuale dei passi specifici (Bing).

Un secondo aspetto metodologico rilevante è la rivalutazione della funzione del contesto in cui un frammento viene citato, contesto inteso sia nel senso più ristretto di testo adiacente al frammento che in quello via via più allargato di opera, autore, contesto storico-culturale. La maggior parte degli autori concorda sul fatto che non solo la comprensione, ma anche la delimitazione del frammento o addirittura il suo riconoscimento come tale dipendono dall'esame approfondito degli elementi contestuali.

M. Laura Gemelli-Marciano

Richard Kannicht: Paradeigmata. Aufsätze zur griechischen Poesie. Hg. v. Lutz Käppel und Ernst A. Schmidt. Schriften der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Suppl. 10. Winter, Heidelberg 1996. 235 S.

Der Titel des Buches deutet klar auf die programmatische Intention dieser Sammlung von Aufsätzen K(annicht)s: Sein Schaffen soll «als Einheit in ihrer methodischen und konzeptuellen Homogenität und Folgerichtigkeit zur Geltung» gebracht werden (Vorwort der Hrsg., S. 5). Um die zentralen Beiträge zur archaischen und klassischen Poesie (B) – das Schwergewicht liegt dabei auf den Aufsätzen zum attischen Drama – gruppieren sich als Grundlegung (A) die Tübinger Antrittsvorlesung, dann (C) die Rezension der *Griechischen Metrik* von D. Korzeniewski, die zurecht als epochemachender Beitrag zur Erforschung der griechischen Verskunst gilt und gleichzeitig die philologisch-technische Seite von K.s Schaffen beleuchtet, und schliesslich als Abschluss (D) eine die ganze Literaturgeschichte von Homer bis Aristoteles umfassende Studie zum 'Streit zwischen Philosophie und Dichtung', die die Forderung nach «der Legitimität des Anspruchs von Poesie auf Wahrheit» unterstreicht (Vorwort, S. 6). Der Originalbeitrag zur 'Thebanischen Trilogie des Aischylos' (100–124), ein als Vortrag konzipierter Aufsatz aus den achziger Jahren, der einem grösseren Publikum deutschsprachiger Universitäten noch in Erinnerung sein dürfte, fügt sich nahtlos in die Auswahl ein. Es wird dort gezeigt, dass mit Akribie und Rückbesinnung auf den Text selbst auf einem stark erforschten Gebiet neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Dies steht stellvertretend für die ganze Arbeitsweise K.s. Zum Schluss sei gesagt, dass das Abrücken von den verbreiteten 'Kleinen Schriften' zu begrüssen ist, figurieren doch K.s zahlreiche Aufsätze in der Regel in leicht zugänglichen Zeitschriften und Publikationen.

Orlando Poltera

Eva Stehle: Performance and Gender in Ancient Greece. Nondramatic Poetry in Its Setting. Princeton U. P. 1997. XV, 367 p.

Dans son ouvrage E. S. suit les traces de l'auto-représentation du 'gender' (féminin/masculin) des personnes qui chantent des poèmes grecs archaïques. Ce projet l'amène à nous soumettre un parcours interprétatif impressionnant à travers des textes destinés à être actualisés dans différentes circonstances (chap. 1: «Community Poetry»; chap. 5: «The Symposium») et par diverses instances énonciatrices (chap. 2: «Women in Performance in the Community»; chap. 3: «Male Performers in the Community»; chap. 4: «Bardic Poetry»; chap. 6: «Sappho's Circle»). Chaque chapitre s'ouvre par une discussion utile de l'enjeu et du but envisagé par le type de performance poétique examinée. Sur cette base l'auteure propose différents modèles selon lesquels les locuteurs affirmeraient vis-à-vis du public leur identité 'générique'. Ainsi elle conçoit par exemple que les hommes engagés dans une performance chorale affichaient leur masculinité, à part une mise en scène de leur corps, par des paroles qui en plus leur accordent des privilèges traditionnellement réservés aux femmes. Le bard – un

homme – en revanche soulignerait, d'après E. S., sa masculinité en insistant sur son indépendance face aux domaines féminins. Finalement l'auteure propose aussi, à l'exemple de la poésie de Sappho, d'inverser sa démarche et de prendre le mode de l'auto-représentation ‘générique’ de celui ou celle qui parle dans un texte comme critère apte à déterminer les circonstances prévues pour sa communication. Bien que je me demande si E. S. n'accorde pas dans ses interprétations une importance excessive à l'opposition ‘générique’ (par exemple quand sa thèse l'oblige à enlever à la Muse, inspiratrice féminine du barde, son autorité), son ouvrage représente sans doute un complément précieux aux études sur les différentes formes et les enjeux de la ‘performance’ poétique dans la Grèce archaïque.

Annette Loeffler

Patricia E. Easterling (Hrsg.): Greek Tragedy. Cambridge Companions. Cambridge U. P., Cambridge 1997. XVIII, 392 S.

De la scène aux gradins. Théâtre et représentations dramatiques après Alexandre le Grand. Actes édités par Brigitte Le Guen. Pallas 47, 1997. Presses Universitaires du Mirail, Toulouse 1997. XVIII, 281 S.

Der erste Band in der Reihe der *Cambridge Companions*, der der Antike gewidmet ist, setzt sich mit der griechischen Tragödie auseinander. Mit Pat Easterling, die selbst drei Beiträge beisteuert, konnte der Verlag eine ausgewiesene Tragödienspezialistin als Herausgeberin gewinnen. Ziel des Bandes ist, exemplarisch in den politisch-historischen Hintergrund, die institutionellen und kulturellen Aspekte (Teil I, 3ff.), in das Werk der Tragiker (Teil II, 93ff.) und die Rezeption (Teil III, 211ff.) einzuführen. Teil I und III sind hervorragend; sie bieten dem Leser aus unterschiedlichen Perspektiven – unter Einbeziehung verschiedener Interpretationsmethoden – einen Überblick und eröffnen gleichzeitig neue Perspektiven. In Teil II («The Plays») hingegen hätte man anstelle von übergreifenden Aspekten (Soziologie der Tragödie; Sprache und Rhetorik; Form und Aufführung; Mythos) eher exemplarische Interpretationen zu zentralen Themen oder den bekanntesten Stücken der drei Tragiker erwartet. Insgesamt wird der Band zu einem unverzichtbaren Handbuch zur griechischen Tragödie werden, der seine Leser sowohl unter den Klassischen Philologen als auch unter Literatur- und Theaterwissenschaftlern finden wird.

Der aus einer Tagung hervorgegangene Band der Reihe Pallas widmet sich vorwiegend einem eher vernachlässigten Gebiet der Theatergeschichte, den institutionellen Rahmenbedingungen des hellenistischen Theaters. In Kapitel 1 («L'espace scénique», 3ff.) werden die Rolle der Techniten im Theaterbetrieb (E. Pöhlmann), die Funktion des Proskenions im hellenistischen Theater (J.-Ch. Moretti) und die Cantica im römischen Theater (J. Chr. Dumont) besprochen. Teil II (51ff.) befasst sich mit den Schauspielern, Teil III (131ff.) mit den Requisiten (vor allem Maske und Kostüm), Teil IV (185ff.) mit Inhalt und Funktion des hellenistischen Theaters. Der Band enthält eine Reihe ausserordentlich nützlicher Zusammenstellungen und Materialsammlungen (vor allem zu den Auleten von A. Scheithauer, Tabelle 119ff.); das für die Epoche wichtige epigraphische Material wird berücksichtigt (73ff.). Gut ausgewählte Abbildungen runden den Band ab (vgl. 183ff. zu den Mytilene-Mosaiken). Nimmt man beide Bände zusammen, erhält man eine exzellente Einführung in den Theaterbetrieb zwischen dem 5. Jh. v.Chr. und der Zeit der Diadochen, wobei vor allem die institutionellen Änderungen deutlich werden.

Bernhard Zimmermann

Pascale Hummel: Philologica lyrica. La poésie lyrique grecque au miroir de l'érudition philologique de l'antiquité à la Renaissance. Bibliothèque d'Etudes Classiques 12. Peeters, Louvain/Paris 1997. 570 S.

Nach der grundlegenden Studie über die pindarische Syntax (1993) (wozu s. *MusHelv* 51, 1994, 230f.) und der einsichtsvollen Abhandlung über das klassische Studium an der Ecole normale supérieure des 19. Jhs (1995) legt P. Hummel jetzt ein Werk vor, das sowohl von genauer Kenntnis der griechischen Lyrik als auch von breiter Belesenheit in der Philologiegeschichte zeugt. In einer sorgfältig durchdachten und gut dokumentierten Einleitung (13–40) stellt die Verf., wenn auch etwas umständlich, die historische und theoretische Grundlage der Arbeit dar. Anschliessend führt sie in einem ersten Teil den Leser sachkundig durch das Studium der Lyriker von der Antike (43–98) über das

Mittelalter (99–153) bis zum Ausklang der Renaissance im frühen 17. Jh. (155–251). Die Fülle der Belege und einschlägigen Bibliographie, gepaart mit einer eingehenden Analyse, macht diesen Teil nicht nur zur Fundgrube, sondern auch zum echten Catalogue raisonné, welcher dem Leser als zuverlässiger Ausgangspunkt für jede weitere Beschäftigung mit den behandelten Werken dient. Der zweite Teil (252–502) bringt vor allem Beispiele für die lexikographischen, morphologischen und syntaktischen Kenntnisse der prämodernen Philologen. Das Schlusskapitel (457–502) befasst sich mit den breiteren Aspekten der Stilistik. Eine umfangreiche Gesamtbibliographie sowie ein knapper, aber klug ausgewählter Index erschliessen den beachtenswerten Band, der sich in einer wichtigen Sparte der Philologiegeschichte durch umfassende, präzise und umsichtige Präsentation als willkommener Begleiter im vertieften Studium der griechischen Lyriker empfiehlt.

B. K. Braswell

La philologie grecque à l'époque hellénistique et romaine. Entretiens préparés et présidés par Franco Montanari. Entretiens sur l'antiquité classique 40. Fondation Hardt, Genève 1994. VI, 404 p.

The sessions recorded in this instalment of “Entretiens sur l’antiquité classique” took place in August 1993, the twenty-fifth anniversary of Rudolf Pfeiffer’s magisterial *History of Classical Scholarship from the Beginnings to the End of the Hellenistic Age* (Oxford, 1968). That it required the efforts of seven eminent scholars, orchestrated by Franco Montanari, to survey only part of the domain covered by Pfeiffer surely underscores the magnitude of the latter’s achievement; at the same time, each of the seven presentations gathered here allows us to appreciate the advances that classical scholarship has made in this field during the last third of the 20th century. The contributors were aptly chosen, their contributions are well-informed and nicely disciplined, and the discussions recorded after each *exposé* offer additional, though (in the manner of the “Entretiens”) occasionally diffuse, illumination. After Montanari’s introduction, the foundations are securely laid by Nicholas Richardson on “Aristotle and Hellenistic Scholarship” and Jean Irigoin on “Les éditions de textes”, followed by Herwig Maehler’s analysis of “Die Scholien der Papyri in ihrem Verhältnis zu den Scholiencorpora der Handschriften” (the most technical paper of the group, and in some ways the most intriguing). Renzo Tossi and Graziano Arrighetti then treat (respectively) “La lessicografia e la paremiografia” and “Letteratura e biografia” (the latter being the least Pfeiffer-like topic in the volume, as Montanari notes, pp. 250f.); and the collection concludes with masterly discussions of “Scholarship and Grammar” by D. M. Schenkeveld and “Rhetorik und Literaturkritik” by Carl Joachim Classen. Five useful indexes close the book, four for ancient authors and texts, one for modern scholars (“Pfeiffer, R.” of course has by far the longest entry). The absence of a bibliography is, by contrast, deplorable.

Robert A. Kaster

Christian Nicolas: *Utraque lingua. Le calque sémantique: domaine gréco-latin.* Bibliothèque d’Etudes Classiques. Peeters, Louvain/Paris, 1996. 301 p.

Problèmes théoriques et méthodologiques (80 p.): Le mot latin enrichi des sens du terme original grec sera employé parfois dans un groupe particulier, restera isolé ou se généralisera. Néologismes de formes ou de sens. Aspects divers du bilinguisme: à Rome, basses classes et milieux très cultivés. – Imperfections des types d’analyse. Il faut déterminer les sens du lexème latin choisi, prendre en compte sa diachronie, justifier la dérivation polysémique, aboutir à un stemma. 2^e partie: Application à des exemples. Casus/πτῶσις: sens par extension (déchéance, précipitation), polysémie étroite (hasard), métaphore (accident), fausse relation (fin coucher d’un astre), etc. «Damnation» chez les chrétiens et «cas grammatical» sont liés à l’évolution du gr. πτῶσις, ce dernier sens à partir du dé à jouer(?). L’influence de *cadere* paraît postérieure. – Mêmes recherches pour *natura/φύσις*, *ratio-causa/λόγος-caitía*, *gratia/χάρις*, le dossier de Pâques, *intemperantia* (contresens, dû à l’homophonie de ἀκρασία et ἀκρασία (absence de mélange ou de contrôle), enfin: *finis/τέλος*.

Conclusion: le calque sémantique intéresse la création lexicale, l’histoire des idées, le bilinguisme, la traductologie et la psycho-linguistique. – Bibliographies alphabétique et analytique. Index divers. Glossaire utile, mais incomplet, d’«archilexème» à «virtuème». Notons que le vocabulaire des néolinquistes s’est tellement diversifié qu’ils estiment peu clairs les textes de leurs illustres prédécesseurs (16–17).

J.-P. Borle

Albrecht Dihle: Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit. Von Augustus bis Justinian.

C. H. Beck, München 1998 (unveränderter Nachdruck der ersten Auflage von 1989). 651 S.

Dieses 1989 erstmals erschienene Buch gilt zu Recht bereits als Klassiker, um den nicht herumkommt, wer sich mit kaiserzeitlicher Literatur befasst. Nach einer englischen Übersetzung (durch M. Malzahn, London/New York 1994) liegt jetzt auch eine broschierte Fassung vor, welche dank ihres erfreulich günstigen Preises auch für Studierende erschwinglich ist.

Mit beeindruckender Souveränität gibt der Autor einen Überblick über die Literaturgeschichte der ersten sechs nachchristlichen Jahrhunderte und zeigt die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen griechischer und römischer sowie paganer und christlicher Literatur und Subliteratur auf. Gerade in diesem umfassenden Ansatz, der den griechisch-römischen Sprachraum der Kaiserzeit aller regionalen Unterschiede zum Trotz als kulturelle Einheit begreift, liegt die Originalität und besondere Leistung dieses Buches. Man hätte sich vielleicht wünschen können, dass anlässlich der Herausgabe dieser broschierten Fassung einige Irrtümer und Unstimmigkeiten im Detail beseitigt würden (nicht unproblematisch ist insbesondere, dass Kontroversen um die Datierung einzelner Autoren oft nicht erwähnt werden und statt dessen eine bestimmte Datierung gewissermassen als gesichert präsentiert wird; vgl. auch D. Russell, *JRS* 81, 1991, 203f.; M. Billerbeck, *GGA* 244, 1992, 207–228; S. Swain, *JHS* 115, 1995, 198f.). Hinzu kommt, dass zu vielen Autoren und literarischen Strömungen der behandelten Periode in den letzten zehn Jahren substantielle Beiträge erschienen sind (exempli gratia erwähnt seien lediglich die ANRW-Bände II, 33, 1–6 und II, 34, 1–4), in deren Lichte nun wohl manches anders beurteilt würde und welche die ohnehin etwas knappe und dennoch nicht sehr übersichtliche Bibliographie sinnvoll ergänzen würden.

All dies tut aber der grossartigen Leistung dieses Buches keinen Abbruch. Als Einführung in die Literaturgeschichte der Kaiserzeit bleibt es nach wie vor unübertroffen, und die Spezialistin wird es weiterhin mit ebensoviel Gewinn lesen wie der interessierte Laie.

Thomas Hidber

Thomas Schmitz: Bildung und Macht. Zur sozialen und politischen Funktion der zweiten Sophistik in der griechischen Welt der Kaiserzeit. C. H. Beck, München 1997. 270 S.

Unter den in letzter Zeit häufiger werdenden Publikationen zur Zweiten Sophistik, ihren Autoren und ihrem Umfeld stellt das Buch von Schmitz (im folgenden S.) nach mehreren englischsprachigen Monographien unterschiedlicher Qualität (G. Anderson, *The Second Sophistic*, London 1993; S. Swain, *Hellenism and Empire*, Oxford 1996) den wohl ersten (und sehr beachtlichen) deutschsprachigen Versuch grösseren Stils dar, die zweite Sophistik als ein Gesamtphenomen zu betrachten; S. möchte sie explizit als Teil eines sozialen und politischen Systems verstehen, in dem die von ihr immer wieder zur Schau gestellte rhetorisch-klassizistische Bildung dazu beiträgt, die im wesentlichen oligarchisch angelegte Ordnung der Städte im griechischen Osten zu stabilisieren und zu legitimieren. In sieben grossen Kapiteln (1. «Einleitung»; 2. «Eine gebildete Aristokratie»; 3. «Die zweite Sophistik und das Ideal der Sprachreinheit»; 4. «Das Streben nach Distinktion als Konstante der Gesellschaft der Kaiserzeit»; 5. «Eine aristokratische Bildung»; 6. «Der Sophist und sein Publikum»; 7. «Typische Kommunikationssituationen») wird dieses System von verschiedenen Seiten beleuchtet. Um seine Vorstellungen zu belegen, bedient sich S. eines grossen – und von ihm souverän beherrschten – Spektrums von Quellen, deren ausführliche Dokumentierung einen der wesentlichen Vorzüge dieses Buches ausmacht; um dann freilich die immer noch vorhandenen ‘Lücken’ des von ihm entwickelten Systems zu füllen, greift er auf moderne Theoreme (new historicism; Bourdieu) zurück, bei denen die Frage berechtigt ist, ob sie das halten, was er sich von ihnen verspricht. So betont S. am Ende selbst zwar die «heuristische Fruchtbarkeit des zugrundegelegten Gesellschaftsmodells und der angewendeten Zugriffsmethoden», fügt aber bezeichnenderweise hinzu: «Um ihre tatsächliche empirische Richtigkeit zu beweisen, fehlt uns die Möglichkeit der Dokumentation ...» (233). Soweit die angeführten Zeugnisse die spezifischen Eigenarten der kaiserzeitlichen griechischen Sophisten innerhalb ihrer eigenen Gruppe und ihrem Auftreten nach aussen dokumentieren, ist S.’ Ausführungen zuzustimmen; sobald aber die modernen Theorien dafür benutzt werden, um diese Sophisten als legitimierendes Aushängeschild einer geradezu konspirativ wirkenden Oberschicht darzustellen, die an ihre sprachbegabteren Mitglieder die Aufgabe delegiert, Deklamatoren eines Kulturideals zu sein,

das die bestehenden Herrschaftsverhältnisse stützen soll, sind vielleicht Zweifel angebracht: Fanden diese attizistischen Sprachvirtuosen wirklich ein so riesiges Publikum, um eine solche Aufgabe erfüllen zu können? Auch solche Zweifel zeigen jedoch, dass dieses Buch eine zum Mit- (aber auch zum Gegen-)Denken anregende Lektüre und zweifellos einen gewichtigen Beitrag zur Erfassung der kaiserzeitlichen griechischen Literatur darstellt.

Heinz-Günther Nesselrath

Karl Galinsky: Augustan Culture. An Interpretive Introduction. Princeton University Press, Princeton, N.J. 1996. XI, 474 S., 174 Textabb., 6 Taf.

Den Tenor des wichtigen und schönen Buchs bezeichnen die Leitwörter ‘experiment’, ‘participation’ und ‘moral’, daneben einerseits ‘process’, ‘dynamic’, ‘evolution’, andererseits ‘idea(l)’, ‘value’, ‘virtue’, ‘(ongoing) effort’, weiter ‘autonomy’, ‘initiative’, ‘cooperation’, ‘mutual’, ‘reciprocal’ (und ihre Ableitungen). Damit ist an die Stelle von Machtpolitik (Syme), Konstitution, Institutionen und Gesetzgebung (Mommsen), Dirigismus und Propaganda, System und Statik ein offener Prozess spiritueller und moralischer Erneuerung getreten, den Octavians/Augustus’ durch Respons und Kooperation bedingte *auctoritas*, Vision und ‘transforming leadership’ in Gang setzen, sanktionieren und fördern. Im Kontext der neueren Forschung (insbes. etwa W. Eder, T. Hölscher, A. Wallace-Hadrill) und in Zusammenfassung eigener Arbeiten wird also eine dialogische und entautomatisierte Variante des Zankerschen Modells (*Augustus und die Macht der Bilder*, 1987) in dieser «synoptic study of the main aspects of Augustan culture» (IX) auf das Gesamtphänomen der augusteischen Kultur mit ihrem mehrdimensionalen Geflecht von Interdependenzen übertragen. Die bewundernswert kenntnisreiche, umsichtige und durch das Continuo der genannten Begrifflichkeit insistierende Durchführung dieses (nur eben in seiner Konsequenz und Ausschliesslichkeit neuen) Programms verleiht ihm einen hohen Grad an Plausibilität und lässt sowohl den Zusammenhang als auch viele Aspekte der augusteischen Kultur in neuem Licht erscheinen, wobei einige abdunkelnde Retouchen am idealisierten Bild der politischen Wirklichkeit nötig sind (vgl. etwa J. A. Crook, in: *Cambridge Ancient History* 10, 1996). Eine besonders überzeugende Leistung G.s liegt im jeweiligen interpretatorischen Aufweis des Ineinanders aktueller Referenz, komplexer Semantik infolge Vielfalt der Formen, Stile, Metaphern und einheitlicher den historisch-politischen Kontext transzender Richtung der Gesamtbedeutung.

Ernst A. Schmidt

Alfonso Traina: Poeti latini (e neolatini). Noti e saggi filologici, V. serie. Pàtron, Bologna 1998. 277 S.

Mit dem fünften Band der gesammelten Schriften, Aufsätze und Miszellen aus den Jahren 1994–1997 schliesst der verdiente italienische Philologe Traina – als Abschiedsgeschenk an die Universitäten Padua und Bologna, an denen er von 1949 bis 1997 gewirkt hatte – seine gesammelten Schriften ab und garantiert uns, dass es keinen sechsten geben wird, was er mit einem Gesamtregister der behandelten Textstellen der Sammlung bekräftigt. Die neuen, seit ihrer Publikation teils überarbeiteten Beiträge beschäftigen sich hauptsächlich mit den Klassikern Catull, Vergil, Horaz, wagen aber auch gelegentlich den Sprung in die Renaissance und in unser Jahrhundert. Darunter sind etwas ausführlichere Einführungen zu Catull- und Horazausgaben («La poesia degli affetti», «La poesia della sa-gezza») von mehr allgemeinem Charakter, Artikel zu speziellen Themen aus der *Enciclopedia Vergiliiana* («Turno: Costruzione di un personaggio») und der *Enciclopedia Oraziana* («I diminutivi in Orazio»), dazu einige philologische Kleinarbeiten, aber auch feine Beobachtungen zu Vergils erster Ekloge. Schliesslich äussert sich Traina, auch dies ein Abschiedsgruss, in einer Appendix kritisch zu den überstandenen Turbulenzen des italienischen Universitätslebens.

Bruno W. Häuptli

Les littératures techniques dans l'Antiquité romaine. Statut, public et destination, tradition. Sept exposés suivis de discussions par Pierre Gros, Philippe Fleury, Maurice Lenoir, Janet Delaine, Peter Brennan, André Chastagnol, Lucio Toneatto. Introduction de Claude Nicolet. Entretiens préparés et présidés par Claude Nicolet. Entretiens sur l'Antiquité Classique 42. Fondation Hardt, Genève 1996. X, 260 p.

Si certains philologues se sentent facilement dépassés par le progrès technique (vi), on ne peut que se féliciter de la tendance actuelle à s'interesser à la littérature qui s'y rapporte, et ce per se. Renoncer à

lire Vitruve, Végèce, le Pseudo-Hygin, ou Frontin, comme des modes d'emploi et des rapports synthétiques structurés, détaillés et complets à l'usage des historiens modernes, c'est admettre que les Anciens avaient une conception différente de la nôtre de la littérature technique; c'est aussi accepter la possibilité de réhabilitation d'œuvres souvent jugées médiocres: l'essai de J. Delaine sur le *De aquis* de Frontin en offre une démonstration éblouissante. L'ouvrage doit se lire comme un monumentum personnel illustrant l'importance politique de son auteur, aussi modeste et prudent soit-il, sa familiarité avec la rhétorique, l'histoire, la géographie, la philosophie, l'art oratoire, le droit et l'administration, ainsi que sa volonté de combiner connaissance encyclopédique et expérience pratique dans la plus pure tradition sénatoriale (129). Le fait de comprendre la manière et les étapes de la composition d'une œuvre littéraire technique permet à ses utilisateurs modernes de s'expliquer ses manques et défauts apparents, de mieux estimer la valeur des informations transmises par ce biais, et de se prémunir contre les dangers liés à leur exploitation, que ce soit dans les domaines militaires et administratifs (*Notitia Dignitatum*), topographiques (*Curiosum et Notitia Urbis*), ou autres. Les participants ont eu l'occasion de constater, à côté de leur caractère utilitaire, la relative rareté d'ouvrages techniques écrits dans l'Antiquité romaine, et d'apprécier la générosité de la tradition manuscrite (par exemple, celle des Gromatici) parfois complexe qui nous a conservé proportionnellement plus que ce à quoi nous pouvions nous attendre. C. Nicolet nous gratifie d'un ouvrage composite, dont les parties complètent utilement son *Inventaire du monde* (1988) et dont le titre et les contenus reflètent aussi bien les intérêts des participants que l'impossibilité de concilier les exigences du genre littéraire envisagé et les contraintes d'espace liées à l'occasion. Chaque exposé est, selon la coutume, suivi d'une discussion que le travail d'édition (ou son absence) a eu pour effet de priver de sa structure argumentative pour la réduire à un ramassis décousu d'informations complémentaires. Restent comme indices dialectiques quelques pointes (144) et la toujours utile propension à chercher refuge, faute de munitions, dans l'auctoritas (195–197). Encore conformément à l'habitude, les éditeurs n'ont pas pris la peine de compiler un index des sujets, qui aurait pu s'ajouter avantageusement à ceux des textes antiques et des noms propres (antiques et modernes, sélectif), et se substituer à celui des auteurs modernes (inutile).

Jean-Jacques Aubert

L. J. Engels/H. Hofmann et alii: Spätantike. Mit einem Panorama der byzantinischen Literatur. Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 4. AULA-Verlag, Wiesbaden 1997. XVIII, 758 p., illustrations.

Cet ouvrage s'inscrit dans une série de vingt-cinq volumes, traitant de la littérature du monde des origines à aujourd'hui, qui reprend la tradition du «Handbuch der Literaturwissenschaft» paru après la première guerre mondiale. L'antiquité classique y est traitée en trois volumes, deux consacrés aux littératures respectivement grecque et latine des origines au Haut-Empire inclusivement, et le présent ouvrage, qui couvre une période allant du 3^e au 7^e siècles pour les deux domaines grec et latin, et comprend en outre toute la littérature chrétienne grecque et latine dès les origines, ainsi qu'un chapitre final englobant l'ensemble de la littérature byzantine. La particularité du plan réside dans le fait que l'histoire littéraire y est présentée en dix-sept chapitres consacrés chacun à un grand genre, dans lesquels sont regroupées et considérées globalement les productions grecque, latine, païenne, chrétienne. Les deux premiers chapitres ont un caractère introductif (Panorama historique, Aspects sociaux – communication – tradition), les deux derniers un caractère conclusif (Réception au moyen âge, Littérature byzantine). Parmi les treize autres, deux sont consacrés à la Bible, deux à la littérature théologique (avant et après Constantin); le reste se subdivise ainsi: Philologie et rhétorique, Littérature technique, Néo-platonisme, Eloquence, Epistolographie, Historiographie, Fiction, Poésie, Littérature juridique. Outre les deux éditeurs, les chapitres ont été rédigés par W. J. Aerts, J. den Boeft, J.-L. Charlet, A. Demandt, D. Dormeyer, M. Fuhrmann, B. Kyttler, P. E. Pieler, K. Sallmann, B. Stüber, K.-H. Uthenmann et M. Zelzer.

Bien que l'ouvrage compte plus de 750 p., la matière est si abondante que chaque auteur ou texte n'est abordé que très brièvement. Ainsi Ammien se voit consacrer deux pages (la moitié de l'une étant occupée par une illustration et sa légende), plus une bibliographie de cinq titres; Sulpicius Alexander et Renatus Profuturus Frigeridus y sont cependant rapidement mentionnés. Cet exemple

montre que l'ouvrage est conditionné par deux exigences contradictoires: fournir un maximum d'informations, économiser un maximum d'espace. Il en résulte inévitablement un texte extrêmement dense, bourré de noms, souvent très allusif, et par conséquent d'un abord assez difficile, à mon avis peu accessible au grand public cultivé et aux étudiants moyens d'aujourd'hui. Cela soulève la question du type de lecteurs auxquels un tel livre est destiné.

Le plan résulte évidemment d'un souci moderne, actuel, et certainement en soi fécond, de conserver à la littérature de l'antiquité tardive son incontestable unité, qu'elle soit grecque ou latine, païenne ou chrétienne. Il en résulte un bénéfice au niveau de la présentation cohérente des genres littéraires et de leur évolution, mais inévitablement du même coup une atomisation de l'œuvre de certains écrivains, sans conséquences certes pour ceux qui ne se sont manifestés que dans un seul genre, mais incontestablement gênante pour quelqu'un comme Ambroise, qui non seulement a joué un rôle politique important à diverses occasions, mais encore a illustré une multiplicité de genres. Son nom ne paraît point dans la table des matières – qui ne contient du reste aucun nom d'écrivain, ce qui doit sans doute exprimer une intention programmatique implicite. Ambroise est en revanche bien sûr présent dans l'index, avec le renvoi non hiérarchisé à pas moins de soixante pages différentes de l'ouvrage. Qui a la patience de se reporter à tous ces passages en découvre pour commencer un qui concerne un autre Ambroise, appartenant à l'entourage d'Origène (73), puis une masse de mentions très brèves, qui n'ont de sens que pour un lecteur qui a déjà une idée bien précise de l'évêque de Milan, et enfin, dispersées aux quatre coins du livre, deux pages sur les éloges funèbres (303–335), une brève page sur les lettres (344–345), quelques lignes sur le *De fide* (367), quelques autres sur le *De officiis* (384), une rapide présentation de la *Vita Ambrosii* de Paulin de Milan (451), et enfin deux pages sur les hymnes, avec citation *latine et germanice* du poème *Aeterne rerum conditor*. L'affaire de l'autel de la Victoire de 384 est évoquée à plusieurs reprises, mais on ne trouve nulle part quelques lignes la narrant brièvement pour les non-initiés, si bien que le malheureux qui n'en a jamais entendu parler se trouve dans la situation d'un lecteur de Properce privé de dictionnaire mythologique.

Les éditeurs évoquent dans leur préface (IX) les mots *habent sua fata libelli* (avec une référence fausse: Ter. Maur. 1286 et non pas 258). Je ne ferai pas pour ma part de paris sur le succès de cet ouvrage car, même s'il n'est que juste de saluer l'effort de synthèse de ses auteurs, il me paraît répondre, tout comme quelques autres entreprises actuelles, davantage à une ambition éditoriale qu'aux besoins précis d'une catégorie bien définie de lecteurs.

François Paschoud

Platons Menexenos. Einleitung, Text u. Kommentar von Stavros Tsitsiris. Beiträge zur Altertumskunde 107. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1998. 429 S.

Platons *Mx.* besteht aus einem kurzen einleitenden Gespräch zwischen Sokrates und Menexenos, einem Epitaphios als Lobrede auf den Staat Athen und einer kurzen Verabschiedung. Trotz seiner Kürze hat der Dialog zu vielen Fragen Anlass gegeben. Warum überhaupt hält Sokrates diese Rede, dessen Stolz und Lebensstil es ist, keine langen Reden zu halten? Warum soll zunächst Aspasia Autorin sein, was M. zum Schluss leicht in Zweifel ziehen kann? Was sollen die offensichtlichen Anachronismen und historischen Ungenauigkeiten? Wie ironisch kann das Lob Athens sein, wenn die Antike davon nicht viel bemerkt zu haben scheint (Cic. *Orat.* 151)? Wie aber kann dergleichen Ernst sein neben der *Politeia*? Wie steht diese Rede neben denen in *Symp.*, *Phaidr.*, *Tim.*, *Krit.*, *Apol.*? Warum so wenig Hinweise auf den intendierten Sinn? Geht es eigentlich um Athen, um den Epitaphios als literarische Gattung, um die Rhetorik, um bestimmte Rhetoriker? – Über solche Fragen orientiert T. in seiner ausführlichen Einleitung gut. Für den Text hat er die drei Hauptzeugen neu kollationiert (Abweichungen zu Burnet S. 94f.), Hauptstück ist der Kommentar (127–419), dazu neun Seiten Indices. Im Ganzen ist es ein vorzügliches Instrument für das Studium des *Mx.* mit sprachlich-historischer Ausrichtung. – T. hält *Mx.* für ein Pastiche. So lasse sich Nachahmung und Ironie am besten verbinden. Platon wolle damit sein eigenes Können gegenüber Rhetorikern und in Konkurrenz zu Isokrates demonstrieren. Zugleich sei auch die Kluft zwischen dem Athen der Politiker und der Realität aufgezeigt. – Trotzdem fragt man sich am Schluss immer noch, wozu denn Platon etwas beweisen will, woran er im *Gorgias* einleuchtend gezeigt hat, dass es wertlos ist.

Erwin Sonderegger

Kurt Sier: **Die Rede der Diotima. Untersuchungen zum platonischen Symposium.** Beiträge zur Altertumskunde 86. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. XVI, 329 S.

Der Untertitel lässt eine Monographie vermuten, in Wirklichkeit ist das Buch ein Zwitter: halb Monographie (1–13, 19–58, 91–197), halb Teilkommentar («Einzelinterpretationen» 14–18, 59–90, 198–292) als Vorarbeit zu einem späteren vollen (hoffentlich nicht proportional anwachsenden) Kommentar zum *Symposion*. Dass die interpretierenden Partien die kommentierenden (im Verhältnis 4:3) übertreffen, erleichtert nicht gerade die Orientierung. Das 7-seitige Literaturverzeichnis ist hinreichend, das 24-seitige Stellenverzeichnis (erfasst sind etwa 2400 Stellen) gewiss lückenlos – aber Namen- und Sachregister fehlen, was es wiederum schwer macht, ein Bild von Siers Aufarbeitung der Forschung zu gewinnen. Ebenso fehlt eine Übersetzung, die manchmal hilfreicher hätte sein können als die im allgemeinen zu breit geratenen (Beispiel: 18 Seiten für 15 Zeilen 201 d1–e7) Erläuterungen. – Der Autor hat eine gute Kenntnis der neueren und älteren Literatur. Die philologisch und philosophisch niveauvolle Argumentation verläuft ruhig und umsichtig und führt im allgemeinen zu klaren Ergebnissen. Sier kennt (fast) alle Stellen, an denen Platon die Erreichbarkeit des letzten Erkenntnisziels mit Festigkeit behauptet, bleibt aber in deren Auswertung mitunter etwas zaghaft. Schade, dass er glaubt, die zentrale Frage, ob Eros sein Ziel erreicht, mit Hilfe der Grammatik entscheiden zu können: in 203 e4 τὸ δὲ ποιῶμενον ἀεὶ ὑπεκρεῖ zeige das part. praes. «dass der Erst sich das Begehrte nicht verschafft» (85) – ein Blick in Kaigi § 167.4 könnte zeigen, dass die Grammatik auch die andere Deutung zulässt (der Zusammenhang begünstigt sie sogar: πόθως, εὐπορήσῃ, εὔπορος 203 d7, e2, 204 b6 sollten nicht bagatellisiert werden).

Th. A. Szlezák

Il Filebo di Platone e la sua fortuna. Atti del Convegno di Napoli 4–6 novembre 1993. A cura di Paolo Cosenza. Collectanea 11. D'Auria, Napoli 1996. 447 p.

Il volume, che raccoglie i contributi del convegno di Napoli sul *Filebo* di Platone e la sua fortuna, si propone di focalizzare alcune delle numerose problematiche poste dal dialogo platonico. La scelta di stampare le comunicazioni nell'ordine in cui sono state esposte non è sempre felice in quanto talvolta penalizza l'unità tematica dei vari gruppi di articoli. I singoli contributi ruotano comunque intorno a quattro nuclei principali: 1. Problematiche generali del dialogo. 2. Temi specifici. 3. Stile e forma. 4. Vari aspetti della sua ricezione.

Per il primo punto segnalo la questione dei rapporti del *Filebo* con la cosiddetta «dottrina non scritta» di Platone (Enrico Berti). La collocazione del *Filebo* nel dibattito sulle idee (Isnardi Parente). Il problema della conciliazione fra la dottrina ontologico-metafisica della prima parte del dialogo e quella etica della seconda (Cosenza, Migliori).

Per il secondo gruppo di temi, l'analisi della vita mista (Martano), del piacere falso (Casertano), dell'invidia come piacere e dolore (Durán Lopez), del famoso passo sul tragico e sul comico (Cerri, Cerasuolo).

Nel terzo gruppo spicca in particolare il contributo di L. Rossetti che apre una via degna di nota e finora poco percorsa nell'analisi dei dialoghi platonici, focalizzando l'attenzione sulle strategie comunicative di base di Platone, sull'ambito cioè della macro-retorica, della strutturazione globale del messaggio.

Per quanto riguarda la ricezione si va dagli echi eventuali (non sempre però dimostrati in maniera convincente) del *Filebo* nell'opera plutarchea (Laurenti, Pérez Jiménez), alle lezioni di commento di Damascio (Moreschini), alla scarsa attenzione dedicata al *Filebo* da Schopenauer e Heidegger (Cheronneix) fino alla dettagliatissima trattazione filologica della traduzione del *Filebo* di Marsilio Ficino (Ernesto Berto) che ripropone il problema dell'uso da parte del dottor rinascimentale di altri codici al di là di quello di base, il Laur. 85.9.

M. Laura Gemelli-Marciano

Brigitte Wilke: **Vergangenheit als Norm in der platonischen Staatsphilosophie.** Philosophie der Antike 4. Steiner, Stuttgart 1997. 275 S.

Wilke versucht nachzuweisen, dass die staatsphilosophischen Gedanken Platons durch den Bezug auf eine Vergangenheit bestimmt sind. – Sie gliedert ihre Ausführungen in sechs Kapitel. I. behandelt Motive des 'Goldenen Zeitalters' und Kulturentstehungstheorien, II. Bezüge Platons auf Staatsmän-

ner und Dichter, III. vier «normgebende Aspekte der Vergangenheit» (nämlich Mass, Freundschaft, Respekt, Arete); in IV. folgt die Darstellung der Vergangenheit durch Mythen, in V. durch historische Bezugnahmen; VI. stellt drei Konzepte der Geschichtsphilosophie Platons vor. – Das vorgelegte Material ist gut gegliedert und reichhaltig, teils allerdings ungleichmäßig. In Kap. III. etwa stehen 24 Seiten zum Massgedanken gegen gut 2 Seiten zur Arete. Auch beweist das Material etwas anderes, als der Titel erwarten lässt, denn W. befasst sich nicht mit der Staatsphilosophie Platons. Dazu fehlt nicht nur jeder Bezug etwa auf die Diskussion um Platons Staatsentwürfe (Popper und seine Folgen) oder auf den Satz vom Philosophen-König, sondern vor allem die Darstellung eines allfälligen platonischen Staatskonzepts mit seiner Fundierung im Denken Platons generell (was nicht identisch ist mit seiner ‘Geschichtsphilosophie’). W. befasst sich hingegen mit der Frage, wo und wie Platon die Vergangenheit als Beleg einzelner politischer Ansichten zitiert. Das ist allerdings eher ein Aspekt der Darstellung als des Inhalts, und damit lässt sich nicht beweisen, dass die «Vergangenheit normierende Wirkung für die platonische Geschichtsphilosophie» habe. Was die Funktion solcher Bezugnahmen im Ganzen wäre, bedürfte eigener Reflexion, denn nicht durch jeden Bezug wird ausgedrückt, dass er für den sich Beziehenden normativ ist.

Erwin Sonderegger

Robert B. Branham/Marie-Odile Goulet-Cazé (edd.): The Cynics. The Cynic Movement and its Legacy. Hellenistic Culture and Society 23. University of California Press, Berkeley ecc. 1997. 456 p.

Il cinismo antico non si configura tanto come filosofia teoretica basata su testi scritti, quanto come sistema di vita, *bios*, fondato su un complesso di *exempla* emananti dalle figure del fondatore, Diogene di Sinope, e dei suoi più immediati seguaci. Questo carattere antiteoretico ne ha determinato profondamente la ricezione e la collocazione nella storiografia filosofica. La miscellanea edita da Branham e Goulet-Cazé, in cui alcuni articoli sono traduzioni inglese di lavori già pubblicati altrove, segue in maniera coerente e attraverso una pluralità di contenuti e di metodologie, la preistoria, la storia e la ricezione del cinismo antico fino all’età moderna. Il tratto più pregevole di questo volume è proprio lo spazio dedicato a quest’ultimo tema. Di grande portata per la sua ricezione è il carattere retorico del cinismo antico che si esplica sia attraverso la produzione letteraria, sia attraverso l’uso esibizionistico del corpo in ‘performances’ pratiche contro le abitudini codificate. Ambedue queste forme, che puntano sostanzialmente sulla parodia e sullo scherzo, sono tese a focalizzare l’elemento centrale del cinismo, la *parrhesia*. Questo fondamento retorico basato sull’efficacia dell’atto estemporaneo senza forti supporti teorici genera delle ambiguità difficilmente decodificabili da parte della tradizione posteriore, ma assicura nel contempo al cinismo una particolare adattabilità a diversi contesti filosofici, storici e sociali che si susseguono nel corso dei secoli e una conseguente straordinaria vitalità. Così si trovano costantemente appaiati nella ricezione e nelle varie forme di reviviscenza del cinismo due filoni interpretativi e due atteggiamenti opposti nei confronti di questa corrente filosofica: da una parte una esaltazione dell’*askesis* e del rigorismo etico pur mitigato e adeguato al *decorum* romano dai filosofi di età imperiale (Epitteto, Seneca, l’imperatore Giuliano) o assimilato dai cristiani all’ascetismo monacale, dall’altra invece la demonizzazione dell’*anaischyntia*, caposaldo del cinismo, centrata soprattutto sull’esibizionismo sessuale e sull’intento dissacratorio. L’indecifrabilità teoretica del cinismo antico ne ha garantito comunque anche la continua vitalità nelle epoche successive. Riemergenze di forme più o meno consapevoli di cinismo hanno una immediata ricaduta sulla valutazione del cinismo originario: l’oscillazione fra esaltazione e demonizzazione all’interno di uno stesso contesto storico dipende in gran parte anche dall’atteggiamento di singoli pensatori o di gruppi sociali nei confronti dei loro referenti contemporanei.

M. Laura Gemelli-Marciano

La philosophie épicerienne sur pierre – Les fragments de Diogène d’Oenoanda. Introduction, traduction et notes par Alexandre Etienne et Dominic O’Meara. Vestigia 20: Pensée antique et médiévale. Editions Universitaires, Fribourg Suisse/Editions du Cerf, Paris 1996. 137 S.

Die kurze Einleitung orientiert über Forschungsgeschichte, Datierung der Inschrift und mögliche Identität des Autors, hypothetische Rekonstruktion der Anordnung der Einzelschriften als der Teile der Inschrift, Thematik der Traktate sowie philosophiehistorische Bedeutung der Inschrift. Die Au-

toren betonen von Anfang an ihre Abhängigkeit von M. F. Smith's grossartiger Ausgabe (*Diogenes of Oinoanda: The Epicurean Inscription*, Neapel 1993) und übernehmen seine Standpunkte meist diskussionslos, was zwar durch die gedrängte Darstellung verständlich und wohl auch gerechtfertigt ist, den Leser allerdings viele Probleme und den oft noch sehr hypothetischen Charakter der Lösungsvorschläge übersehen lässt.

Die Übersetzung selbst kann – abgesehen von Kleinigkeiten – als durchaus gelungen gelten. E.g. führe ich an: Fr. 20 II 14–III 1 ταῦτα | πάντα ἄτοπα nicht «tout serait absurd», sondern «das alles ...» (sc. die oben angeführten Punkte); Fr. 3 II 10 [καὶ ὅ]σον οὐπώ wird durch «pas encore» (statt «schon beinahe» cf. LSJ ὅσος IV 5) ebenso verflacht wie Fr. 30 I 10–12: τοῖς τού[[των σ]τόμα κοσμί|[οις durch «ceux qui sont instruits» (gut Smith: «those of them who are civil-spoken»). Ärgerlich ist ein Lapsus wie Fr. 9 V 8–9, wo τὴν στερεμνίαν φύσιν ὄντων ἀληθῶν durch «la nature stable des êtres véritables» wiedergegeben ist. στερεμνιος ist hier wie im anschliessenden Fragment 10 V 4 (wo es richtig mit «solide» übersetzt ist) Terminus technicus der epikureischen Physik und bezeichnet die Tatsache, dass Körpern im Gegensatz zu εἰδωλα βάθος (Ausdehnung in der 3. Dimension) zukommt (cf. Epikur, *Ep. ad Hdt.* 50). Doch das sind Einzelfälle.

Die Anmerkungen sind praktisch eine (v.a. um alle epigraphischen Aspekte) gekürzte Fassung derjenigen von Smith. Dazu kommen einige neuere Literaturhinweise und zusätzliche Parallelstellen. Diese sind meist von geringem Interesse: So wird Fr. 21 II 10 angemerkt: «C'est une image classique que celle des dangers de la mer (cf. par ex. Lucr. 5.1000–1006).» Doch während es bei Lukrez (entsprechend dem klassischen Topos) um die Gefahren der Seefahrt geht, auf die Diogenes nicht weiter eingeht, wird das keineswegs «klassische» Hauptargument des Diogenes (das bei Lukrez nicht vor kommt), nämlich die Ungenierbarkeit des Meerwassers, nicht kommentiert. Umgekehrt ist bei Fr. 54, unserem wichtigsten griechischen Zeugnis zur Parenklisis, Smiths Hinweis auf die Zeugnisse Us. 280–281 weggefallen.

Die Anmerkungen zeigen am deutlichsten das eigentliche Dilemma des Werkes: Für wen ist das Buch geschrieben? Der Gewinn für die wissenschaftliche Diskussion ist minim. Dem breiten Publikum dagegen, das den Autoren vorzuschweben scheint, die sogar hoffen, dass sich künftig Touristen nach Oinoanda verirren, dort die (dannzumal rekonstruierte) Inschrift bewundern und ihre heilsame Botschaft zumindest in Übersetzung geniessen könnten (20), ist der Text des Diogenes (ganz gegen seine Absicht) durch die fragmentarische Erhaltung und den zeitlichen Abstand unzugänglich, so lange es nicht durch eine ausführliche, auf Diogenes abzustimmende, systematische Darstellung der epikureischen Lehre vorbereitet wird. Eine solche hätte unbedingt in die Einleitung gehört. Die Anmerkungen wiederum verlangen vom Laien die Arbeit eines Forschers, wenn er auf Grund einer Sammlung von Parallelstellenangaben Diogenes' Argumente in ihren Kontext einordnen soll. Für die Zugänglichkeit des Autors wäre mehr erreicht worden, wenn ein Viertel der Parallelstellen in Übersetzung zitiert worden wäre, um dann die Argumente in einen Zusammenhang einzubinden.

So verdienstvoll die Übersetzung an sich auch ist, für die Fachwelt bleibt als Desiderat ein eingehender philosophischer Kommentar (für den das Material bei Smith grösstenteils bereit liegt), für die breite Öffentlichkeit eine Übersetzung, die Diogenes' Inschrift im Rahmen einer systematischen, aber allgemeinverständlichen Darstellung der epikureischen Lehre präsentieren würde. Interessierten Philosophiestudenten, die nicht die Griechischkenntnisse oder die Zeit haben, sich mit dem Originaltext zu beschäftigen, wird die Übersetzung aber sicher von Nutzen sein. Thomas Kappeler

Jaap Mansfeld/David T. Runia: Aetiana. The Method and Intellectual Context of a Doxographer.

Vol. 1: **The Sources**. *Philosophia Antiqua* 73. Brill, Leiden ecc. 1997. 371 p.

Il libro scritto in collaborazione da Mansfeld e Runia costituisce il primo volume di un progetto più ampio di revisione del lavoro dossografico di H. Diels. Si tratta di un lavoro fondamentale sia dal punto di vista storico-culturale che scientifico destinato a incidere profondamente sulle future ricerche sulla filosofia greca. Nei primi due capitoli si cerca, pur senza sminuire le scoperte di Diels, di collocarle storicamente come naturale sbocco di studi precedenti che Diels ha lasciato in parte nell'ombra. Non solo l'ipotesi di Aezio, anche se come autore dell'*Historia Philosophorum* di Pseudo-Galeno, emerge già nel 16. sec., ma l'attenzione di Diels sarebbe stata attrata su questo autore da

Wachsmuth nella recensione alla tesi di dottorato di Diels sull'*Historia Philosophica* di Pseudo-Galeno. Diels inoltre, per ricostruire il suo Aezio, avrebbe combinato due metodi, quello della critica testuale Lachmanniana, lo stemma con un archetipo e le sue derivazioni, e quello sinottico utilizzato negli studi sul Nuovo Testamento (da qui l'esposizione sinottica dei testi di Ps.-Plutarco e Stobeo). I capitoli successivi (III–VII) sono dedicati ad un riesame delle fonti e alla revisione delle ipotesi dielsiane. Se in generale l'ipotesi di Aezio come fonte principale per la dossografia successiva è ancora valida, i punti deboli del Diels sono da individuare piuttosto nel concetto-base secondo cui la trasmissione dossografica sarebbe un inquinamento progressivo di una fonte pura, in una considerazione meccanica di questa trasmissione che non tiene conto dei metodi, dello stile e degli scopi degli autori che la utilizzano e nel conseguente mancato riconoscimento del carattere fluttuante della tradizione dossografica. Questa tendenza riduzionistica caratterizzata da un certo meccanicismo interpretativo ha dato luogo ad errori di prospettiva. Diels non ha riconosciuto ad es. una tradizione parallela, ma non dipendente da quella aeziana che si ritrova in testi tardi quali l'*Isagoge* di Achille e che risale ai *Vetusta Placita*. Gli autori del volume cercano di colmare con minuziose e puntuale analisi dei metodi delle singole fonti queste lacune. Essi ribadiscono inoltre, anche contro edizioni recenti dello Pseudo-Plutarco, l'importanza della traduzione araba di questo autore (non di Aezio come viene erroneamente definito dall'editore Daiber) che si baserebbe su una versione più antica di quella dei manoscritti greci a nostra disposizione.

M. Laura Gemelli-Marciano

Damascius: Commentaire du Parménide de Platon. Texte établi par Leendert G. Westerink, introduit, traduit et annoté par Joseph Combès. Collection des Universités de France. Belles Lettres, Paris, t. I-II, 1997. 222, 206 p., en partie doubles.

Après la publication de leur édition et traduction du *Traité des premiers principes* de Damascius (3 vol., Paris 1986–1991), voici les deux premiers volumes (dont quatre sont prévus) d'un autre texte majeur du dernier chef de l'école néoplatonicienne d'Athènes, en fonction au moment de la fermeture de l'école par Justinien en 529. Il s'agit, comme dans le cas des volumes précédents, d'une contribution très utile et de grande qualité scientifique. Avant son décès en 1990, Westerink avait terminé l'édition critique du texte grec, une édition marquée par la maîtrise (et la modestie) que nous connaissons, une édition bien plus fiable que celle de Ruelle et qui sera sans doute définitive. Le texte est fondé sur le *Marcianus 246* (IX^e siècle), comme l'est l'édition du *Traité des premiers principes*, à laquelle il faut se reporter (t. I, p. lxxiiiss.) pour l'analyse du manuscrit et de sa descendance. Le texte grec est accompagné d'une traduction française fiable et précise de la main d'un spécialiste de la pensée de Damascius, J. Combès, qui donne aussi, dans les introductions des volumes, des survols utiles du contenu du texte, ajoutant au texte des annotations parfois assez développées. La mise à disposition d'instruments si utiles et si excellents va beaucoup faciliter l'étude d'un philosophe dont l'originalité, la subtilité et la profondeur sont de mieux en mieux reconnues dans la recherche actuelle. Travaillant souvent dans le sillage du grand Proclus, Damascius n'a pas hésité à mettre en question les conclusions de Proclus et proposer un autre avis. On peut le constater en lisant ce commentaire sur le *Parménide* de Platon, qui est en fait une série d'«apories et solutions développées parallèlement aux commentaires du philosophe (Proclus) sur ce dialogue» (titre donné dans le manuscrit). Malheureusement, il manque le début de l'œuvre de Damascius, correspondant à l'interprétation de la première hypothèse et du début de la deuxième hypothèse du *Parménide*, mais cette perte peut être compensée par le *Traité des premiers principes*, qui traite des matières manquantes, quoique de manière plus systématique. Le commentaire de Damascius peut servir à son tour à compenser la perte des parties correspondantes du commentaire de Proclus sur le dialogue de Platon, qui ne va pas au-delà de l'interprétation de la première hypothèse. Le *Parménide* figurait depuis l'époque de Jamblique dans le curriculum des écoles néoplatoniciennes comme texte privilégié de la plus haute connaissance philosophique, la science des premiers principes et des êtres divins. D'où l'importance des commentaires sur le dialogue en tant qu'exposés de la métaphysique néoplatonicienne. Dans la partie comprise dans les deux premiers volumes publiés ici, Damascius, interprétant la deuxième hypothèse du *Parménide* (142b1–145b5), examine une série de questions concernant l'être intelligible, sa structure et ses parties composantes, ainsi que les mêmes thèmes en rapport avec l'être intelligible-intellectif. Il s'agit

souvent d'une discussion assez technique et qui présuppose une bonne connaissance de l'univers métaphysique du néoplatonisme grec tardif.

Dominic O'Meara

John Pairman Brown: Israel und Hellas. Beihefte zur Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft 231. De Gruyter, Berlin 1995. XII, 407 S.

Ein wertvoller Beitrag zum Thema Orient und Griechenland, der zahlreiche frühere Veröffentlichungen des Autors zusammenfasst. Dieser hat lange in Beirut gelebt und kennt die Welt, die er vorstellt. Im Zentrum steht, neben dem Griechischen, die hebräische Bibel; die Keilschriftkulturen bleiben am Rande. Strenge Linguistik oder Methodik der Kulturwissenschaft kommt kaum zum Einsatz, stringente Beweise für Entlehnungen werden nicht geführt und nicht behauptet. Wohl aber zeigt sich in überzeugender Weise die gemeinsame Welt von 'Israel und Hellas', wie sie auch in der Sprache sich spiegelt. Vielerlei Kontexte aus Literatur und Leben werden erhellt durch nebeneinander gerückte Texte, die meist im Urtext und in Übersetzung präsentiert sind, von der Konkubine ($\pi\alpha\lambda\lambda\kappa\eta$ – hebr. pilāgāsh) bis zum Opferkult ($\beta\omega\mu\circ\eta$ – bamah). Die wichtigsten Isoglossen sind wohl 'Wein' ($\varphi\circ\eta\eta\circ\eta$ – aramäisch wajn, hebr. jain) und 'Stier' ($\tau\alpha\tilde{\nu}\eta\circ\eta$ – aramäisch tawru, hebr. shor). Sehr gründlich sind 'Eide und Verträge' behandelt (253–289); besonders interessant auch ein Abschnitt über Goldwirtschaft (299–308) sowie eine Zusammenstellung 'internationaler Sprichwörter' (316–327). Ausführliche Indices erschliessen die Sammlung.

Walter Burkert

Peter Garnsey: Cities, Peasants and Food in Classical Antiquity. Essays in Social and Economic History. Hrsg. v. Walter Scheidel. Cambridge University Press, Cambridge 1998. XVII, 336 S.

Peter Garnsey hat sich auf vielen Gebieten der antiken Wirtschafts- und Sozialgeschichte verdient gemacht und schon vor zehn Jahren seine wegweisenden Ergebnisse zur Geschichte der Ernährung in dem Band *Famine and Food Supply in the Graeco-Roman World* (Cambridge 1988) zusammengefasst. Ein weiteres Buch über *Food and Society in Classical Antiquity* ist in Aussicht gestellt. 16 Aufsätze, die in den Jahren 1974 bis 1996 im Kontext dieses breiten und teilweise interdisziplinär ausgerichteten Arbeitsgebietes entstanden sind, hat Walter Scheidel verdienstvoll im vorliegenden Sammelband vereinigt.

Die Abhandlungen sind in drei Sektionen aufgeteilt: Cities, Peasants, Food. Bekanntlich hat Garnsey in seinen Schriften mehrfach etablierte Lehrmeinungen auf fruchtbare Weise in Frage gestellt. Dies betrifft etwa die soziale Zusammensetzung der Dekurionen, die wirtschaftliche Stellung der Freigelassenen, die Investitionen der römischen Oberschicht, den Wohnort italischer Bauern, den Zustand des Landes in der Spätantike, die Transhumanz in Südeuropa, die Getreideversorgung Athens und die Ernährung der römischen Plebs. Auch wenn mit den vorliegenden Studien ein weiter historischer Raum zwischen dem archaischen Griechenland und der Spätantike abgedeckt ist, so liegt das Schwergewicht doch auf dem kaiserzeitlichen Rom und Italien sowie auf dem klassischen Athen und Attika. Über das Register lassen sich aber insgesamt viele wertvolle Informationen zu den verschiedenen Themen der griechisch-römischen Antike erschliessen.

Besonders hervorzuheben sind die vom Herausgeber verfassten Addenda, die im Anschluss an die meisten Aufsätze nochmals den Standpunkt von Garnsey im Lichte der neueren Forschung verdeutlichen bzw. durch die jüngsten Publikationen ergänzen. Der Wissenschaft steht somit ein weiteres nützliches Arbeitsinstrument zur Verfügung.

Lukas Thommen

Hans-Joachim Gehrke/Astrid Möller (Hgg.): Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewusstsein. ScriptOralia 90. Narr, Tübingen 1996. IX, 390 S.

Der vorliegende Band legt die fünfzehn Beiträge eines Symposions vor, das im Rahmen des althistorischen Teilprojekts 'Politische Organisationsformen und soziale Integration' des Sonderforschungsbereichs 'Übergänge und Spannungsfelder zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit' im Jahre 1995 in Freiburg i.Br. stattfand. Die gemeinsame Problematik der Beiträge ist, wie H.-J. Gehrke in seiner 'Bilanz' festhält, die 'Wechselwirkung zwischen der gesellschaftlichen Realität und dem in ihr verankerten und für sie relevanten kollektiven Gedächtnis'. Diese Frage wird für unterschiedliche

Kulturen einer weit gefassten Antike erörtert – eines der Verdienste des Buches ist die zur komparatistischen Betrachtung herausfordernde Spannweite: die Forschungsobjekte reichen von sumerischen Tempeliedern über das biblische Geschichtsbild, Vergangenheitskonzepte des archaischen und klassischen Griechenland und in der Aristokratie der römischen Republik bis zum Vergessen indiger Vergangenheit in der gallo-römischen Kultur des 4. Jh. n.Chr. Zwei Beiträge explizit Fragen der interkulturellen Verbindungen auf: V. Fadinger weist Parallelen zwischen Solons εὐνομία-Begriff und der ägyptischen ma'at nach und zieht daraus den Schluss eines direkten Einflusses, und U. Gotter untersucht die Bedeutungsveränderungen griechischer Freundschaftskonzepte bei ihrer Integration in römische gesellschaftliche Normen durch Cicero. Die meisten Studien setzen sich mit der Konstruktion einer Vergangenheit nach Massgabe der gesellschaftlich-politischen Bedingungen der jeweiligen Gegenwart auseinander: H. Steible zeigt, wie Veränderungen der Überlieferung im Vergleich altsumerischer und altbabylonischer Texte lokale religiopolitische Interessen erkennen lassen, in F. Crüsemanns Überlegungen zum Hosea-Buch erklärt sich das spezifisch biblische Geschichtsbild aus der prophetischen Interpretation der assyrischen Eroberung des Nordreichs Israel. Die Konstituierung der Bürgeridentität in der athenischen Demokratie wird durch eine Analyse der Epitaphioi (B. Wilke) und an der Transformation homerischer geschlechterspezifischer Genrebilder im bürgerlichen Kontext (B. Patzek) nachgewiesen. In einem Fazit zahlreicher früherer Arbeiten begründet D. Timpe seine Auffassung der römischen Geschichtsschreibung als eines griechischen Importprodukts mit nur sehr loser Verbindung zur *memoria* der einzelnen aristokratischen Familien. Von grossem Interesse sind auch die theoretisch-methodologischen Überlegungen einiger Beiträge, insbesondere die knappe und präzise Einleitung der Herausgeberin A. Möller zum Begriff der Lebenswelt, die Umsetzung von Kosellecks Konzepten des Erfahrungsraums und Erwartungshorizonts in Ansätze zur Interpretation archäologischer Befunde durch R. Bernbeck und K.-J. Hölkenskamps Anwendung der Kategorie des kollektiven Gedächtnisses (A. und J. Assmann) auf die Ausgestaltung von Vergangenheit zu Orientierungswissen in der römischen Republik.

Thomas Späth

Sebastiana Nerina Consolo Langher: Un imperialismo tra democrazia e tirannide. Siracusa nei secoli V e IV a.C. Supplementi a «Kókalos» 12. Giorgio Bretschneider, Rom 1997. XXXII, 285 S., 91 Taf.

Ausgewiesen durch jahrzehntelange Forschung auf diesem Gebiet, legt C. L. einen dichten, quellennahen Überblick über die Geschichte von Syrakus im 5. und 4. Jh. v.Chr. vor, in dem insbesondere die numismatischen Abschnitte (mit den entsprechenden Tafeln) für den Nichtspezialisten wertvoll sind. Leitender Gesichtspunkt ist das Streben von Syrakus nach Territorialbildung, das unter den wechselnden Tyrannen wie in den ‘demokratischen’ Zwischenphasen gleichermassen zu beobachten sei. Folgerichtig sieht die Verf. auch keinen grossen Unterschied zwischen der Phase der älteren und der jüngeren Tyrannis, die in das Königum des Agathokles ausmündet. Ob man freilich von einem «imperialismo defensivo» (234) sprechen sollte, mag dahingestellt bleiben, weder war durchgehend eine Bedrohung von seiten Karthagos gegeben – gelegentlich betont C. L. selbst die Priorität der syrakusanischen Massnahmen (231. 239f.) –, noch lässt sich das Ausgreifen nach Unteritalien und weiter als Sicherung des Vorfeldes, etwa gegen die Etrusker, bezeichnen. Bei allem Dissens auch in Einzelfragen – zum angeblich positiven Urteil des Isokrates über Dionysios I. (XXVI; 235) s. *Festschrift G. Wirth*, 1988, 1142ff. –: das Werk von C. L. ist eine verlässliche Basis für jede Beschäftigung mit der Geschichte des griechischen Sizilien.

Jürgen v. Ungern-Sternberg

N. G. L. Hammond: The Genius of Alexander the Great. Duckworth, London 1997. XIV, 220 S.

Keiner Gestalt der griechischen Geschichte wurden so zahlreiche Biographien gewidmet wie Alexander dem Grossen, und der Strom scheint nicht abzubrechen: der makedonische Erobererkönig fasziniert noch immer. Der Gefahr, dass diese Faszination umschlägt in eine unkritische Verehrung, vermögen nicht alle Biographen immer zu entgehen. Hammonds Buch über Alexander, die Frucht einer lebenslangen Beschäftigung mit dem Gegenstand, ist davon nicht ganz frei. Bei ihm wird der König zur überragenden Persönlichkeit, an deren charakterlichen, militärischen und politischen Qualitäten in keiner Hinsicht gezweifelt wird (vgl. den Schluss des Buches S. 198–202). Es ist in H.s Sicht denn auch hauptsächlich das Genie dieses Mannes, das die Eroberung des Perserreiches überhaupt mög-

lich machte. Sein Leben wird flüssig erzählt, die politischen und militärischen Geschehnisse werden zuverlässig geschildert; die Atmosphäre der Zeit aber, die Hintergründe namentlich auch in Griechenland und Persien werden höchstens gestreift: eine eher eindimensionale Geschichtsschreibung, die auch kaum Stellung nimmt zu aktuellen Forschungsfragen. Dem Spezialisten wird das Werk folglich nichts Neues bringen, zumal die Haltung des Autors insbesondere zu militärgeschichtlichen Problemen und der Quellenlage aus früheren Publikationen gut bekannt ist. Als Einführung in den Gang der Ereignisse kann es aber dienlich sein.

Leonhard Burckhardt

Bernhard Linke: **Von der Verwandschaft zum Staat.** Die Entstehung politischer Organisationsformen in der frührömischen Geschichte. Steiner, Stuttgart 1995. X, 214 S.

Die Stadt- und Staatswerdung Roms ist nach wie vor ein weites Forschungsfeld. L. bahnt sich auf ihm einen Weg, indem er die Entwicklung der Verwandtschaftssysteme als Antwort auf die sich wandelnde Basis und zugleich als Grundlage für den sich entsprechend anpassenden religiösen und politischen Überbau erweist. Eine akephale Hortikulturgesellschaft mit kleinen, durch 'Kreuzkusinenheirat' untereinander verbundenen Familienverbänden und einem entsprechend machtlosen sakralen Königtum im 10./9. Jh. v.Chr. weicht mit der Durchsetzung des Ackerbaus und der Erweiterung der Handelsbeziehungen im 8./7. Jh. den hierarchisch strukturierten *gentes* mit ihren Klienten unter einem *pater familias*. Der Versuch etruskischer Herrscher im 6. Jh., ein starkes Königtum zu etablieren und durch den Kult des Juppiter Optimus Maximus zu legitimieren, scheitert am Widerstand der patrizischen Gentiloberhäupter. Ihr anachronistisches Konzept weitgehend autonomer *gentes* wird aber durch die Plebs als Erbin zentralstaatlicher Tendenzen der etruskischen Könige im Verlauf des 5. Jh. überwunden.

Gestützt auf sprachgeschichtliches, ethnologisches und archäologisches Material entwirft L. ein Bild von imponierender Folgerichtigkeit. Es ist freilich weithin eine Konstruktion, deren Geschlossenheit auf der entsprechenden Auswahl unter den verfügbaren Quellen und dem Mut zur Überbrückung weiter Leerräume beruht. Die Problematik wird schon daran deutlich, dass sich für das ursprüngliche Heiratssystem in Rom mit guten Gründen auch die L. entgegengesetzte Position verfechten lässt: M. Bettini, *Familie und Verwandtschaft im antiken Rom* (Frankfurt a.M. 1992) 153ff. Gleichwohl hat L. einen ernst zu nehmenden und förderlichen Beitrag zu den Problemen des frühen Rom vorgelegt.

Jürgen v. Ungern-Sternberg

Jens-Uwe Krause/Jannis Mylonopoulos/Raffaela Cengia: **Schichten, Konflikte, religiöse Gruppen, materielle Kultur.** Bibliographie zur römischen Sozialgeschichte 2. Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien 26. Franz Steiner, Stuttgart 1998. XVII, 876 S.

Der hier anzuseigende zweite Band der vor 10 Jahren von Géza Alföldy initiierten Spezialbibliographie zur römischen Sozialgeschichte übertrifft mit 16 000 erfassten Titeln den ersten von 1992 umfangmäßig bei weitem: Stand damals der Themenkomplex «Familie» (inklusive Sexualität, Rolle der Frauen u.a.) im Zentrum, will die vorliegende, wiederum sehr wertvolle Bibliographie vor allem die Forschung zur sozialen Schichtung in der antiken und spätantiken römischen Gesellschaft abdecken: Senatoren- und Ritterstand, munizipiale Eliten, städtische und ländliche Unterschichten, Sklaven und Freigelassene; soziale Mobilität und soziale Konflikte. Das ambitionierte Werk gibt aber auch manch guten bibliographischen Überblick zu Religion (auch zu Judentum und Christentum), Verwaltung und Heerwesen.

Vorgegangen wird in vier Schritten: Einem kurzen Überblick über Untersuchungen zum Gesamtbereich und zu Quellen folgt ein chronologischer (von der frühen Republik bis ins 6. Jh.) und ein systematischer Teil (etwa Senatorenstand; Ritterstand; ländliche Gesellschaft, Städtewesen, Handwerk, Handel usw.). Regionale Untersuchungen (Italien und die Provinzen) schliessen den umfangreichen Band ab: Die Autorin und die beiden Autoren betonen einleitend, dass alle genannten Titel durch ihre Hände gegangen seien – ein beachtlicher Durchschnitt von über 2500 Büchern pro Hand. Die Forschung ist z.T. bis 1997 berücksichtigt, auch ist ein kluges Mittel zwischen neuerer und älterer Literatur gefunden worden. Die Feingliederung der einzelnen Teile sowie der Querverweise ermöglichen ein rasches Zugreifen auf die gewünschte Forschungssparte, was einen beachtlichen Vorteil

gegenüber der Année Philologique bedeutet. Andererseits können die Querverweise natürlich nicht vollständig sein und ist die Feingliederung auch nicht immer einleuchtend: Die religiösen Feste Roms etwa gelangten in den Abschnitt «Erholung und Unterhaltung», und unter «Allgemeines» fiel gelegentlich manches, das in den Unterabschnitten hätte Platz finden können – und vice versa (z.B. im Abschnitt «Judentum»). Auch deswegen hätten Autoren- und Sachindizes (wie sie im ersten Band noch geboten wurden, hier aber vielleicht den gesetzten Rahmen gesprengt hätten) die Suche nach der entsprechenden Literatur vereinfacht. Insgesamt aber liegt mit diesem Band zweifelsohne ein äusserst wertvolles und willkommenes Arbeitshilfsmittel vor.

René Bloch

Frédéric Hurlet: Les collègues du Prince sous Auguste et Tibère. De la légalité républicaine à la légitimité dynastique. Collection de l'Ecole française de Rome 227. Rome 1997. 692 p., 57 planches.

Thèse de doctorat de l'Université Montaigne-Bordeaux III, 21. 1. 95. But: Cerner le statut et le rôle des premiers co-régnants (*Collega, adjutor imperii*). Sources: littéraires à décoder (sans négliger Ovide et Velleius Paterculus), épigraphiques, numismatiques, iconographiques. Tout d'abord la carrière des co-régnants: Marcus Agrippa, Drusus le Jeune. Tous – sauf si morts prématurément – suivent un *cursus honorum* parfois accéléré, sont associés aux honneurs reçus par le *Princeps*, obtiennent un imperium proconsulaire important; Agrippa, comme Tibère, épouseront Julie, fille d'Auguste, et reçoivent la puissance tribunicienne (*summi fastigii vocabulum*, Tac. *Ann.* III, 56, 2), renouvelée tous les 5 ans, comme l'imperium, selon décret sénatorial et vote des comices (cf. *Laudatio funebris Agrippae, Senatus consultum de Pisone*). Ainsi la fiction de la *res publica restituta* est sauve. Le Prince reste pourtant supérieur à son «collègue»: droit de paix et de guerre, conclusion des traités, candidats divers soutenus, imperium universel; surtout l'ascendant (*auctoritas*) exprimé dans les désignations de *Princeps* et *Pater patriae*. On se distancie donc et du «Doppelprinzipat» de F. Kornemann et du simple *adjutor* chargé de l'éducation des princes héritiers, proposé par P. Grenade, ou d'un rôle uniquement militaire (A. Piganiol). La relation dynastique est aussi toujours manifeste: adoptions diverses, places dans les dédicaces et monuments réservés à la famille impériale. Mais l'association au pouvoir, les mérites prouvés par des faits jouent leur rôle. Ainsi la mort du prince ne déclenchera pas de guerres civiles, malgré l'absence de lois successorales. Aussi Tibère maintiendra-t-il le système jusqu'en 23 ap. J.-C.

Ouvrage approfondi, passant en revue toutes les facettes de ce problème délicat, complété par des annexes importantes: corpus des dédicaces, groupes statuaires etc. Riche bibliographie, 24 pages de planches: monnaies, têtes, *ara pacis*. Nombreux index.

J.-P. Borle

Marietta Horster: Literarische Zeugnisse kaiserlicher Bautätigkeit. Eine Studie zu Baumassnahmen in Städten des Römischen Reiches während des Prinzipats. Beiträge zur Altertumskunde 91. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. 157 S.

Epigraphische Zeugnisse für die Bautätigkeit römischer Kaiser gibt es zahlreiche, und die A. hat 1995 darüber eine Dissertation bei Werner Eck, Köln, verfasst, deren Publikation erwartet wird (*Bauinschriften römischer Kaiser. Untersuchungen zu kaiserlicher Bautätigkeit in den Städten des westlichen Imperium Romanum während des Prinzipats*). Die hier anzuseigende Arbeit derselben A. betrifft eine verwandte Thematik, nämlich die literarischen Zeugnisse zur kaiserlichen Bautätigkeit im Prinzipat, wobei die A. nur die Zeugnisse für eine Bautätigkeit ausserhalb Roms gesammelt hat, da wegen der besonderen Beziehung des Kaisers zur Hauptstadt die Bautätigkeit im Reich von jener in der Stadt Rom getrennt werden muss. Die Arbeit füllt zweifellos eine Lücke, da diese Quellen bis jetzt noch nicht umfassend dargestellt worden sind. Die A. sieht die Bautätigkeit der Kaiser als Ausdruck der paternalistischen Fürsorge für die Reichsbewohner. Die einschlägigen Stellen werden richtigerweise nicht einfach den Kaisern zugeordnet und chronologisch aufgelistet, sondern nach der literarischen Gattung. Kaiserviten (Sueton und *Historia Augusta*), Historiographie (Tacitus und Cassius Dio), geographisch-historische Schriften (Strabo, Pausanias und Malalas) werden vorgestellt und interpretiert. Durch diese sorgfältige Analyse werden die Bedingungen der literarischen Überlieferung deutlich: Nicht die Bautätigkeit der römischen Kaiser als solche war berichtenswert, sondern nur jene, bei der der Name der bedachten Stadt ausreichend bekannt war. Morale Kriterien und persönliche Verbundenheit des betreffenden Kaisers mit einer Stadt spielen eine grosse Rolle. Unter den

Kaisern stechen in den literarischen Quellen Augustus und Hadrian als Bauherren hervor, während von Tiberius vor allem die Hilfe nach der grossen Erdbebenkatastrophe von 17 n.Chr. berichtet wird. Motivanalysen, die Bewertung der Bautätigkeit und eine Zusammenfassung beschliessen den Band, dem zwei Tabellen beigegeben sind.

Regula Frei-Stolba

Heinz Bellen: **Grundzüge der römischen Geschichte.** Zweiter Teil: **Die Kaiserzeit von Augustus bis Diocletian.** Primus, Darmstadt 1998. VIII, 344 S.

Die «Grundzüge» des emeritierten Mainzer Althistorikers sind auf drei Bände angelegt. Bereits weitgehend positive Aufnahme gefunden hat ein erster Teil (2. durchges. Aufl. 1995); erwartet werden darf offenbar Teil 3 zur Spätantike. Ausgehend von einer chronologischen Gliederung nach Kaiserdynastien und Epochen der politischen Geschichte erhält der Leser eine zuverlässige, anschauliche und durch persönliche Forschungserfahrungen geprägte Darstellung des Geschehens, in welches selbstverständlich sozial-, rechts-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Themen integriert sind. Theorien und Forschungsdiskussionen bleiben – anders als etwa im Oldenbourg Grundriss der Geschichte – im Hintergrund. Vielmehr erfahren wir direkt, was wir heute auf Grund der Quellen über die Kaiserzeit wissen. Auf die Quellen wird im Text ständig verwiesen. Ein Anhang mit Zeittafel, Auflösung der Quellenabkürzungen, Hinweisen zur Quellenlage und zu den Quellenpublikationen gibt Hilfen, die Lektüre durch eigenes Nachvollziehen an diesen Quellen zu begleiten. Knappe zusätzliche Literaturhinweise zu den einzelnen Kapiteln und ein ausführliches Register runden diese neue und zur Selbstdarstellung mit eigenem Profil ab.

Beat Náf

Jurij G. Vinogradov: **Pontische Studien.** Von Zabern, Mainz 1997. 703 S., 40 Taf.

In dem gewichtigen Buch sind insgesamt 30 Aufsätze (etwa ein Viertel der Schriften des Verfassers, von 1969 bis zu noch im Druck befindlichen) versammelt; Register und ein Schriftenverzeichnis V.s runden den Band ab. Die Untersuchungen über die griechischen Staaten des Schwarzmeeerraums und die umliegenden «barbarischen» Völker stützen sich auf literarische, epigraphische, numismatische, onomastische und archäologische Quellen und reichen von der archaischen bis in die römische Zeit. Zwei Drittel der Beiträge wurden für dieses Werk erstmals aus dem Russischen übersetzt und somit einem weiteren Publikum zugänglich gemacht; ebenso sind auch die 40 Tafeln, die sowohl Aufnahmen aus der Gegend wie auch Stücke aus den dortigen Museen zeigen, ein grosser Gewinn.

Das thematische Schwergewicht liegt auf der nördlichen Seite des Schwarzen Meeres, d.h. Chersonesus, Olbia, Bosporus; etwa die Hälfte der Aufsätze befasst sich mit Olbia, wo der Verfasser seit 1963 ununterbrochen gegraben hat; vor allem seine spektakulären Funde in den 80er Jahren (Ostraka, intakte archaische Schicht) lieferten den Beweis, dass entgegen der lange vorherrschenden Meinung ein Gründungsdatum für die Stadt schon Ende des 7. Jh.s v.Chr. angenommen werden muss. Von den zahlreichen weiteren, teilweise spektakulären neuen (oft auf archäologischen Neufunden der letzten zwei Jahrzehnte beruhenden) Erkenntnissen können hier nur wenige genannt werden in der Hoffnung, dass damit die Neugierde auf das ganze Buch geweckt werde: eine Neubewertung des Zopyrion-Zugs aufgrund des auf eine Scherbe geritzten Briefes eines Olbiopoliten an den Feldherrn (323ff.); der erste epigraphische Beleg für die Stationierung von Auxiliartruppen Trajans in Olbia (341ff.); die durch eine Votivinschrift der Tochter des Königs Skiluros plausibel gemachte Vermutung, dass der Bosporus zum Skythenreich enge, durch dynastische Ehen gefestigte Verbindungen unterhielt und somit Tribute nicht an die Skythen, sondern an die Sarmaten zahlte (526ff.).

Die Sammlung zeigt in exemplarischer Weise, wie unvollständig ein Bild der antiken Welt ist, das das Schwarzmeeergebiet nicht berücksichtigt. V. ist heute sicher der beste Kenner dieser Gegend; er beeindruckt nicht nur durch seine seit dreieinhalb Jahrzehnten ununterbrochene und innovative Schaffenskraft, sondern vor allem auch durch ein Wissen, das weit über die Grenzen seines eigentlichen Fachs hinausgeht – ein Epigraphiker, der nicht nur die Dokumente und Dekrete der antiken Welt, sondern auch die griechische und lateinische Literatur von Homer bis Dion Chrysostomos und Ovid bis Macrobius gründlich kennt und so Inschriften und Graffiti in überzeugender Weise in ihren historischen, politischen, sozialen und literarischen Zusammenhang einzuordnen und wo nötig zu rekonstruieren vermag. Der Ausgräber von Olbia, für den literarische und materielle Kultur noch

eine Einheit bilden, gehört damit zu den letzten grossen einer aussterbenden Spezies, der man nur nachtrauen kann.

Balbina Bäbler

Fritz Graf (Hrsg.): **Ansichten griechischer Rituale**. Geburtstags-Symposion für Walter Burkert.

Castelen bei Basel, 15. bis 18. März 1996. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1998. 500 S., 39 Abb.

Walter Burkerts epochale Studie *Homo Necans* (1972) gab einen Impuls in der Erforschung griechischer Opferrituale und zeichnete auch Leitlinien für das weitere wissenschaftliche Œuvre des jetzigen Jubilars und Emeritus vor. Da war es nur folgerichtig, dass Freunde, Schüler und Kollegen mit vergleichbaren Interessen, allen voran der Herausgeber, sich zu einem Kolloquium versammelten, dessen Akten nun vorliegen. Und ebenso natürlich ergab sich die thematische Festlegung auf verschiedene Aspekte des griechischen Rituals, die Einseitigkeit des Buchs ist seine Stärke. Denn es ist beileibe nicht alles neu und überraschend, was in dem umfangreichen Band zu lesen steht – so aber erhält er Handbuchcharakter.

Der brillante Essay von Jan N. Bremmer über die Begriffs- und Bedeutungsgeschichten von Religion, Ritual, heilig und profan (9–32) entwickelt minutiös die Genese der modernen Religionswissenschaft um die Wende zum 20. Jahrhundert. Peter Blome stellt einige griechische Vasen zusammen, die schrecklich-verbrecherische Mythenepisoden durch Sakralchiffren ins Bild setzen und so die Analogie zum rituellen lebensweltlichen Tieropfer nahelegen (72–95). Weitere archäologische Beiträge von Robin Hägg (99–113), Nanno Marinatos (114–125) und Erika Simon (126–142) bezeugen nicht zuletzt Burkerts Interessen an Teilgebieten des Nachbarfachs. Hinsichtlich Umfang und Gewicht bemerkenswert ist der Artikel des Althistorikers Henk Versnel, der Modi und Funktionen anatomischer Flüche und Fluchformeln untersucht (217–267). Hugh Lloyd-Jones und Eveline Krummen liefern Aufsätze zum für den Philologen Burkert zentralen Themenkreis Ritual und griechische Tragödie (271–295, 296–325), ergänzt durch die eigenwillige Interpretation des *Ödipus auf Kolonos* als literarisch konstruiertes Aition aus der Feder von Claude Calame (326–356). Die Analyse der narrativen Technik der orphisch-bakchischen Goldplättchen durch Christoph Riedweg (359–398) verdient auch deswegen Beachtung, weil im Anhang ein Corpus der Texte, versehen mit kritischem Apparat, zusammengestellt ist, das man in einer Festschrift nicht erwartet und leicht übersieht.

Herausragend vielleicht die «Réflexions sur le *ritus Graecus*», ein gedrängter komparatistischer Versuch von John Scheid über die Hellenisierung Roms auf dem Gebiet der religiösen Praxis (168–182).

Es scheint fast, als sei einer von Burkert wesentlich mitgeprägten Forschungsrichtung mit glücklicher Hand in der Auswahl der Autoren ein résumierendes Denkmal gesetzt, über dessen monumentale Dichte nicht leicht hinauszukommen sein dürfte. Allerdings wird auch deutlich, dass gerade bei der Erforschung der antiken Religion jeder Zeit und Generation die Beantwortung der Grundfragen immer wieder neu obliegt. Das methodisch-forschungsgeschichtliche Credo gibt Albert Henrichs schon auf Seite 40 des Bandes: «Letztlich ist es die Aufgabe des Religionshistorikers, die fragmentierten antiken Rituale in einen Funktions- und Sinnzusammenhang zu stellen, der unseren heutigen Denkkategorien entspricht. Dafür sind Burkerts Arbeiten das beste Beispiel.» Martin Flashar

Ulrich Huttner: **Die politische Rolle der Heraklesgestalt im griechischen Herrschertum**. Historia Einzelschriften 112. Steiner, Stuttgart 1997. IX, 385 S.

Griechische Machthaber und ihre Bindung an den mythischen Helden Herakles stehen im Zentrum der Münchener Dissertation von 1995. Nach einer Einführung (1–24) in die historischen und methodischen Grundlagen wird im zweiten Teil (25–220) chronologisch geordnet der Befund vorgestellt: Bei welchen Tyrannen, Königen oder Dynastien lässt sich ein politisch auswertbarer Bezug zur Gestalt des Herakles nachweisen? Dies führt von den Peisistratiden, einem «Negativ-Beispiel» aus archaischer Zeit, zu den Königen Spartas, zu Philipp II. von Makedonien und schliesslich zu Alexander dem Grossen und den Herrschern des Hellenismus. Als entscheidend wichtig erkannt wird die Heraklesattitüde Alexanders, in dessen Nachfolge Heraklesbezug und Imitatio Alexandri verschmelzen können. – In einem analytischen Teil (221–310) versucht H. sodann, das Material durch übergreifende Fragestellungen zu erschliessen, etwa durch Analyse der Stammvater- und Schutzgott-

funktion: Angebliche Abstammung vom Heros habe in den meisten Fällen erst zur Anknüpfung geführt. Diskutiert wird schliesslich auch die Angleichung von Machthabern an Herakles, die auf mehreren Ebenen möglich ist, angefangen beim bloss literarischen Vergleich bis hin zur Heraklesmaske-rade historischer Personen bzw. ihrer bildlichen Darstellungen. Ein kurzer Ausblick wirft Schlaglich-ter auf die Dauer des Phänomens bis in die Neuzeit. Ein ausführlicher Anhang (325–385) erleichtert die Benutzung des Buches.

Tanja Scheer

Dagmar Neblung: Die Gestalt der Kassandra in der antiken Literatur. Beiträge zur Altertumskunde 97. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. IX, 271 p.

Thèse complétée de l'Université de Berlin, soutenue en 1996. But: le développement littéraire de la figure de Cassandre, tradition et nouveaux motifs. Moyens: présentation exhaustive des textes et citations, chaque fois traduits, localisés et commentés, d'Homère (très bref) à Quintus de Smyrne (III^e s. ap. J.-C.), de Livius Andronicus à Sidoine Apollinaire, groupés par genre et époque. Chaque chapitre se termine par un résumé des traits mis en valeur, bien souvent les mêmes. Notons cependant cer-taines variantes: L'incredulité à laquelle se heurte Cassandre dépend soit de l'obscurité métapho-rique de ses paroles, soit de leur invraisemblance aux yeux de ses contemporains. La virginité de Cas-sandre est liée à sa relation avec Apollon; à Troie, quelques prétendants s'offrent en vain à délivrer la ville. Ajax cherche-t-il seulement à l'arracher au temple d'Athéna ou à la violer? En tout cas, les Grecs subiront la vengeance de la déesse. Don de l'armée chez Eschyle, elle est plus souvent désirée et choisie comme concubine par Agamemnon. Ainsi, de simple victime sans défense, lors du meurtre du roi, elle en devient parfois la principale cause et par là venge Troie. Eschyle et Euripide (*Les Troyennes*), chez qui le personnage prend toute sa force, ont influencé les auteurs postérieurs, sans qu'on puisse mesurer exactement leur impact, vu la perte des Tragiques tardifs. Etude très complète, avec des redites inévitables, ample connaissance des travaux sur le sujet. Bibliographie selon les cha-pitres, nombreux index.

J.-P. Borle

J. J. Clauss/S. Illes Johnston (Hgg.): Medea. Essays on Medea in Myth, Literature, Philosophy and Art. Princeton U. P. 1997. 374 S.

Die anzuzeigende Sammlung von 12 Essays setzt sich zum Ziel, die Geschichte der Medea in My-thos, Literatur, Philosophie und Kunst von den Anfängen bis ins 20 Jh. nachzuzeichnen. Das Schwer-gewicht liegt in der Antike. Dieser weitausgreifende Zugang trägt der Komplexität der mythischen Figur Rechnung. Medea vereint in sich so gegensätzliche Züge wie die der lieblichen Prinzessin, die in Kolchis als 'Helfermädchen' Iason zum Goldenen Vlies verhilft, und der Kindsmörderin in Korinth. In Part I ('Mythic Representations') sichern und vertiefen die 4 Essays von Graf, Johnston, Krevans und Bremmer die Episoden der Biographie Medeas im mythologischen, aber auch kultischen und rituellen Bereich. Johnston weist zum Beispiel in einem reich dokumentierten Essay zum Thema 'Kindsmörderin' auf das kulturell verbreitete Paradigma der dämonischen Frauengestalt hin ('repro-ductive demon'), die Kinder und Mütter tötet. Part II ('Literary Portraits') behandelt in ebenfalls 4 Essays von O'Higgins, Boedeker, Clauss und Newlands die literarischen Darstellungen der Medea bei Pindar, Euripides, Apollonius und Ovid. Das die Essays verklammernde Thema der 'Andersartig-keit' oder 'Fremdheit' («otherness») der Medea wird im Essay von J. J. Clauss zu Apollonios durch die Gegenüberstellung der Helferrolle Medeas und derjenigen Nausikaas im 6. Buch der *Odyssee*, der 'griechischen Idealfrau', anschaulich erläutert. Part III ('Under Philosophical Investigation') widmet sich in zwei Beiträgen der weniger bekannten Rolle, die Medea in der philosophischen, be-sonders stoischen Diskussion spielt. Es geht um die Frage, welche Auswirkung die Leidenschaft auf die menschliche Seele haben kann, vgl. Euripides, *Medea* 1078f. (Dillon) und Senecas *Medea* (Nuss-baum). Part IV ('Beyond the Euripidean Stage') zeigt in zwei Beiträgen den Einfluss der euripidei-schen Medea auf die Vasenmalerei, wo sich die 'Fremdheit' der Medea auch in der orientalischen Kleidung ausdrückt (Sourvinou-Inwood), und auf die moderne Bühne (McDonald). – Die Beiträge geben ein facettenreiches, gut recherchiertes Bild der Medea wieder. Schade, dass manchmal die stets wiederholte, psychologisierende Herausarbeitung des Konzeptes der 'Andersartigkeit im Selbst' («otherness lurking within self», S. 8 und pass.) etwas stereotyp wirkt. Eine vorzügliche Bibliographie

(325–349), ein Stellenregister (353–368) und ein ‘allgemeiner Index’ (369–374) beschliessen das Buch.

Eveline Krummen

Federica Fontana: I culti di Aquileia repubblicana. Aspetti della politica religiosa in Gallia Cisalpina tra III e II sec. a C. Studi e Ricerche sulla Gallia Cisalpina 9. Quasar. Rom 1996. 380 S., 84 Abb.

Die Verf. untersucht in ihrem Werk mehr, als dies der Haupttitel des Buches erwarten lässt. Denn neben dem Hauptteil, der sich, wie angekündigt, mit der römischen Kolonie Aquileia beschäftigt, ist das ganze vierte Kapitel den religiösen Kulturen in den Kolonien Ariminum, Cremona, Placentia, Bononia, Mutina, Parma und Luna gewidmet. Im Vordergrund steht die Frage nach der politischen Rolle und der Wirkung religiöser Kulte im Zusammenhang mit der Gründung dieser norditalischen Kolonien sowie der Romanisierung der umliegenden Gebiete. Nach einer kurzen Übersicht über die bisherige Forschung zum Thema (13–21) und einigen Bemerkungen zur angewandten Methodik (22–26) folgen Abschnitte über die «offiziellen», die «importierten» und die «einheimischen» Kulte in Aquileia, wobei jeweils, unter Einbezug aller, auch der archäologischen Quellen, vor allem chronologische Fragen behandelt werden (27–169). In einem dritten Kapitel werden dann die diskutierten Quellen (literarische, epigraphische und archäologische) in Form eines Kataloges einzeln vorgestellt (171–214). Die dazugehörigen Bilder finden sich am Schluss des Werkes (361–378). In gleicher Weise wird dann für die übrigen genannten Kolonien verfahren (215–267). Es folgen die Ergebnisse der Arbeit (269–283), die die Verf. u.a. vor allem darin sieht, dass der religiöse Faktor eine fundamentale Rolle im Prozess der Romanisierung der Gallia Cisalpina gespielt habe, d.h. sowohl im kulturellen, als auch im politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich. Den Abschluss bildet eine sehr umfangreiche Bibliographie.

Michael Alexander Speidel

Pedro A. Barceló (Hrsg.): Contra quis ferat arma deos? Vier Augsburger Vorträge zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Zum 60. Geburtstag von Gunther Gottlieb. Schriften der Philosophischen Fakultät der Universität Augsburg 53. Historisch-sozialwissenschaftliche Reihe. Verlag Ernst Vögel, München 1996. 111 S.

Von den vier Vorträgen behandeln zwei das Verhältnis der Römer zu den Juden im 1. und 2. Jh. n.Chr., einer das Verhältnis von Monarchie und Monotheismus und ein weiterer die Geschichte der Barttracht in der Antike. P. Barceló stellt den Zusammenhang von Monarchie und Entwicklung des Monotheismus und die Rolle des Christentums in dieser Entwicklung dar; er greift damit eine seit E. Peterson, *Monotheismus als politisches Problem* (Leipzig 1935) erörterte Frage wieder auf (vgl. auch den von A. Schindler hrsgg. Sammelband *Monotheismus als politisches Problem. Erik Peterson und die Kritik der politischen Theologie*, Gütersloh 1978). B. weist besonders auf die legitimierende Funktion der Religionspolitik der Kaiser seit dem Beginn des Prinzipats und auf die Rolle hin, die das Christentum in der Spätantike dabei spielt. A. Giovannini zeigt, dass Flavius Josephus seinen Auftraggeber Titus von einem Massenmord und einer unverzeihlichen Freveltat, nämlich der Zerstörung des Tempels in Jerusalem, reinzuwaschen sucht (32). G.'s These, dass das jüdische Gemeinwesen und sein religiöses Zentrum vernichtet worden seien, um die Kopfsteuer und die Einkünfte des jüdischen Landes für die Römer einzuziehen zu können, dass also finanzielle Interessen die römische Politik gegenüber den Juden bestimmt hätten (24), ist ausserordentlich kühn und wird sicher nicht unwidersprochen bleiben. K. Rosen analysiert die Haltung des Historikers Tacitus, besonders in seinem Exkurs im 5. Buch der *Historien*. P. R. Frankes Aufsatz bildet einen thematisch und formal eigenen Bereich. Er behandelt anhand numismatischer Zeugnisse in amüsanter Form die Geschichte der Barttracht in der Antike als Ausdruck von Haltungen und Überzeugungen; eine eingehendere Studie soll diesem anregenden Aufsatz folgen.

Die Vorträge enthalten eine Reihe interessanter Aspekte und bilden zugleich für die behandelten Themenbereiche eine Art Überblick über den augenblicklichen Stand der Forschung.

Joachim Szidat

Ann-Katrin Andrews Johansson (Hrsg.): Tropes for the Proper Mass. The Feasts of the Blessed Virgin Mary. Acta Universitatis Stockholmiensis. Corpus Troporum IX. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1998. 291 p., 16 plates.

Tropes were at the cutting edge of liturgical creativity in the High Middle Ages. As phrases of text and music inserted into the preexistent chants for the Office and Mass, tropes fulfilled a variety of purposes; exegetical, laudatory and exhortatory. The process, troping, radically expanded the frame of any one liturgical celebration by pressing a wealth of literary styles and musical gestures into the service of the appropriate Proper and Ordinary chants.

This volume, originating as a doctoral dissertation, represents the sixth in a series of text editions of tropes compiled under the aegis of the *Corpus Troporum (CT)* team in Stockholm; it appears after a hiatus of 16 years in the publication of Proper trope editions. This period has witnessed a significant growth in scholarly activity – above all, interdisciplinary – and, consequently, *CT IX* differs in several fundamental respects from its predecessors. Indeed, *CT IX* arguably presents *two* editions of the same texts. One (163–236), following the previous *CT* pattern, organises individual trope ‘elements’ – arranged *per cola et commata* – in an alphabetical series; a list of manuscripts and variants for each stich is appended. The other (61–161) lays out the tropes in ‘sets’ with their base chants, i.e. preserving the arrangement in the mss.; a ‘syntactic punctuation’ is employed and each set is furnished with a brief commentary (e.g. quality of prosody, thematic content, literary echoes) and list of other modern editions in which the set appears. Thus, the criticism of *CT*’s ‘atomistic approach’ (Caldwell) in not presenting the compositional whole is amply redressed: the troped chant can now be read intact as a complete, literary unit. Moreover, with the admirably factual and concise introduction (including sections on the origins of the BVM feasts in the liturgy, principal Marian themes, distribution of tropes in the mss., versification) as well as the tried-and-tested features such as concordance tables, carefully chosen photographic plates and manuscript particulars, this volume should be of use to the seasoned trope specialist and interested mediaevalist alike.

Some suspect English formulations in the sporadically appearing translations (especially 124 and 147/8) and a disappointingly sparse, and sometimes unamended, set of details in the ‘List of Manuscripts’ (To20 does *not* appear in AH) only partially detract from what amounts to a most readable and user-friendly critical edition.

Jeremy Llewellyn

Martin Sicherl: Griechische Erstausgaben des Aldus Manutius. Druckvorlagen, Stellenwert, kultureller Hintergrund. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums N.F. 1. Reihe: Monographien, 10. Band. Ferdinand Schöningh, Paderborn/München/Wien/Zürich 1997. XXII, 386 S., 8 Taf.

1961 stiess Sicherl in einer Pariser Handschrift erstmals auf Druckvorlagen zu Aldinen. Dadurch angeregt, machte er sich auf die Suche nach weiteren. Er folgte der von der Pariser Handschrift ausgehenden Spur, die von Paris über Beatus Rhenanus und Johannes Cuno bis nach Venedig führte, und fand so mehrere bisher nicht als solche erkannte Druckvorlagen. Einmal auf der Fährte, machte S. auch auf anderen Wegen überlieferte Druckvorlagen ausfindig. Seine oft durch kodikologische Untersuchungen gewonnenen Ergebnisse stellte er in mehreren Artikeln und in der Monographie *Johannes Cuno. Ein Wegbereiter des Griechischen in Deutschland* zur Diskussion. Wie bei dieser Art von Forschung nicht anders zu erwarten, ergaben sich immer neue Addenda und Corrigenda. Man wird deshalb begrüssen, dass die verstreuten, aber thematisch eine Einheit bildenden Arbeiten jetzt in überarbeiteter Form zusammen publiziert wurden, zumal S. viel Neues eingefügt hat (so 155–290 «Die Aldina der Epistolographen») und die ganze Sammlung durch Querverweise und ein Register erschlossen wird. Die Zusammenstellung von fast 40 Jahren Forschungsarbeit wird durch einen Anhang ergänzt, in welchem S. die schon vor seinen Nachforschungen bekannten Druckvorlagen behandelt. Der Wert von S.s Funden ist evident: Die Druckvorlagen gestatten nicht nur einen Einblick in das Funktionieren von Aldus’ Offizin und seines Kreises von Zulieferern, sondern sie sind auch für die Überlieferungsgeschichte der betreffenden Texte wichtig, beruhte doch bis ins 19. Jahrhundert für die meisten Texte die gedruckte Vulgata über Aldus’ *editiones principes* auf den von S. eruierten Druckvorlagen.

Ueli Dill

Giambattista Cantalicio: Bucolica. A cura di Liliana Monti Sabia. **Spectacula Lucretiana.** A cura di Giuseppe Germano. Edizione nazionale dei testi umanistici 1. Editrice Sicania, Messina 1996. 301 S.

Giambattista Valentini, nach seinem Geburtsort auch Cantalicus genannt (ca. 1450–1515), führte das typische Leben eines humanistisch gebildeten Intellektuellen: immer wieder von Schulden gedrückt, zog er von einer Stadt zur andern und lebte von öffentlichem und privatem Unterricht und vom Ertrag seiner einflussreichen Gönnern dedizierten literarischen Werke, bis er 1505 u.a. durch Vermittlung seines Schülers Pier Luigi Borgia Bischof von Atri und Penne wurde. Die nun im ersten Band der «Edizione nazionale dei testi umanistici» publizierten Werke sind bezeichnend. Die neun für Historiker wie Neulateiner gleichermassen interessanten Eklogen behandeln, teilweise in allegorisierender und meist in enkomastiischer Form, die zeitgenössische Geschichte Süd- und Mittelitaliens, v.a. diejenige Neapels, und in den Alexander VI. gewidmeten *Spectacula Lucretiana*, einem Zyklus von 43 in verschiedenen Versmassen abgefassten Gedichten, beschreibt Cantalicus die Festlichkeiten anlässlich der Hochzeit von Lucrezia Borgia mit Alfonso d'Este (1501/2). Abgesehen von der ersten Ekloge sind die Gedichte nur in einer von C. selber geschriebenen Neapolitaner Handschrift überliefert. Die erste Ekloge ist in einer weiteren Handschrift und einem Druck überliefert, wobei jeder Textzeuge eine andere Stufe der Entstehungsgeschichte repräsentiert. Der «*istoria genetica*» dieser Ekloge gilt ein eigener Abschnitt der Einleitung. Andere Teile behandeln C.s Leben, die handschriftliche Überlieferung, die Chronologie der Eklogen und den historischen Hintergrund der *Spectacula Lucretiana*. Die Leser werden die umfangreiche und sorgfältig geschriebene Einleitung und den Fontes-Apparat dankbar anstelle des fehlenden Kommentars benützen. Im kritischen Apparat sind leider nicht alle Eigenheiten des codex unicus wiedergegeben, da die Editoren die von C. selber und die von ihnen korrigierten Fehler nur in der Einleitung zusammenstellen (mit vielen Druckfehlern!). Zumindest die von den Editoren korrigierten Fehler hätten aber alle im Apparat verzeichnet werden müssen: Buc. 4,45 «noctesque diesque] noctesque noctesque N»; Buc. 9,31 «pascua] plas-cua N». Im lateinischen Text sollte vermutlich Buc. 9,48 *regnis st. regni* und 9,116 *qua st. quam* stehen. Buc. 3,20 fehlt nach *perire* ein Punkt; 5,11 lies *veteres st. veteris*; S. 201 muss der doppelt gedruckte Vers Buc. 6,103 getilgt werden. Buc. 2,91 sollte evtl. das, wie die Editoren anmerken, gegen das Metrum verstossende und m.E. unverständliche *scire* in *scires* geändert werden.

Ueli Dill

Benedino Gemelli: Aspetti dell'atomismo classico nella filosofia di Francis Bacon e nel Seicento. Accademia Toscana di Scienze e Lettere «La Colombaria» 152. Olschki, Florenz 1996. 433 S.

Francis Bacon gehört – neben G. Bruno, P. Gassendi, D. Sennert u.a. – zur Reihe der eigenwilligen Denker, die Ende 16./Anf. 17. Jh. in der Auseinandersetzung mit dem Aristotelismus auf die Atomistik zurückgegriffen haben. In seinem reich dokumentierten Werk geht B. Gemelli – ein profunder Kenner der Materie – den vielfältigen Einflüssen der klassischen Atomistik nach, die sich, auf materieller wie auf begrifflicher Ebene, auf das Denken Bacons ausgewirkt haben. Neben der eigentlichen Korpuskularvorstellung sind Aspekte der atomistischen Wahrnehmungstheorie (*simulacra*), der Psychologie und der weltanschaulichen Implikationen (Atome und *providentia*) von Bedeutung. Bacon kannte die antike Atomistik vor allem aus Lukrez, aber natürlich auch durch die kritische Auseinandersetzung bei Cicero und frühchristlichen Autoren, die sich gegen die materialistisch-atheistischen Tendenzen der Atomistik wehrten. Gemelli stellt seine ganze Abhandlung in einen grösseren Kontext, indem er auch Zeitgenossen und Kritiker von Bacon heranzieht, so Isaac Beeckmann, Descartes, Magnenus u.a. Das Werk, das mit einer reichhaltigen Bibliographie ausgestattet und durch einen guten Index erschlossen ist, stellt einen willkommenen Beitrag dar nicht nur zur Kenntnis geistesgeschichtlicher Strömungen des 17. Jh., sondern auch zur Wirkungsgeschichte der klassischen Atomistik.

Alfred Stückelberger

Leandro Polverini (Hrsg.): Erudizione e antiquaria a Perugia nell'Ottocento. Incontri Perugini di storia della storiografia e del mondo antico 5. Acquasparta, Palazzo Cesi, 28–30 maggio 1990. Università degli Studi di Perugia, Studi di storia e di storiografia. Edizioni Scientifiche Italiane, Perugia 1998. 398 S.

Ein bisher kaum bekanntes Kapitel der Geschichte der Altertumswissenschaften Italiens wird hier erschlossen und ergänzt das Bild einer mittlerweile recht umfangreichen Reihe wissenschaftsgeschichtlicher Studien aus Italien, von denen insbesondere die Werke von Arnaldo Momigliano und Piero Treves herausragen: Perugia war in der Mitte des letzten Jahrhunderts eine Stadt von kaum 20000 Einwohnern, besass aber dennoch eine Kultur, in welcher Gelehrsamkeit und die Beschäftigung mit dem Altertum ein hohes Niveau erreichten. Es war eine Gelehrsamkeit antiquarischer Art, breit hinsichtlich des enzyklopädischen Interesses und beeindruckend durch die Zahl der behandelten Gebiete (welche auch Mittelalter und Neuzeit betreffen), eng in der Fokussierung auf die Region und in der Ausrichtung auf traditionelle Gelehrsamkeit, wobei freilich die Kontakte etwa zur fortschrittlichen deutschen Altertumswissenschaft auffallen. Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes stehen v.a. die drei Gelehrten Vermiglioli, Fabretti und Conestabile: Giovanni Battista (1769–1848), der u.a. die Ausgrabungen der Tomba dei Volumni und der an sie angeschlossenen etruskischen Necropole leitete, war während 36 Jahren Inhaber des Lehrstuhls für Archäologie in Perugia. Ihm folgte nach – wenn auch nur für kurze Zeit – Ariodante Fabretti (geb. 1816), dessen Biographie stark von der politischen Entwicklung bestimmt ist (er wurde schliesslich gar Senator im vereinten Italien), danach Giancarlo Conestabile della Staffa (1824–1877), bei dem wir wie bei seinen Vorgängern Arbeiten zur Etruskologie und zur Epigraphie finden, wobei die epigraphischen Sammlungen ein besonderes Kennzeichen der Peruginer Schule darstellen.

Beat Näf

B. Kramer/W. Luppe/H. Maehler/G. Poethke (Hgg.): Akten des 21. internationalen Papyrologenkonresses. Berlin, 13.–19. 8. 1995. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. 2 Bde., XXXI, 1116 S., 40 Taf.

Am 21. internationalen Papyrologenkongress in Berlin (1995) haben nicht weniger als 251 Fachvertreter teilgenommen, deren Namen und Adressen im Einleitungsteil der Kongressakten aufgeführt sind. Ebenso informativ und hilfreich ist die Wiedergabe des Kongressprogramms, zumal die 127 (der ursprünglich 181) Beiträge anschliessend alphabetisch und nicht thematisch angeordnet sind. – Wegen der Fülle der Beiträge können im vorliegenden Rahmen nur die allgemeinsten Tendenzen zur Sprache kommen: Hauptaufgabe der Papyrologie ist nach wie vor die Editionstätigkeit (die dann allerdings in den Kongressakten wie oft untervertreten ist). Unter den literarischen Papyri dominieren Texte aus Herculaneum, zusammen mit medizinischen Texten und Komikerfragmenten. Im Bereich der dokumentarischen Texte ist zumal die Anzahl der ptolemäischen Papyri durch Mumienkartonage angewachsen. Daneben werden diskutiert: Religion und Magie, Rechts- und Sozialgeschichte (insbesondere in bezug auf Handel und Familie), politische Geschichte (zumal der Ptolemäerzeit), Buch- und Erziehungswesen, demotische und koptische Texte; auffällig ist nicht zuletzt ein erstarktes Interesse an Fragen rund um die römische Armee. Fast schon traditionell ist die praxisorientierte Auseinandersetzung mit neuen und neusten Techniken (am Kongress in Form von Workshops). Man wird mit der Vermutung wohl nicht fehlgehen, dass zumal die bildverarbeitende und -verbreitende Computertechnik in absehbarer Zukunft auch die Publikationsform von papyrologischen Kongressakten beeinflussen wird. Daran ist auch die Hoffnung geknüpft, dass ein so informativer Forschungsquerschnitt dank schnellerer und kostengünstigerer Materialaufbereitung letztlich noch weitere Verbreitung findet.

René Nülist

Jochen Bleicken: Gesammelte Schriften. Hrsg. v. Frank Goldman et al. Steiner, Stuttgart 1998. 2 Bde., 1208 S.

In welchem Masse Mommsens *Römisches Staatsrecht* bis heute eine tragfähige Basis für jedes ernsthafte Bemühen um das Verständnis der römischen Republik abgibt, zeigte sich unlängst – im Grunde zum allgemeinen Erstaunen – bei einem Treffen deutscher und französischer Althistoriker in Strassburg (publiziert als *Die späte römische Republik. Un débat franco-allemand d'histoire et d'historiographie*, Rom 1997). Mit seinem Lehrer Alfred Heuss und Wolfgang Kunkel bildet Bleicken ein Dreigestirn, das sich in unserem Jahrhundert besonders um dies Erbe und seine zeitgemäss Erneuerung verdient gemacht hat. So ist es sehr zu begrüssen, dass nunmehr neben seiner Dissertation über das Volkstribunat (1968) und dem monumentalen Werk *Lex publica* (Berlin 1975) auch seine zahlreichen Schriften zur römischen Verfassung und Geschichte bequem zugänglich gemacht werden.

Herausgehoben seien die Aufsätze «Ursprung und Bedeutung der Provocation» (345–398) und die viel zu oft übersehene Schrift «Staatliche Ordnung und Freiheit in der römischen Republik» (185–280). Unter dem bezeichnenden Titel «Im Schatten Mommsens» findet sich eine Auseinandersetzung mit dem nachgelassenen Buch Kunkels über die römische Magistratur (526–550; für das Römische Staatsrecht im Rahmen des HdAW hatte übrigens Eugen Täubler in den 20er Jahren bereits einen Verlagsvertrag unterzeichnet).

Einleitend sind einige gewichtige Aufsätze zur athenischen Geschichte – dem zweiten grossen Forschungsbereich B.'s – gesammelt (13–136); in der dritten Abteilung ('Wissenschaftsgeschichte, Nachrufe, Allgemeines') sei besonders auf die sehr nachdenklichen und persönlichen «Gedanken zum Fach Alte Geschichte und ihren Vertretern» (1149–1162) hingewiesen. Die Register sind Markus Sehlmeyer und Uwe Walter zu verdanken.

Jürgen v. Ungern-Sternberg

Joachim Ebert: Agonismata. Kleine philologische Schriften zur Literatur, Geschichte und Kultur der Antike. Hrsg. v. Michael Hillgruber et al. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. VI, 431 S., 1 Portr.

Die Klassische Philologie führte in der wissenschaftlichen Landschaft der ehemaligen DDR eine Schattenexistenz. Es gab nur wenige Forschungsinstitute, vor allem in Berlin (Ost), Rostock und Halle. Die Ergebnisse der hier geleisteten Forschungsarbeit waren als Akademieabhandlung oder Publikation im 'Philologus' dem internationalen Wissenschaftsbetrieb gut zugänglich, aber darüber hinaus waren die Möglichkeiten, Einblicke zu erhalten, durchaus beschränkt. Wenn jetzt die Kollegen bzw. Amtsnachfolger des Hallenser Gräzisten Joachim Ebert einen Teil von dessen kleinen Schriften im Teubner-Verlag herausgegeben haben, ist damit ein wesentlicher Teil von dessen Œuvre gut zugänglich geworden. Zugleich wird mit diesem stattlichen Band von mehr als 400 Seiten einem der profiliertesten Philologen der ehemaligen DDR eine verdiente Anerkennung zuteil.

Wie im Vorwort bereits angedeutet, konzentrierten sich die Herausgeber auf die beiden Zentralbereiche von E.s weitgespannter Forschungstätigkeit: dem Herstellen des originalen Wortlauts antiker Texte (d.h. Epigrammatik, Papyrologie und Textkritik) und der Agistik. In diesen Beiträgen wird hier E.s genauer und methodisch bewusster Umgang mit den Gegenständen seiner Disziplin erkennbar, die eine neuerliche Lektüre durchaus anempfehlen; ein dritter Teil zeigt E. mit Publikationen dagegen als Hallenser Philologen, der sich diesem bedeutenden philologischen Seminar sehr verpflichtet zeigt und an der Aufarbeitung seiner Forschungsgeschichte einigen Anteil hat. Edzard Visser

Peter Kneissl/Volker Losemann (Hgg.): Imperium Romanum. Studien zur Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag. Steiner, Stuttgart 1998. 804 S.

Karl Christ hat nicht nur eine Vielzahl wichtiger Beiträge zur Erforschung der römischen Republik und der Kaiserzeit vorgelegt, sondern daneben recht eigentlich durch eigene Arbeiten und die seiner Schüler und Schülerinnen (eine Liste 11–12) das Gebiet der Wissenschaftsgeschichte für die deutsche Altertumswissenschaft erst erschlossen. Entsprechend bunt ist der Strauss der Festschriftbeiträge zusammengestellt – und es charakterisiert den Jubilar, dass ihm wohl kaum einer der behandelten Gegenstände fremd sein dürfte. Einige Titel – ausgewählt unter nahezu durchwegs sehr lesenswerten! – mögen die Spannweite andeuten: J. Deininger, «Zur Kontroverse über die Lebensfähigkeit der Republik in Rom» (123–136); K. M. Girardet, «Christliche Kaiser vor Konstantin d. Gr.?» (288–310); Chr. Kunst, «Zur sozialen Funktion der Domus. Der Haushalt der Kaiserin Livia nach dem Tode des Augustus» (450–471); H.-W. Ritter, «Zu libertas und den Tabellargesetzten in der republikanischen Münzprägung» (608–614) – und zur Wissenschaftsgeschichte: W. Dahlheim, «Ratlose Erben: Die Erinnerung an die Antike und die Zukunft Europas» (105–122); H. Kloft, «Verantwortung und Rechenschaftspflicht. Überlegungen zu Mommsens Staatsrecht» (410–430); V. Losemann, «Die 'Krise der Alten Welt' und der Gegenwart. F. Altheim und K. Kerényi im Dialog» (492–518); B. Náf, «Die attische Demokratie in der römischen Kaiserzeit. Zu einem Aspekt des Athenbildes und seiner Rezeption» (552–570).

Jürgen v. Ungern-Sternberg

Style and Tradition. Studies in Honor of Wendell Clausen. Edited by Peter Knox and Clive Foss. Beiträge zur Altertumskunde 92. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1998. 325 S.

Schüler, Freunde und Kollegen Wendell Clausens haben diese hervorragende Festschrift während mehrerer Jahre vorbereitet und dem Geehrten als völlige Überraschung präsentieren können. Die Gestaltung durch den Verlag ist ansprechend. Eine eindrückliche Photographie schmückt den Band.

Es kann hier nur eine Liste der in drei Gruppen gegliederten Beiträge mit kurzer Charakterisierung, wo nötig, gegeben werden. I Latin Poetry. Thomas Cole, «Venus and Mars» (*De rerum natura* 1.31–40) (3–15): ‘political opportunism, political conviction, or some mixture of the two’. G. P. Goold, «A Paraclausithyron from Pompeii» (16–29): reinstes Vergnügen. Mario Geymonat, «Servius as commentator on Horace» (30–39). Nicholas Horsfall, «The first person singular in Horace’s *Carmina*» (40–54): gegen jede biographische Auswertung; gewohnt angriffig und mit vielen Ausrufzeichen. E. J. Kenney, «The metamorphosis of Hero» (55–71): was immer Vergil, Ovid und Musaeus einem verlorenen hellenistischen Original verdanken, Hero als Charakter ist Ovids Werk. Peter E. Knox, «Ariadne on the rocks: Influence on Ovid, *Her. 10*» (72–83): erschließt eine hellenistische Quelle. Peter White, «Latin poets and the *Certamen Capitolinum*» (84–95): das vorgeschriebene Thema war eine improvisierte *laudatio* auf Jupiter.

II Virgil. Richard F. Thomas, «Virgil’s Pindar?» (99–120): gefiltert durch Kallimachus. Davis O. Ross, «Images of fallen Troy in the *Aeneid*» (121–129). Alessandro Barchiesi, «The statue of Athena at Troy and Carthago» (130–140): intertextuelle Augenbewegungen. R. J. Tarrant, «Parenthetically speaking (in Virgil and other poets)» (141–157): grundlegende, nicht nur für Editoren wichtige Beobachtungen. Jan M. Ziolkowski, «Mnemotechnics and the reception of the *Aeneid* in late antiquity and the middle ages» (158–173). Virginia Brown, «*Vitae Vergilianae* in unpublished Virgilian commentaries (saec. XV and XVI)» (174–198).

III Style and Tradition. Calvert Watkins, «Homer and Hittite revisited» (201–211): Namen und Verwandtschaftsbezeichnungen. Robert Renéhan, «On gender switching as a literary device in Latin poetry»: überzeugende Interpretation des Befundes. James E. G. Zetzel, «*De re publica* and *de rerum natura*» (230–247): Ciceros inhärente Kritik an Inhalt und Form des lukrezischen Lehrgedichts. Robert A. Kaster, «‘Becoming Cicero’» (248–263): Cicero als ‘culture hero’ und Kitschfigur bei den Deklamatoren. Christina S. Kraus, «Repetition and empire in the *ab urbe condita*» (264–283): interne Intertextualität und das Problem der unausgeglichenen mehrfachen Quellenbenutzung. Danuta Shanzer, «The date and literary context of Ausonius’ *Mosella*: Ausonius, Symmachus and the *Mosella*» (284–305): intertextuelle Beziehungen ermöglichen eine Spätdatierung und die Vermutung, dass Symmachus den Freund zu dem Kleinepos angeregt hat. Clive Foss, «Augustus and the poets in Mussolini’s Rome» (306–325).

Josef Delz

Stage Directions. Essays in Ancient Drama in Honour of E. W. Handley. Ed. by Alan Griffiths. BICS, Suppl. 66. Institute of Classical Studies, London 1995. VIII, 160 S., 12 Abb.

Der vorliegende Band enthält eine Reihe von Arbeiten, die Eric W. Handley gewidmet sind, dem langjährigen und verdienstvollen Leiter des Institute of Classical Studies, Professor am University College London, danach Regius Professor of Greek in Cambridge und jetzt – nach seiner Emeritierung in Cambridge – Professor of Ancient Literature an der Royal Academy of Arts. Die Aufsätze kreisen ohne Ausnahme um Handleys Forschungsschwerpunkt, das griechisch-römische Drama, vor allem unter dem Gesichtspunkt der Aufführungsbedingungen und der Interpretation von Vasenbildern mit dramatischen Darstellungen. A. Seeberg befasst sich in seinem Artikel («From padded dancers to comedy», 1–12) mit der Entwicklung von den auf Vasen dargestellten ‘Dickbauchtänzern’ zur attischen Komödie (vgl. auch sein *Corinthian Komos Vases*, BICS Suppl. 27, 1971). Ebenfalls mit dem Zusammenhang von Vasenbildern und dramatischen Aufführungen beschäftigen sich C. W. Dearden («Pots, tumblers and Phlyax vases», 81–86), A. D. Trendall («An Apulian bell-krater depicting the mask of a white-haired Phlyax», 87–92) sowie J. R. Green («Theatrical motifs in non-theatrical contexts on vases of the later fifth and fourth centuries», 93–122). Der Tragödie widmen sich sowohl unter dem Aspekt der Aufführung als auch unter dem der Interpretation G. M. Sifakis («The one-actor rule in greek tragedy», 13–24), J. Davidson («Homer and Sophocles’ Philoctetes»), S. A. Barlow

(«Euripides' Medea: A subversive play?», 36–45) sowie E. Segal («‘The Comic Catastrophe’: An essay on Euripidean comedy», 46–55). Über die konventionellen Bauteile des Dramas des 5. Jhs schreibt Chr. Dedoussi («Greek drama and its spectators: Conventions and relationships», 123–132). Mit Problemen der griechisch-römischen Komödie befassen sich K. Sidwell («Poetic rivalry and the caricature of comic poets: Cratinus’ Pytine and Aristophanes’ Wasps», 56–80), A. Griffiths («The chiton under the pallium: Two greek jokes in roman comedies», 133–137) und P. Easterling («Menander – loss and survival», 153–160). E. J. Jory setzt sich mit volkstümlichen Aufführungsformen in Rom auseinander («Ars ludicra and ludus talarius», 138–152). Die Beiträge in diesem Band spiegeln in besonderem Masse die Art und Weise wider, wie Eric Handley sich mit dem griechisch-römischen Drama befasst: Sie sind getragen von common sense, stehen auf einer soliden philologischen und archäologischen Basis und sind offen für Anregungen aus anderen Disziplinen.

Bernhard Zimmermann

P. Michigan Koenen (= P. Mich. XVIII). Michigan Texts Published in Honor of Ludwig Koenen. Ed. by *Cornelia E. Römer* and *Traianos Gagos*. Consulting Editors *Ann E. Hanson* and *Pieter J. Sijpesteijn†*. Gieben, Amsterdam 1996. XXXIV, 416 S., 45 Taf.

Dieser schöne, vorbildlich edierte Band ehrt mit Ludwig Koenen einen der ganz bedeutenden und auf beiden Seiten des Atlantiks anerkannten Altertumswissenschaftler. Äusserer Anlass für die Publikation war der 65. Geburtstag des Kölner Professors an der University of Michigan. Die Aufgabe einer Festschrift besteht nicht zuletzt auch darin, die wissenschaftliche Diskussion voranzubringen. Mit der Edition von Papyrus-Fragmenten aus der Michigan Collection haben die Herausgeber zweifellos die einzige einem Papyrologen angemessene Form gewählt. Dass eine nicht geringe Anzahl der Beiträge von Vertretern der jüngeren Generation – ehemaligen Schülerinnen und Schülern – stammt, ist ebenfalls kein Zufall (vgl. S. 89 Anm. 1). Auf diese Weise ehrt der Band nicht nur den Wissenschaftler, sondern ist gleichzeitig beredtes Zeugnis für das Wirken des akademischen Lehrers. Die thematische und inhaltliche Vielfalt der erstmals edierten 10 (sub-)literarischen, 27 dokumentarischen (davon nicht weniger als 13 aus Mumienkartonage) und 3 koptischen Papyri ist gross: Homer, Alexanderroman, eine medizinische Beschreibung von Symptomen, Steuerstreitigkeiten unter Bauern, Eingaben, Quittungen, Empfehlungsschreiben usw. Die verschiedenen in diesem Band vereinigten Epochen und Textsorten bringen nicht zuletzt zum Ausdruck, wie aussergewöhnlich weit Interessen und Kompetenz von Ludwig Koenen sich erstrecken.

René Nünlist

Thomas Baier/Frank Schimann (Hgg.): *Fabrica. Studien zur antiken Literatur und ihrer Rezeption*.

Beiträge zur Altertumskunde 90. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. 191 S.

Neun jüngere akademische Schüler des Freiburger Latinisten Eckard Lefèvre überreichten ihrem Lehrer zum 60. Geburtstag eine Sammlung von Aufsätzen, die anschliessend in der vorliegenden Form publiziert wurde. Der im Vorwort ausgesprochenen Bitte, dass der Leser den «Nachwuchswissenschaftlern ... noch manches Unvollkommene zugestehen möge», soll hier entsprochen werden; immerhin enthält der Band auch einige Perlen. Stephanie Kaiser gelingt es, mit feinsinnigen Beobachtungen zu Sprache und Bühnenhandlung die unterschiedliche Verwendung des Motivs der Einsamkeit in den Philoktet-Dramen des Sophokles, André Gides und Oscar Mandels für die Darstellung der verschiedenen (zeitbedingten) Weltanschauungen der drei Dichter fruchtbar zu machen. Nach dem Vorhandensein der «romantischen» Motive ‘Abend’ und ‘Nacht’ in der augusteischen Dichtung fragt Carolin Oser-Grote (die Frage muss wohl weiterhin offen bleiben). Maya Asper betont zurecht die politische Wirkungsabsicht der Mamurra-Gedichte Catulls, die insbesondere durch die Rezitation verwirklicht wurde. Für die Identifizierung des Adressaten der horazischen Licinius-Ode mit dem (S. 89 als Peripatetiker bezeichneten) Konsul Licinius Murena plädiert Martin Holtermann, der – bei aller zutage gelegten Vorsicht – seine Schlüsse wohl doch etwas zu schnell zieht. Ähnlich geht Ulrike Auhagen vor, wenn sie gleich zu Beginn ihres Beitrags aufgrund eines Aufsatzes von Georg Pfligersdorffer von 1959 die These, Lukan sei von Anfang an ein oppositioneller Dichter gewesen, für erwiesen hält und ihre Ausführungen zum Nero-Lob in 1,47–52 ganz auf dieser Prämissen abstützt. Frank Schimann zeigt die doppeldeutigen Analogien im Gebrauch der Feuermetaphern in

Buch 2 und der Medeahandlung in den *Argonautica* des Valerius Flaccus auf. Markus Asper wagt sich in seiner gut dokumentierten Analyse der allegorischen Technik in der *Cosmographia* des Bernardus Silvestris ins Dickicht der Auslegungen des platonischen Schöpfungsmythos vor und zeigt sehr schön, wie Bernardus die philosophischen Konzepte mit literarischen Mitteln veranschaulicht. Thomas Baier erweist Gregorius, einen Rom-Reisenden des ausgehenden 12. Jh.s, aufgrund seiner Schrift *Narracio de Mirabilibus Urbis Romae* als «Humanist im Mittelalter», der die Zerstörungen des heidnischen Erbes durch die Kleriker offen beklagt. Stefan Faller zeichnet die Ereignisse nach, die zur Entdeckung der Fälschung von Philos Übersetzung der *Phönizischen Geschichte* des Sanchuniathon führten. Ein von U. Auhagen erstelltes Verzeichnis der Publikationen des Jubilars schliesst das Buch ab. *Variatio delectat.*

Therese Fuhrer

Ihor Ševčenko/Irmgard Hutter (éds.): AETOS. Studies in Honour of Cyril Mango. B. G. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1998. XX, 378 p., 83 pl. et un hors texte.

Marqué de l'aigle byzantin, qui lui donne son titre, le beau livre que je présente est le second à être offert en hommage à M. Cyril Mango. Par la richesse et la diversité de son contenu, il enchantera tous les spécialistes de la période. En même temps, il reflète l'abondance et l'ubiquité du Maître. Après la préface de M. Ševčenko, on découvrira la riche bibliographie du jubilaire. Les trente articles du recueil se succèdent dans l'ordre alphabétique des auteurs. Celui de M. Ševčenko est particulièrement représentatif. A partir d'inscriptions reproduites dans l'abrégé d'histoire de Nectaire le Crétois, patriarche de Jérusalem (1661–1669), il reconstitue le contenu des panneaux perdus de la porte nord de la Chapelle du Buisson ardent au mont Sinaï. L'archéologie est bien représentée dans l'ouvrage, avec des études sur le monastère de Daphni (Ch. Bouras), une plaque de cuivre de s. Hermolaos et la thérapie par l'*ex-voto* (Susan A. Boyd), trois sites des environs de Silifke en Séleucie (G. Dagron et Ol. Callot), de même que l'histoire de l'art, avec, par exemple, un commentaire critique d'A. Cutler sur une thèse de P. Speck touchant l'origine de motifs à rosettes sur des ivoires, ou un article de J.-P. Sodini sur «Les paons de Saint-Polyeucte et leurs modèles». L'épigraphie s'y taille aussi une belle place, avec les contributions de D. Feissel (sur deux épigrammes d'Apamée), d'A. Guillou (les inscriptions byzantines d'Italie sur tissu), de même que la paléographie (P. Canart, sur deux témoins de la 'chypriote bouclée'), l'histoire (J. Durliat, sur l'épitaphe du pape Honorius; I. Hutter, «Théodoropolis»; Vera von Falkenhausen, sur le règne de la comtesse Adélasie del Vasto en Calabre et en Sicile, 1101–1112; B. Flusin, sur le retour des reliques de Grégoire de Nazianze sous Constantin VII; D. Obolensky, sur Toynbee byzantiniste; N. Oikonomidès, sur les liens de vassalité dans un apanage byzantin), l'histoire littéraire (Elizabeth Jeffreys, sur le contexte littéraire et social du roman au milieu du XII^e s.), l'hagiographie (A. P. Kazhdan†/Lee F. Sherry, sur des miracles anonymes de S. Artémios; L. Rydén, la date de la *Vie de s. Syméon le Fou*), la topographie (P. Magdalino, «Constantinopolitana»; P. Schreiner, et la notice topographique sur Constantinople, dans les B.N. gr. 2625 et 2626 de la *Souda*) et la philologie (H. Hunger, qui complète le dossier des vampires byzantins à l'aide de rapprochements textuels avec les *Cavaliers d'Aristophane*; I. Shahíd, «Miles quondam et Graecus», à propos d'Ammien Marcellin; P. Speck, sur l'*Hexaéméron* de Georges de Pisidie). On ne pouvait tout citer ici. En tout cas, de belles heures de lecture passionnante, d'autant plus que la présentation est parfaite.

Jacques Schamp

J. H. M. Strubbe/R. A. Tybout/H. S. Versnel (éds.): Energeia. Studies on Ancient History and Epigraphy Presented to H. W. Pleket. J. C. Gieben, Amsterdam 1996. VI, 170 p., 22 pl.

Pour honorer l'historien et épigraphiste H. W. Pleket, un groupe de collègues lui dédient une collection d'articles dont les sujets, sans lien thématique entre eux, reflètent les domaines de prédilection de l'honorandus. C'est l'occasion pour certains de présenter et de discuter un matériel nouveau (P. Hermann, à propos d'une inscription de Milet d'époque augustéenne; J. Ebert, sur trois épigrammes historiques: l'inscription funéraire d'un hoplite du début du V^e siècle av. J.-C. provenant de la région de Mégare, la signature du sculpteur Eutelidas [même époque] mentionné par Pausanias à propos d'Olympie, ainsi que l'inscription funéraire d'Herakleidas de Syracuse, trouvée à Milet et datant du IV^e siècle av. J.-C.). D'autres procèdent à d'utiles mises au point de problèmes évoqués plus largement ailleurs (W. V. Harris sur les débuts de l'alphabetisation en Grèce archaïque, d'un point de

vue typologique et fonctionnaliste; L. Migeotte sur les finances des cités grecques, d'un point de vue descriptif et empirique, pour échapper aux modèles primitivistes et modernistes; P. Garnsey, sur le mirage des *agri deserti* et du déclin de la productivité agricole au Bas-Empire, en réponse aux vues exprimées par A. H. M. Jones). F. Kolb nous gratifie d'une intéressante synthèse sur la ville et le territoire de Kyaneai (Asie Mineure), bien qu'on ait l'impression parfois que les conclusions dérivées de l'étude du matériel archéologique tiennent plus de l'extrapolation que de l'analyse des données à disposition. H. Kloft traite de la question de la production et du commerce des produits de luxe sous le Principat en relation avec les écrits de W. Sombart, et se concentre plus particulièrement sur le cas des meubles en bois précieux exportés d'Afrique. G. Petzl plaide pour une reconnaissance de l'utilité des copies (antiques ou postérieures) d'inscriptions (aujourd'hui perdues ou non), et, à l'aide de quelques exemples, inventorie les dangers et les avantages présentés par ce type de matériel. Chaque article est suivi d'une riche bibliographie, et l'ouvrage se conclut avec une bibliographie complète de l'honorandus, d'un index des sources épigraphiques et littéraires, ainsi que d'un court index des noms et des matières.

Jean-Jacques Aubert

La Montagne des Muses. Etudes publiées par André Hurst et Albert Schachter. Recherches et rencontres. Publications de la Faculté des lettres de Genève 7. Droz, Genf 1996. 254 S.

Diese Publikation vereint die Beiträge eines Kolloquiums in Genf von 1994. Dem Gedächtnis an Paul Roesch gewidmet, war es monothematisch auf den Helikon zugeschnitten (10). Die Texte beleuchten drei Hauptbereiche: Mythos und Literatur (13–96), Geschichte (97–167), Archäologie (169–224); es folgen ausführliche Bibliographie (225–236) und verschiedene Indices, die auch den analytischen Zugang zu den Aufsätzen ermöglichen. Bei den antiken Quellen fällt auf, dass dem Dichter Simonides als einzigm keine Eigenständigkeit zugestanden wird: Das Epigramm auf den Tod der Spartaner um Leonidas wird z.B. über Herodot erschlossen, wo es doch bei Page, *Further Greek Epigrams* (Cambridge 1981) als Simon. XXII b figuriert; auch A. Pl. 23 (unter *Anthologia Graeca* aufgeführt) ist als Simon. XXXI in derselben Sammlung zu finden; dass es sich dabei um Dokumente handelt, die nicht authentisch sind, ist hier nebensächlich. Die Palette der Beiträge reicht von der mündlichen Kommunikation (z.B. V. L. Aravantinos, «Topographical and Archeological Investigations on the Summit of Helicon», 185–192) bis zur detaillierten Einzelanalyse (z.B. D. Knoepfler, «La réorganisation du concours des Mouseia à l'époque hellénistique: esquisse d'une solution nouvelle», 141–167). Manchmal treten die Beiträge in einen indirekten Dialog, wie die beiden Studien zur Stele von Euthykles (A. Hurst, «La stèle de l'Hélicon», 57–71, und A. Veneri, «L'Elicona nella cultura tespiese intorno al III a.C.: la stele di Euthy[kl]es», 73–86); solche Gegenüberstellung erlaubt interessante Beobachtungen zum methodischen Ansatz. Ebenfalls im philologischen Bereich ist P. A. Bernardinis «Esiodo e l'Elicona nella parodia di Luciano, *Adversus indoctum 3*» (87–96) Beispiel dafür, wie manche Resultate der philologischen Forschung der Subjektivität verhaftet sind. Wenn andererseits G. Argouds nützliche Übersicht über die literarischen Quellen (27–42) von der Feststellung ausgeht, dass «aucun auteur ne présente de développement important sur l'Hélicon, on a toujours des allusions rapides» (27), so fragt man sich verwundert, wieso denn M. Rocchi Paus. 9, 28, 1–4 eine interessante und philologisch wertvolle Studie widmen konnte (15–25). Dass der Interdisziplinarität in den Altertumswissenschaften grosse Bedeutung zukommt, wird von J. Buckler an der Geschichtsschreibung zur Schlacht bei Leuktra 371 v.Chr. vorgeführt. Insgesamt bieten die Akten des Kolloquiums eine reiche Palette methodischer Ansätze und bringen den Stand der Forschung, die den Helikon im weiteren oder engeren Sinn zum Gegenstand hat, auf den Punkt.

Orlando Poltera

Pavlos Tzermias: Für eine Hellenistik mit Zukunft. Plädoyer für die Überwindung der Krise des Humanismus. Universitätsverlag Freiburg Schweiz, Freiburg 1998. 240 S.

Dieses engagierte Plädoyer für eine ganzheitliche Hellenistik ist nicht nur ein reich dokumentiertes und vielschichtiges, sondern auch ein persönliches Buch. Abgestützt auf das eigene umfangreiche Œuvre und mit der Autorität eines internationalen Renommées holt der Autor zu einem kräftigen Schlag gegen die unkritische Idealisierung des klassischen Griechenlands aus und geisselt den Klassizismus nicht weniger als die doktrinäre Pervertierung des Humanitätsideals. Ob die zünftige Gräzi-

stik dem Postulat nach einem wertenden Humanismus folgen wird, wie es Tzermias besonders in seinen Ausführungen über die als vorbildlich charakterisierte athenische Demokratie, die fortschrittliche Sophistik und Platons «autoritär-hierarchischen» Idealstaat erhebt, bleibe dahingestellt. Denn die hier zu Recht geforderte Einbettung Griechenlands in den grösseren Rahmen der Mittelmeerkulturen sowie die gegenwärtige Tendenz, die Forschungsinteressen in die Nachantike zu verlagern, dürften den mehrfach gerügten «Relativismus» eher fördern als vergessen machen – dies freilich im Sinn einer kritischen Bestandesaufnahme und einer komparatistischen Würdigung. Als europäisches Fallbeispiel kultureller Kontinuität fasziniert jedoch Tzermias' Entwurf einer «einheitlichen und weitgespannten» Hellenistik und könnte, nicht zuletzt für die derzeitige Universitätspolitik, wegweisend sein.

Margarethe Billerbeck

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

Die Redaktion kann sich nicht verpflichten, alle eingehenden Schriften besprechen zu lassen

Alte Geschichte: Wege – Einsichten – Horizonte. Festschrift für Eckhart Olshausen zum 60. Geburtstag. Hg. v. Ulrich Fellemeth und Holger Sonnabend. Spudasmata 69. Olms, Hildesheim u.a. 1998. VIII, 224 S.

Antonelli, Luca: *Il periplo nascosto. Lettura stratigrafica e commenta storico-archeologico dell'Ora marittima di Avieno.* Saggi di antichità e tradizione classica 22. Esedra editrice, Padova 1998. 236 S., 7 Kart. Lit. 42000

Argos et l'Argolide. Topographie et Urbanisme. Actes de la Table Ronde Internationale Athènes-Argos 28. 4.–1. 5. 1990. Édités par Anne Pariente et Gilles Touchais. Recherches Franco-Helléniques 3. De Boccard, Paris 1998. 507 S., unzähl. Tafeln u. Abb.

Armstrong, Michael S.: «*Hope the Deceiver*»: *Pseudo-Seneca De Spe* (Anth. Lat. 415 Riese). Edited with translation, prolegomena and commentary. Spudasmata 70. Olms, Hildesheim u.a. 1998. 242 S. DM 64.–

Arslan, E. A./AA.VV.: *La 'Parola' delle immagini e delle forme di scrittura. Modi e tecniche della comunicazione.* Pelorias 1. Di. Sc. A. M., Messina 1998. 313 S., 4 Taf. Lit. 60000

Bagordo, Andreas: *Die antiken Traktate über das Drama.* BZA 111. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1998. 181 S.

Beck, Jan-Wilhelm: 'Germania', 'Agricola': *Zwei Kapitel zu Tacitus' Kleinen Schriften. Untersuchungen zu ihrer Intention und Datierung sowie zur Entwicklung ihres Verfassers.* Spudasmata 68. Olms, Hildesheim u.a. 1998. 190 S. DM 39,80

Bianco, Elisabetta: *Gli stratagemmi di Polieno.* Introduzione, traduzione e note critiche. Fonti e studi di Storia Antica 3. Edizioni dell'Orso, Alessandria 1997. 292 S. Lit. 30000

Bleckmann, Bruno: *Athens Weg in die Niederlage. Die letzten Jahre des peloponnesischen Kriegs.* BZA 99. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1998. 675 S.

Classen, Carl Joachim: *Zur Literatur und Gesellschaft der Römer.* Steiner, Stuttgart 1998. IX, 315 S. DM/Fr. 120.–

Claudii Ptolemaei Opera quae exstant omnia. Vol. III.1: *Apotelesmatika.* Post F. Boll et Ae. Boer secundis curis edidit Wolfgang Hübner. Teubner, Leipzig 1998. LXXV, 439 S.

Cramer, Robert: *Vergils Weltsicht. Optimismus und Pessimismus in Vergils Georgica.* UaLG 51. De Gruyter, Berlin/New York 1998. VII, 309 S. DM 198.–

Daguet-Gagey, Anne: *Les opera publica à Rome (180–305 ap. J.C.).* Collection des Études Augustiniennes 156. Institut d'Études Augustiniennes, Paris 1997. 567 S. FF 223.–

Demandt, Alexander: *Die Kelten.* Beck, München 1998. 128 S., 3 Abb. DM 14,80

Denys d'Halicarnasse: Antiquités Romaines. Tome 1: *Introduction générale et Livre 1.* Texte établi et traduit par Valérie Fromentin. Belles Lettres, Paris 1998. 290 S.

Dumont, Jean Christian/Marie Hélène François-Garelli: *Le Théâtre à Rome.* Librairie Générale Française, Paris 1998. 250 S.

Galen: On Antecedent Causes. Edited with an introduction, translation and commentary by R. J. Hankinson. CUP, Cambridge 1998. XV, 349 S. £ 50 (geb.)